Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würklichen Welt zur Befördrung der Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

Visual Library

Spr XVIII
a
9:2.2

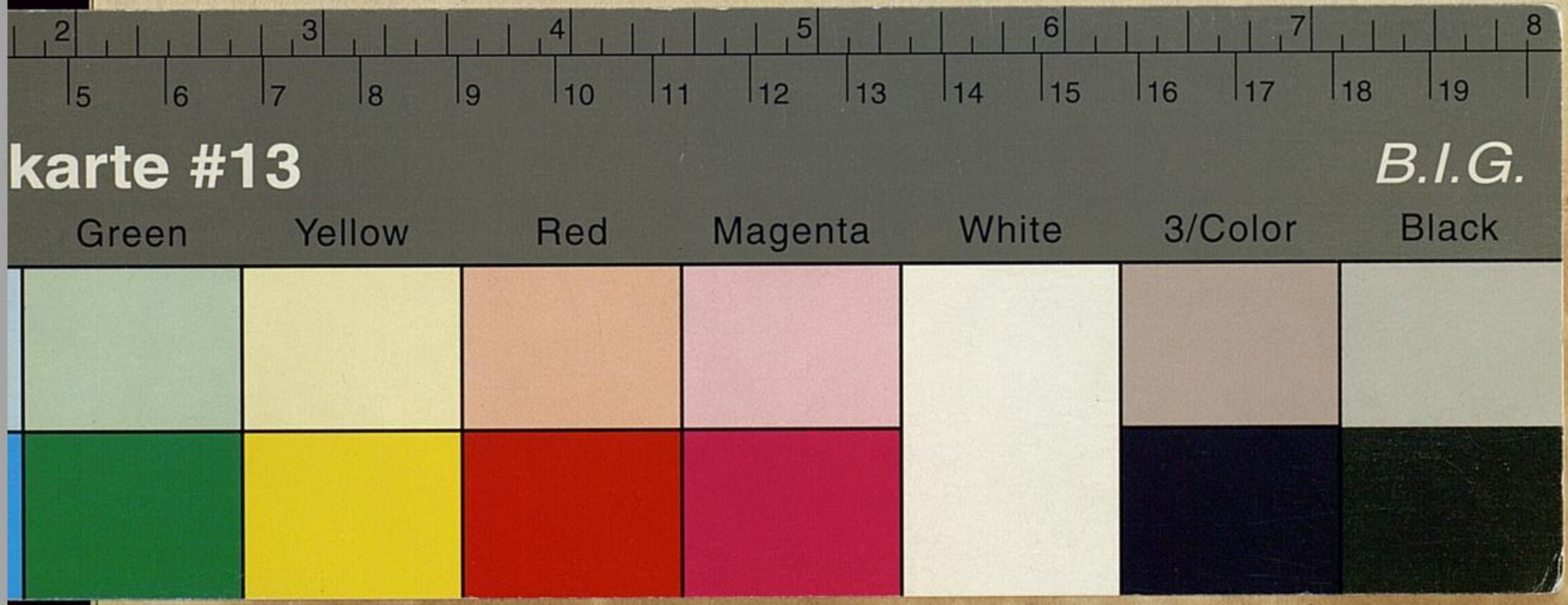
Landesbibliothek Oldenburg

F. XVI. 782

Spr. XVIII a

9

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Wilhelm Leevend.

Eine
moralische Geschichte
aus
der wirklichen Welt
zur
Beförderung
der Menschenkunde.

nach
einem Niederländischen Original der Frau von Becker und der Demoiselle A. Deken frei bearbeitet
von
H. Müller.

Zweiter Band,
Zweite Abtheilung.

Hamburg und Altona,
bei Gottfried Vollmer.

Landesbibliothek Oldenburg

Bei Gottfried Vollmer in Hamburg ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnaud's moralische Erzählungen.

Marmontels vorzügliche Erzählungen.

Neuestes Buch zum Todtlachen, zur Aufheitrung in allen Stunden des Lebens. Erster Theil, 3te verbesserte Auflage.

Dessen zweiter und dritter Theil.

Dom Carlos, Infant von Spanien, von Schiller.

Günther, Graf von Delmenhorst, und Rahel die Jüdin. 2 Bde.

Alexander von Humbolds Reisen um die Welt und durch das Innere von Südamerika. Interessantes Lehrbuch für die Jugend vom Verfasser von Cooks Reisen um die Welt. Dritter Band, mit illuminirten Kupfern.

Auswahl der besten Fabeln und Erzählungen der vorzüglichen deutschen Dichter. Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend so wie ein Repertoire vaterländischer Laune.

Der vollkommne Vogelfänger. Ein Beitrag zu den Vergnügungen der Städter auf dem Lande so wie für Landleute selbst.

EX BIBLIOTHECA OLDENBVRGENSI

Landesbibliothek Oldenburg

Wilhelm Leevend.

Landesbibliothek Oldenburg

Erster Brief.

Paul Helder an Wilhelm Leevend.

So zeigt sich's denn, daß mein Vater nur zu gegründete Ursache hat, um so über dich zu denken, wie er denkt! Ich wage es in der That nicht, von der Freiheit, ihm deinen Brief und den gelehrten Aufsatz deines Freundes zu zeigen, die du mir einräumst, Gebrauch zu machen. Ich weiß es, wie sehr dies den braven Mann empören würde, und nöthig ist's gar nicht, seine ungünstige Meinung von dir noch zu vergrößern. So sehr ich manches in Hinsicht deiner mißbillige, dennoch liebe ich dich und bin deinetwegen betrübt.

Ein übermüthiger Zweifler ist dein Freund, über alle Religionen spottet er. Für sich selbst kann er vielleicht besser seyn, als ein Ungläubiger;

aber für dich ist er weit gefährlicher, als einer, der keinen Gott glaubt. Sagte er: es giebt keinen Gott; dann würdest du dich sicher von ihm entfernen. Wer, der die christliche Religion kennt und an sie glaubt, kann die Schmähungen und Beschuldigungen, daß sie voller Widersprüche sey, des frechen Lästerers anhören, ohne von Zorn gegen ihn zu entbrennen? Mein kaltblütiges Temperament unterwirft mich zwar keinen heftigen Leidenschaften, dennoch aber erkläre ich mich für den Feind deines Verführers. Voltairre ist blos für diejenigen gefährlich, die schon verführt sind; kein tugendliebender Geist wird durch ihn irre gemacht. Die Herberts, Buffons und Rousseaus sind für unerfahrne Jünglinge weit gefährlicher; sie pflanzen den Unglauben nicht fort, um die Sittenlosigkeit zu begünstigen; sie bestreiten die christliche Religion nicht der Pflichtenlehre wegen (wie sie immer sagen) sondern um der unverständigen Lehrsätze willen, die sie darin finden.

Die schwarzgalligte Dunkelheit suchender Zweifler, die der Rede nicht stehn, nicht beweisen, keinen festen Punkt haben, immer tadeln, immer angreifen, immer unterminiren; die über

Mangel an Licht klagen, und es überall ausblasen, die von Unwissenheit und Dummheit viel Geschrei machen, sich selbst für weiser halten, für die einzigen Denker und Forscher der Wahrheit; sie, die viel zu eingebildet sind, um bey einem gekreuzigten Jesus von Nazareth ihr Heil zu suchen, sind die Pestilenz, die im Finstern schleicht.

Sie sagen: es ist kein Gott! Das ist etwas stark. Aber hat denn der Deismus mehr Wahrscheinlichkeit, als der Atheismus? Viele verkennen dies. Allein ihr Herz, das Trotz ihrer Bemühungen dagegen, noch einige Eindrücke von Gott behält, läßt sich durch die Erfindungen einer verführenden Vernunft nicht täuschen. Dein Freund findet es am sichersten, so zu leben, als wäre die Religion unbezweifelt; er lebt nemlich mäßig. Aber kann er seiner Hochmuth, seinen Menschenhaß, sein verstecktes Wesen, seine Unzufriedenheit, seine fehlerhafte Tadelsucht wohl ablegen? Dies heischt sowohl die natürliche, als die christliche Religion.

Worin bestehn denn die Hindernisse, die ihn zurückhalten, um an Gott, die Vorsehung und ein künftiges Leben zu glauben? Alles, was er dagegen einwendet, ist bis zum Ueberdruß wider-

Landesbibliothek Oldenburg

legt. Die elende Ehre der Erfindung kömmt ihm nicht einmal zu. Alle seine Einwendungen laufen darauf hinaus: warum ist die Erde kein Himmel? Warum findet ohne Kampf keine Tugend statt? Warum hat der Mensch keinen Engelsverstand? Frage den Paulus und er antwortet dir: wer bist du Mensch, der mit Gott hadert? Kann der Töpfer mit dem Lehm nicht machen, was er will? Aber dies sind die Folgen, wenn wir klüger seyn wollen, als uns zukömmt. Wenn der ohnmächtige Mensch seine nöthige Abhängigkeit vergißt, dann giebt ihn Gott der Dunkelheit eigenen Verstandes Preis, bis er endlich ohne Trost und Stütze, seine Lebensgeister ermattet und auf weiter nichts, als Vernichtung hofft. Dies wird das Loos deines Freundes seyn.

So hat Gott die Welt nicht geformt, die Menschen so nicht geschaffen, als sie dein Lehrmeister schildert. Daß ich meinen Freund in solchen Händen sehn muß! Solch ein feines Gift schleicht unvermerkt weiter, bis es zu spät ist, selbiges zu vertilgen.

Vernunft ist die Lieblingswaffe des Unglaubens. Bedenke doch, daß unser Wandel im

Schauen einen Theil unseres Prüfungsstandes ausmacht und daß darum der Glaube für uns eine Tugend seyn muß.

Was das unbescholtene Betragen deines Freundes betrifft: so fallen alle Laster nicht in gleichem Grade in die Augen, verursachen nicht einerley große, sichtbare Verwirrungen. Temperamente sind auch nicht für Zügellosigkeit und viehische Wollust gestimmt. Aber glaubst du, daß solcher Hochmuth, die thörichte Sucht, ein Sonderling seyn zu wollen, bey dem obersten Richter weniger strafbar sind, als die wilden Ausbrüche einer in die Natur gelegten, doch überspannten, gemißbrauchten Leidenschaft? Nie hatte ich von deinem Freunde eine gute Meinung; seit ich ihn kennen gelernt habe, ist sie nicht günstiger geworden. Wie kömmt's, dachte ich damals, daß mein edelmüthiger, offenherziger, empfindsamer Wilhelm, gegen einen so versteckten, finstern, in sich selbst zurückgezogenen, an nichts theilnehmenden Mann, mehr als höflich seyn kann? Endlich glaube ich den Grund dieser sonderbaren Erscheinung entdeckt zu haben. Er liegt in deinem Eigendünkel, nicht in deinem Herzen, nicht in deinem Geschmack. Sey auf deiner Hut oder er

wird, unterstützt durch deine Offenheit, dich verderben. Du kennst dein ausgezeichnetes Talent. Die Vorstellung, daß du ein großer Mann werden wirst, flößt dir die Sucht nach dem Neuen, dem Fremden, Nichtgemeinen ein. Ein Mann, der ein übertriebener Denker ist, der sich in die tiefsten Abgründe hinabstürzt, der gleich den alten Zauberinnen, aus seiner Wohnung eine abschreckende Höhle macht und sie mit Ungeheuern und Schreckbildern anfüllt; der alle die Ritzen, in die noch einiges Licht dringen könnte, verstopft und dann bey dem zitternden Flämmchen einer bereits überspannten Vernunft Schlüße schmiedet; der sieht, was nicht ist und dich zu seinem Vertrauten macht; solch ein Mann ist viel zu seltsam, um von dir nicht nachgeahmt zu werden. Lebte er unanständig, ietzt noch würde deine ehrliche Seele Mißtraun in seine Lehren setzen. Nun bist du ruhig.

Vermag ich irgend etwas über dich, o! so laß ab von deinem Verführer. Was hat deine dankbare, deine heitere Seele mit ihm zu schaffen, mit ihm, der mit Gott hadert? Mit dem, der

über Gott zürnt, zürne ich. Brich mit Jambres, oder du verlierst

Deinen Freund
Paul Helder.

Nachschrift. Einliegenden Brief habe ich für dich in Empfang genommen.

Zweyter Brief.

Amalie Belcour an Wilhelm Leevend.

Achtungswürdiger Jüngling!

Diesen Nahmen gebe ich Ihnen, nachdem ich Ihren Brief gelesen habe. Ich sehe darin Ihren wirklichen Charakter, Ihr gutes Herz aufs lebendigste abgemalt. Ich beantworte ihn daher auch schneller, als gewöhnlich. Erst aber einige Zeilen über unsere liebe Freundin, eh ich zu dem ernst-

Landesbibliothek Oldenburg

haften Theil Ihres Briefes komme. Ich ahnde eine Abnahme von Kräften, die mit einer Auszehrung sich enden wird. Ihr zarter Körperbau, ihre feinen und zugleich auch starken Gefühle, werden dies Leiden (denn daß sie leidet, ist nicht zu bezweifeln) verkürzen. Hätte sie meine feste Gesundheit, meinen ungeschwächten Körperbau; aber Sie kennen sie. Tödliche Aussicht für mich! Von Kindheit an liebte ich sie; nie liebte ich einen Menschen mit größerer Zärtlichkeit! Sie wissen es, sie ist so ganz anspruchlos; es schwebt so etwas Sanftes auf ihrem liebenswürdigen Gesichte; ihr ganzes Wesen ist so einnehmend; erst hat man sie lieb, um sie zu beschützen, wenn es erfordert wird; dann liebt man sie mit Wohlgefallen, mit Achtung; dann erfüllt sie unsere Gedanken und bald nimmt man wahr, daß sie einem unentbehrlich ist. Dies alles hat mich die Erfahrung gelehrt.

Nein, Sie hätten sie nie kennen lernen müssen — oder Sie hätten ihre Liebe haben erwiedern können. Nun ist es ihr nicht mehr möglich, diese Liebe zu besiegen. Jede Täuschung wird ietzt ihr Ende beschleunigen. Lassen Sie sie nun aus dem Becher der Freundschaft in langen

Zügen trinken. Ich kann es nun fodern, daß Sie zurückkehren. Ihre Gegenwart wird derselben ihre Leiden erträglicher machen. Sie ist nun sicher bey Ihnen, indem nicht Sie über sich, sondern die schöne Helder über Sie wacht. Von ihrer Seite ist nichts zu fürchten. Sie bedarf einzig Ihrer Gegenwart, Ihres Vertrauens. Ihre Gedanken über Ehre und Religion sind die vollkommensten. Kommen sie zur bestimmten Zeit zurück; sprechen sie mit ihr vertraulich, auch über Mamsell Helder. Verbergen sie nichts, was es auch sey. Nur nähren Sie ihre Hoffnung nicht; dies könnte ihr gefährlich werden. Ihr Posten ist mühsam. Ich begreife es, wie zart sich ihre Freundschaft ausdrücken muß. Ich sehe es ein, was Sie empfinden müssen, wenn sie dieses Mädchens kränkelnd, unglücklich durch Sie, werden wieder sehn. Ich weiß es selbst nicht, ob eine überdachte Kälte ihr nicht tödtlicher seyn würde, als eine Ueberraschung von Freude und Traurigkeit, wenn Ihre Augen den ihren zum erstenmal wieder begegnen. Werthester Leevend! verzeihn Sie mir: aber verlange ich auch nicht mehr, als Ihnen zu leisten möglich seyn wird? werden Sie ihre sitsamen Liebkosungen, Seufzer,

die aus dem Herzen kommen --- werden Sie dies alles aushalten? Jetzt will ichs versuchen, ob mein Geist frei genug ist, um den ernstern Theil Ihres Briefs beantworten zu können.

Kein Mensch sollte, nach meinen Einsichten, in der Reihe redlicher Menschen unbrauchbarer seyn, als ein Mensch ohne Leidenschaften. Er ist nur ein nicht vollständiges redliches Geschöpf. Der vollkommene Mensch muß Leidenschaften haben. Ohne sie wäre er weiter nichts, als ein Geschöpf, das den Raum zwischen den Thieren und Pflanzen ausfüllt. Sein Leben wäre dann mehr repetirend, als wirksam. Er könnte einiges leidliche Gute verrichten, aber zu allem wirksamen Guten bliebe er ungeschickt. Wir sehn auch nur wenige solche unvollkommene Kunstwerke aus den Händen der Natur hervorkommen. Alle Menschen haben Leidenschaften. Dadurch allein gewinnt auch die Geschichte der Menschen Interesse. Wenn unsere Vernunft zum erstenmal ihre schlummernde Augen öffnet, dann sind die Leidenschaften schon im vollen Wachsthum. Ein leidenschaftloser Mensch ist das Werk mißverstandener Kunst.

Träge und hochmüthige Schwätzer mögen auf die Leidenschaften schimpfen, sie als hassens-

würdig darstellen; man lasse sie. Dennoch bleiben sie herrliche Gaben des Schöpfers unserer Natur. Ich schreibe an Sie, wie ich denke, weil ich von Ihrem gesunden Urtheil eine hohe Meinung hege. Deshalb darf ich Ihnen wohl sagen, daß der Mensch, mit starken Leidenschaften begabt, uns den besten Begriff von dem Gott giebt, nach dessen Bilde er geschaffen ist; denn der Mißbrauch derselben ist keineswegs nothwendig. Dies vergißt man aber nur zu oft! Solch ein Mensch ist vermögend, sich von den Schwachheiten loszumachen. Er reißt sich von den Einschränkungen los, die in seinem Wesen gegründet sind. Er weiß heftige Versuchungen zu bestreiten, zu überwinden. Er sagt:

Pflicht sendet mich an diesen Posten,
Je mehr mich dieser Sieg mag kosten,
Je mehrern Ruhm werd' ich erwerben,
Zum mind'sten werd' ich streitend sterben.

Er braucht nicht zu zagen. Das ganze Leben eines tugendhaften Helden ist wirksam, ist wachsam; alles ist groß, stark, erhaben. Er ist

der Wohlthäter seines Vaterlandes; er verherrlicht Gott durch Leib und Geist.

Der mit starken Leidenschaften ausgerüstete Mensch, ist geschickt, seinem erhabenen Lehrmeister zu folgen, dessen Religion sie einst predigen werden. Diese Religion fodert stets, daß wir durch schwere Prüfungen unsere Tugenden vervollkommnen. Daß wir das Gute mit Eifer und Freude verrichten, daß wir unsere Leidenschaften heiligen sollen. Wer hat mehr Ursache, die Welt zu überwinden, als der Christ? Welch eine Geistesfestigkeit muß man nicht haben, um im Leid und Freude bey einem guten Vornehmen zu beharren?... Es auszuführen? Und niemals abzuweichen von dem erhabenen Pfade der Tugend?

Ich will nicht leugnen, daß ein solcher Mensch unselige Unordnungen einrichten kann: ich behaupte nur, daß er dieses nicht nothgedrungen thun muß. Wie, muß denn ein Reicher nothwendig ein Verschwender, oder Mißbraucher seiner Schätze seyn?... O! nein!..

Danken Sie Gott für Ihre starken Leidenschaften. Ihre Anlagen zeigen, daß Sie einst ein großer Mann werden können. Ein für allemal sage ich Ihnen, daß ich Größe ohne sittliche

Güte nicht achte. Gut und groß seyn, sind Worte von einerley Sein. Es kömmt mir wahrscheinlich vor, daß der Charakter des Paulus die Ursache ist, weshalb er zum Apostel erwählt wurde. Dadurch war er am geschicktesten, den Heiden das Evangelium zu verkündigen: ein Geschäft, bey dem ihm sein Eifer, seine rastlose Wirksamkeit trefliche Dienste leisten mußten. Auf ihn folgte der leidenschaftliche Petrus; er mußte den Juden Glauben an Jesum predigen. Beyde errangen auch die Märtyrerkrone; da im Gegentheil der weichherzige, liebreiche Johannes, ganz regiert von stillen, sanften, liebenswürdigen Neigungen, der nie in Feuer gerieth, als da sein göttlicher Freund verhöhnt ward von denen, gegen die er einen religiösen Abscheu unterhielt, weniger geeignet schien, Schüler zu werben, als sie in dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, zu befestigen und zu bewahren.

Erschrecken Sie nicht vor den Leidenschaften; sie sind die Gabe der Gottheit, sorgen Sie blos dafür, daß sie sie wohl regieren und nie verunstalten. Lassen Sie sie nicht zu erkünstelten Leidenschaften ausarten; erhitzen und stumpfen Sie sie nicht im Reiche der Sittenlosigkeit ab; wenn Sie sie an

Landesbibliothek Oldenburg

Kleinigkeiten verschwenden, dann entziehn Sie sich selbst die großen Vortheile, die Sie durch dieselben erzielen können. Lesen Sie hier einige wenige Lebensregeln:

Werde nie über etwas zornig, worüber ein großer Mann lacht.

Fürchte das nicht, was dir eigentlich nicht zu schaden vermag.

Begehre nichts von alle dem, was dir unerreichbar ist, oder deiner Wünsche unwürdig sey.

Jage nicht nach solchen Dingen, deren Vollgenuß dich nicht befriedigen kann.

Laß dich dein Verlangen nicht peinigen.

Sey nicht in das vernarrt, was dir gefallen sollte.

Behalten Sie denn Ihre Empfindsamkeit, sie wird Sie glücklich machen. Erheben wird sie Sie zu einem edelmüthigen, mitleidigen, ehrlichen Manne. Der Fühllose allein kann ein Böswicht werden: anderer Heil kann er seinem Vergnügen aufopfern. Sorgen Sie stets, daß sie Ihren Geist nie erstickt, Ihre Sehnen nicht schlaff macht, Ihr Herz nicht auflößt, Ihre Seele nicht schwermüthig, Ihre Gesinnungen nicht ver-

Landesbibliothek Oldenburg

werflich macht; dann würden Sie unglücklich und der Gegenstand des Spottes werden. Entschuldigen Sie nicht eingewurzelte Fehler durch die Stärke Ihrer Leidenschaften. Ihre Unwachsamkeit trägt die Schuld. Viel ist Ihnen anvertraut, setzen Sie sich in den Stand, um eine gute Rechnung davon ablegen zu können.

In Hinsicht Ihres Freundes hat man mich nicht aufgefodert, den wahren Werth seines Charakters zu bestimmen. Hat er von der Natur wenigere Leidenschaften erhalten, oder sind sie ohne sein Zuthun in ihm gedrängter, dann ist er zwar weniger in Gefahr Böses zu thun, allein er wird auch weniger Gutes verüben, als Sie. Dann bedaure ich ihn, denn die Summe seiner Freuden wird viel kleiner seyn, als die der Ihren. Es wird in unsern Tagen eine falsche, nachgeäffte Leidenschaftlosigkeit Mode; man trifft sie bey unsern jungen, modernen Stoikern an. Diese jungen Philosophen halten ihre Liebe, ihren Haß, ihren Geitz, ihre Wollust so sorgfältig geheim, als man sonst seinen Schmerz und Gram den neugierigen Augen entzog. Man brüstet sich mit seiner Fühllosigkeit. Lassen Sie sich

nicht täuschen! Es sind dies sittliche Heuchler! Suchen Sie sie in ihrem eignen Hause auf und beobachten Sie sie da! Alles zeigt dort von ihrem Uebermuth, von ihren hassenswerthen Leidenschaften: hier halten sie sich auf fremde Unkosten schadlos.

Ja, mein Freund, es ist demüthigend, daß unsere Tugenden mit unsern Schwachheiten so genau verwandt sind! Allein warum dulden wir diese Demüthigung? Es ist kein großes Verdienst, wenn ein leidenschaftloser Mensch keinen beleidigt! Ich gesteh es: aber mit starken Leidenschaften iemanden zu kränken, ist auch nicht ehrenvoll. Der, der mit starken Leidenschaften Böses ausübt, verdient eben den Tadel, als der, der aus Leidenschaftlosigkeit die Ausübung des Guten unterläßt.

Ihre Frage: bin ich der Unglückliche, der alle diese Verwirrungen verursacht u. s. w.? werde ich einfach beantworten. Nein, der sind sie nicht. Sie sind blos leidend. Muß ich ein Mädchen unglücklich machen, u. s. w.? Dies sollen, dies können Sie nicht

thun. Aber, woher sollen wirs wissen, daß wir tugendhaft sind, wenn wir nie in Prüfungen, die uns schwer fallen, gerathen? Will man dieses Leben auch nicht das Thal der Schatten des Todes nennen, so bleibt's doch immer ein Prüfungsstand; nicht für den, der die Geister wiegt, aber für uns, die wir Hütten von Lehm bewohnen, deren Grundfesten auf Sand ruhen. Zu diesen Prüfungen hat man nicht nöthig Teufel zu erdichten, noch außerordentliche Vorfälle in diesem Leben zu erwarten. Unsere verschiednen Temperamente, unsere vorzüglich geliebkosten Neigungen, unsere mannigfaltigen Talente, Kräfte, Gebrechen, unser Geschmack, und was nicht sonst noch alles, geben uns vielfache Gelegenheiten, um uns selbst auf die Probe zu stellen. Mein reicher Nachbar ist nicht Schuld daran, daß ich neidisch und abgünstig bin, wenn dies meine Untugend ist: aber in seinem Reichthum, in seiner Nachbarschaft, liegt eine Versuchung für mich. Mein Freund Leevend hat ein zur Liebe geneigtes Herz, dies muß er behalten, dies ist seine Schuld nicht; allein seine Liebenswürdigkeit wurde für Lottchen eine Quelle des Unglücks. Ich hatte meinen Neid und Lottchen ihre liebste Neigung zu über-

Landesbibliothek Oldenburg

winden. Ist sie schuldig? Deshalb, daß sie sich in Sie verliebte, ist sie nicht strafbar; aber sie mußte frühzeitig ihr Herz beherrschen, alles thun, was die Vorsicht von ihr heischte. Sie muß sich nun die Folgen gefallen lassen, da sie das nicht that.

Leben Sie wohl, wahrer Freund u. s. w.

Dritter Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Den Major Veldenaar habe ich besucht. Das also ist der Mann, der von deiner Schwester geliebt wird. Helder, nie war ich so mit mir selbst zufrieden. Ich beneide ihn wegen des Gutes nicht, dessen er würdiger ist, als ich. Er war nicht so offen und liebenswürdig, als ich ihn zu finden geglaubt hatte. Doch suchte mein Herz das seine; etwas geheimes Anziehendes, wie soll ich's nennen? fühlte ich für ihn. Allein er

drückte meine Hand nicht mit dem Ernst, der Wärme, als ich die seine bey unserer ersten Zusammenkunft drückte. Dies schmerzte mich; du weißt's, ich bin der Mensch nicht, der zuvorkommend ist, wenn seine Eigenliebe ohne seine Schuld beleidigt wird. Ich bin noch kein Veldenaar; aber, wer mich geringschätzig behandelt, thut mir Unrecht. Ich zürne auf ihn, nicht weil er der glückliche Mann ist; sondern weil er mich getäuscht hat. Deshalb reiste ich auch früher von hier, als ich mir's vorgenommen hatte: denn ich habe ja keine Eile; wo mir's am meisten gefällt, verweile ich am längsten, dagegen ich durch manche Orte gleichsam fliege. Ich lasse Veldenaar alle Gerechtigkeit wiederfahren; er ist ein vorzüglicher Mann; er macht seiner Erziehung Ehre; aber ich beklage mich über ihn. Ist er nicht etwa durch nachtheilige Gerüchte gegen mich eingenommen? Aber gebietet es denn die Billigkeit, daß man immer das Ungünstigere glaubt? Wie dem auch sey, Verachtung dulde ich nicht, selbst von keinem Fürsten und was noch mehr sagt, von keinem Veldenaar. Ich bin recht verdrüßlich. Es ärgert mich halb und halb, daß

ich so zuvorkommend gewesen bin. Nun, daß war nun einmal so.

Diese Provinz gefällt mir nun seitdem auch nicht. Mein Freund Jambres befriedigt nur meine Wißbegierde; aber mein Herz bedarf des Vertrauens; ich muß es ausschütten können. Es fühlt sich jetzt so unbehaglich, so voll; ich ermüde mich sehr, reite viele Stunden des Tags, und kann dennoch nicht schlafen. Mein Blut kocht in meinen Adern. Meine Phantasie malt mir, wie mit Sonnenstrahlen, das reizende Bild der schönen Helder. Stets steht es vor mir in vollem Glanze; es überglänzt meine Lotte mit einem mal. Stets schwebt sie mir mit allen Bewegungen, mit allen ihrem Thun vor. Ich bin bisweilen so irre, daß ich meine Arme nach ihr ausstrecke, sie anrede; tausendmal nenne ich ihren geliebten Nahmen. Dann setze ich mich unter einer großen Eiche, auf einer Anhöh nieder, unruhig, ermüdet, halte ich meine Augen nach Holland hingerichtet, lege mich gegen den Stamm, drücke meinen Hut tief in die Augen — und seufze. Wäre mein Geist unbefangen, welche herrliche Landschaften würde ich hier skitziren kön-

nen, um sie im Winter auszumalen. Man sagt: die Dichtkunst fodert einen Geist, der von Sorgen und vom Gram frei ist. Dies heischen alle schönen Künste, die Musik ausgenommen. Unsere Seele wird bey den Tönen einer herrlichen Musik so ganz aufgelöst, dann am meisten, wenn sie zum Trübsinn gestimmt ist. Dies lehrt die Erfahrung. Die Ursache davon kann ich jetzt nicht untersuchen. Ich gehe, mir einige Bewegung zu verschaffen. Mein Verlangen nach Briefen macht mich ungeduldig. Die Post kömmt erst des Abends spät, oder Morgen früh an. Ich habe in meiner Wohnung den Befehl gegeben, die ich so eilig verließ, wenn Briefe ankommen, sie mir hieher zu bringen.... Da bin ich wieder. Ich will dir mittheilen, was mir begegnet ist, für mich ist es von Wichtigkeit, so unbedeutend es andern vorkommen mag.

Nachdem ich einige Zeit umhergeschweift war, stand ich unter einem Baum still; als ich umherblickte, überraschte mich ein junges Paar, das mit seinen gegenseitigen Liebkosungen nicht karg war. Etwas seitwärts lag ein fast nackendes

Kind zappelnd im Grase. Es war ein Knabe, schön wie der Gott der Liebe. Ich nahte mich ihm. Das Kind streckte seine lieben, runden Arme nach mir hin, zum Zeichen, daß es aufstehn wollte. Ich nahm das Kind auf, es war glücklich. Das junge Paar wurde dies nicht gewahr, aber sie sahn sich um und --- was mir leid that --- schienen sehr erschrocken zu seyn. Sie gefielen mir ungemein. Ich knüpfte ein Gespräch mit ihnen an, laß dir es mittheilen.

Ich! Ihr guten Leutchen, das ist ein schöner Knabe. (Ich küßte ihn aus voller Seele.)

Mann. Das kann wohl seyn, mein Herr; aber wie könnte auch eine so hübsche Mutter einen häßlichen Jungen haben? (Er lachte herzlich, die jugendliche Mutter wurde etwas verlegen) Nun, nun, Närrchen warum schämst du dich? Ich bin immer der Nächste, um dich zu loben.

Die Frau. Ja, du bist immer scherzhaft; aber, mein Herr, er ist so böse nicht, als er scheint.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Ei, wer sollte auch auf eine solche junge Frau, auf ein solches liebes, junges Mütterchen böse seyn können?

Mann. Wer? ... Ihr eigner Vater; fragen sie nun noch mehr: wer?

Ich. Was, ihr eigner Vater? sagen sie.

Mann. Allerdings: und zwar deswegen, weil sie mich mehr liebte, als den Sohn unseres Nachbars, der begüterter ist, als ichs bin. Er ist sogar so böse auf seine Tochter, daß er selbst den lieben Jungen, den sie da auf ihrem Arm halten, nicht vor Augen sehn will. Und sehn sie, da wurd ich auch einmal zornig. Sehn sie, ich bin ein kraftvoller Mann, der arbeiten will und kann, so lange es Gott gefällt und das soll ihm wohl gefallen, denn es ist billig, daß ich das will. Herr, ich habe mein Weib so lieb, daß ich mein Leben für sie hingeben könnte; ach! ja, wahrhaftig, das könnte ich.

Ich. Und sie liebt sie gewiß auch herzlich.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Mann. Das glaub' ich wahrhaftig. Sie kommt daher eine gute halbe Stunde entfernt, mit dem Jungen auf dem Arm und trägt einen Topf mit Milch und Brodt in der andern Hand, weil ich mir die Zeit nicht nehmen will, zu Hause zu gehn; und weil die gute Seele besorgt ist, daß ich es in der Hitze nicht aushalten kann, ohne etwas zu genießen. (Mir schlug das Herz.)

Frau. Das können sie glauben, schon um vier Uhr ist er weggegangen und hatte blos eine Flasche schwaches Bier und ein Stück Brodt bey sich. Ich sollte die vornehme Frau spielen und meine Milch und Brodt allein essen? Nein das konnte ich nicht. Ich nahm meine Mahlzeit mit und da aßen wir zusammen. Er muß sich's ja doch sauer genug werden lassen. (der Knabe wollte zu seiner Mutter hin.)

Ich. Da lieber Kleiner, geh zu deinem Mütterchen. (Sie setzte sich seitwärts hinter dem Rücken und gab ihm unter tausenderley Liebkosungen die Brust.) Geht das so den gan-

zen Tag? fragte ich den Mann, der eifrig arbeitete.

Frau. Ja, mein Herr, das erste Jahr ist das schwerste; da braucht man so viel, und ich erhielt weiter keine Mitgift, als meine Kleider: nun, das versteht sich von selbst. Allein, es hat nichts zu sagen. Es verdrießt mich vom Vater; aber hätte ich meinen Mann noch nicht genommen, ich nähme ihn jetzt noch; das ist doch schön?

Ich. Liebe Menschen, wie glücklich seyd ihr.

Mann. Glücklich! das versichere ich ihnen. Herr, fürwahr! sagte unsere gnädige Frau, da hast du Fräulein Jettchen, meine leibliche Nichte, zur Frau, und nun kannst du wie ein Baron leben, ich würde mich dafür herzlich bedanken. Ich habe meine Frau sauer verdient. Anfangs dachte ichs nicht, sie zu erhalten. Sie war eines Schulmeisters Tochter und ich nur ein armer Bauerknecht: das ist nicht erlogen. Nun sie den schönen Jungen hat, sehn sie, kann ich ohne sie

gar nicht aushalten. (Die Frau kam mit dem Kinde wieder zu uns.)

Ich. Da lieber, kleiner Schelm, laß deine Mutter dafür etwas kaufen. (Ich gab ihm ein Papier, in das ich vier Dukaten gewickelt hatte, ging schnell weg, eh sie das Geschenk verlegen machen konnte)

Ich kann diese Scene, diese glücklichen Leute, aus meinen Gedanken gar nicht los werden..... Nie fand ichs schmerzhafter, an deine Schwester zu denken, als diesmal. Verstehst du mich auch wohl recht? Je lebhafter uns etwas rührt, desto stärker vergleichen wir. --- Da bringt man mir Briefe.

Ja, ia, ich habe einen Brief von dir, insofern ist meine Erwartung erfüllt.... Von den Einlagen kein Wort, kein einziges Wort. Ich habe etwas anderes mit dir zu verhandeln. Ist das eine Antwort auf meinen herzlichen, vertraulichen Brief? Denke von mir, was du willst; aber ich sage dir, daß ich im Allgemeinen für die Religion zu viel Ehrerbietung hege, als daß

ich sie so schwach gegen meinen Freund vertheidigen sollte. Der dümmste Unglaube hat seine verwerflichsten Gründe nie so schlecht vertheidigt. Wären Ausrufungen Beweise, du würdest Ehre erlangen. Sind persönliche Beleidigungen im Stande, zu überzeugen? Wird der christliche Glaube nicht sowohl durch unwürdige Dummköpfe bekannt, als der Unglaube? Was thut dies zur Sache? Ist das Daseyn Gottes, die Vorsehung, das zukünftige Leben so leicht zu beweisen, dann handelst du Unrecht, daß du keinen deiner Beweise anführst.

Kann es keine Zweifler aus Schwermuth, sittlichem Mißtraun gegen sich selbst, aus übertriebener Bekümmerniß geben? Müssen denn Hochmuth oder Laster nothwendig die Triebfedern des Zweifels seyn? Der Apostel Paulus scheint das ganz anders begriffen zu haben. Er lobt den Untersuchungseifer und an einem andern Orte sagt er: „als zu Verständigen rede ich, urtheilt ihr.“ Wenn die, zu denen er dies sagte, nicht zweifelten, ob diese Dinge so wären, dann sicher wäre das Untersuchen unnöthig und unrühmlich.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich weis es nur zu gut, daß der Glaube der größte Vorwand des Christenthums ist; aber wenn meinem Freunde vor wie nach die Beweise dafür zu schwach scheinen, handelt er denn schlecht, wenn er mäßig und ordentlich lebt? Ist die Sittenlehre für den so leicht zu befolgen, der ein Stein des Anstoßes ist? Ist ein gutes Betragen, kein zweckmäßiges Mittel, um die Tauglichkeit zu dem Glauben zu erlangen? Schrieb Christus die Zweifelsucht wohl immer, wohl je schlechten Gesinnungen zu? Dein Brief ist in dem bittern Styl eines gestrengen Sectirers, nicht in dem sanftmüthigen Geiste deines Lehrers geschrieben. Wird der, der den Willen des himmlischen Vaters thut, nicht bezeugen, daß die Sittenlehre Christi, von Gott herrührt? Du willst, daß ich mich von Jambres losmache; diese Foderung ist unredlich und die Manier, mit der du sie thust, höhnend. Dies, du weißt es, ist der Weg zu meinem Herzen nicht. Du nennst deinen Eifer für Gott: ist's auch nicht ein jüdischer Eifer ohne Verstand? Ich will dich schonen, darum lege ich die Feder nieder. Dies nur noch: deine Freundschaft ist mir schätz-

bar; aber ich lache über Drohungen. Ueberzeuge mich, daß ich diesen Mann meiden muß: du weißt, wie gern ich guten Rath befolge. Dein Vater thut mir Unrecht, aber ich kann nicht kriechend seyn. Mehr kann ich nicht schreiben: es ist am besten, daß ich mich unterzeichne, als

Deinen aufrichtigen Freund

W. Leevend.

Vierter Brief.

Adelaide Leevend an Hedwig Renard.

Ich bin so sehr mit Zahnschmerzen geplagt, daß ich zu nichts tauglich bin und ohne mich anzuziehn, zu Hause bleiben muß. Darum will ich mich niedersetzen und an dich schreiben. Das

Gespräch, welches du letzthin führtest, daß man der Welt wegen manche Kleinigkeiten mit machen und unterlassen müße, liegt mir, wie eine unverdauliche Speise in dem Magen, und so wenig meine Mutter, wie Herr Ryzig können meine Verdauung befördern. An dir will ich, soll sich meine üble Laune nun reiben. Ich will schreiben, --- wenn nur meine Zahnschmerzen noch etwas anhalten, es doch aber auch nicht zu arg machen. Ich schnupfe wacker; aber das ist doch auch nicht mein ganzes Talent! Dann niese ich, daß mir die Feder aus der Hand fällt, wobey es denn, wie du sehn kannst, manchen Dintenfleck aufs Papier setzt. Endlich kömmt mir wohl gar der Schnupftaback in die Luftröhre, und ich huste und lärme die ganze Nachbarschaft zusammen; dann stoße ich ein Fläschen Eau de Luce um und weiß nun meine Augen vor der beißenden Schärfe nicht zu verbergen. Dann stell ich mich vor den Toilettenspiegel, nicht deshalb, um meine Schönheit zu bewundern (dies überlasse ich verliebten Närrinnen, so wie meiner Freundin und Miteonsorten) sondern um mir in den Mund zu sehn. Je nun, ich seh weiter nichts, als ein Paar Reihen weißer Zähne, die

ich jedoch alle herausreißen lassen könnte, weil ich den wahren Spaßmacher, welcher mich quält, nicht unterscheiden kann. Alles beschließe ich mit Ach! und Ach! und was nun so weiter folgt. Höre nun wohl zu, was ich beginne.

Die Welt ist doch warlich eine zu liebenswürdige Gestalt, als daß man sich ihr entziehn sollte. Daß du, mein geduldiges Lamm, alle die Grillen, alle das Gebrumme eines alten Podagristen, wie Zuckerbrodt, hinnimmst, halte ich für sehr brav. Der Lohn versüßt die Arbeit; das Geld macht alles gut; und du handelst um so redlicher, da du's doch denken kannst, daß es der lästige Brumbart nicht lange machen kann. Die getäuschte Hoffnung thut dem Herzen, besonders dem verliebten Herzen weh, wie das Sprichwort sagt; so würde Tante Martha sprechen. Aber, was hast du für alle deine Aufopferungen, von der Großmutter, der Welt, zu erwarten? Nicht einmal ein freundliches Gesicht; keinen Nadelknopf werden wir dadurch reicher, um keinen Aß glücklicher. Sie ist und bleibt ein mürrisches Weib, die, wenn man ihr den Finger giebt, die ganze Hand haben will; nie macht

man es ihr recht. Sie hat ganze Frachtschiffe mit Abers beladen. Das ist ganz gut; aber! --- Es ist wohl gut, daß man ausgeht; aber? --- Es ist wohl gut, daß man zu Hause bleibt; aber!--- Es ist wohl gut, daß man in die Kirche geht; aber! --- Man muß es mit den Predigern nicht so genau nehmen. Der kann sich wohl irren, aber! --- Sie ist immer krittlich. Die kann wohl Mädchen halten; aber! --- Sie sieht auch nicht nach ihrer Wirthschaft! Kurz und gut, entlade alle ihre Frachtschiffe, du kömmst mit den Abers gar nicht zu Ende. Thue was du willst, es ist doch nicht recht gemacht. Wundert dich das? Ey, ich habe dir's ja gesagt, die Welt ist eine alte Brummeliese, die in ihrer üblen Laune die Regel ihrer Beurtheilung findet. Ja, sage ich, ja wohl, wenn es in einer Woche einst sieben Sonntage giebt; wenn sie noch einen Zahn bekömmt (wovon ich hoffe, daß er ihr nicht schmerzen soll, als mir die Meinigen weh thun); denn ich verachte die Welt und beehre sie nicht einmal mit meinem Haß, ich gehe ihr auch gern aus dem Wege, wenn sie mich nur zufrieden läßt... Denkst du nicht, daß mich die Zahnschmerzen so spruchreich machen? Ach! nein, meine Liebe, es

ist dies alles gestohlnes Gut und zwar von unserm Gerhard und unserer Tante. Und auch du, Gedchen, bist noch sehr fürs Muntere, ob du gleich jetzt so bedachtsam geworden bist --- seit du von allen fröhlichen Gesellschaften zurückgehalten wirst.,

Nun, liebe Freundin --- nun ändere ich, weil dies so in meinen Kram paßt, Styl und Sittengespräche --- Ich glaube, daß, so verschieden deine und meine Welt in vieler Hinsicht auch seyn mag, sie doch darin übereinkömmt, daß sie beyde eine Lästerzunge haben. Sie mögen meinetwegen Halbschwestern oder leibliche Nichten seyn; die Familienkrankheit ist beiden eigen. Laß uns denn doch einmal überlegen, nach wessen Pfeife wir endlich tanzen müssen. Ich werde mit deiner und meiner alten Bekannten, mit der großen Welt, den Anfang machen. In dieser Welt steht man im Sommer um sieben Uhr und im Winter um neun Uhr regelmäßig auf. Um zwey Uhr ißt man Mittagbrodt; um fünf Uhr wird Thee getrunken; und um neun Uhr verzehrt man die Abendmahlzeit. Was ist das allerliebst! Sollte ich, um mich bey ihr in Gunst

zu setzen, die üble Gewohnheit des Spätaufstehns ablegen, so wie des späten zu Bettegehns? Ich will erst untersuchen, wie man den Tag hinbringt, um beurtheilen zu können, ob man sich meiner Nachsicht durch die gute Anwendung der Zeit auch würdig macht. Nun, was macht man nun? Nachdem man mit vieler Muße das Frühstück eingenommen hat, erscheint der Friseur: (ich will nur bey den Mädchen stehn bleiben) mit diesem Tausendkünstler halten sie sich anderthalb Stunden auf; hören allerley galante Neuigkeiten; sprechen allerley dazwischen; machen ihre zweyte Toilette; plaudern mit der Oberaufseherin der Garderebe das Gehörte noch einmal durch; machen sich über den Anzug dieser, den Geschmack iener lustig; schreiben Liebesbriefe; bekritzeln ein Paar Visitenkarten; sehn auch wohl in ein Buch, das in der Mode ist, und die strengste Moral nicht predigt; kommen herab, pfeifen mit dem Kanarienvogel in die Wette, spielen mit dem Schooßhündchen; hängen ihr großes Tuch um; lassen ihre Schuh fest binden und eilen zum Hause hinaus; kaufen in fünf und zwanzig Laden unnütze Kleinigkeiten; kommen um halb zwey Uhr ermüdet zu Hause; trin-

ken Chokolade oder Limonade, trippeln hin und her, oder klinpern auf dem Clavier oder der Guitarre; gehn zu Tische, bleiben ein paar Stunden beym Desert sitzen; kriegen Gesellschaft, oder gehn, aus spielen L'Hombre, trinken Thee, lachen über Albernheiten; sind ausgelassen lustig, wenn sie gewinnen, unartig, wenn sie verlieren; empfehlen sich, setzen sich in ihre Kutschen oder Schlitten, entkleiden sich, soupiren, gähnen und — gehn zu Bette. Was verdienen solche liebenswürdige, artige Mädchen nun, daß ich ihretwegen meine Lebensweise abändere! Wie haben sie nun ihren Tag angewandt? Was haben sie ausgeführt? Siehe es selbst nach, es lohnt nur die Müh nicht, um es niederzuschreiben. Um solcher Menschenkinder sollte ich und Meinesgleichen, die zum wenigsten noch etwas lesen, schreiben, bisweilen einen Geldbeutel stricken, die noch Dinge hören, die artig, geistreich oder nützlich sind, eine halbe Stunde früher aufstehn oder zu Bette gehn? Wie fällt dir das ein, liebe Freundin!

In meiner Welt giebt's auch schwermerische Liebhaber des Landlebens. Vom April bis zum

November halten sie sich auf dem Lande auf; jedoch leben sie da vollkommen so, wie in der Stadt. Ey, du weißt es ja, wie man dort die Zeit verdirbt oder mißbraucht. Man achtet weder Blatt noch Blume, Frucht noch Blüthe. Sie gehn des Abend in ihre Parks, um die Nachtigall schlagen zu hören, lauschen nach elenden, französischen Arien: laufen hinter einander her, wie sinnlose Menschen, haschen nach doppelsinnigen Worten, schreyn; kurz, zeigen eben denselben schlechten Geschmack als diejenigen, über die sie sich gewaltig erhaben glauben. Um uns bey solchen Wesen in Gunst zu setzen, sollten wir sie nachahmen? Die Stadt und ihre Vergnügungen so viele Monate entbehren? Daraus möchte wohl nichts werden!

Diese Gesellschaftsdamen sind fast alle, etwas Unverstand, und eine gewisse äußere Schminke des Betragens ausgenommen, ziemlich närrisch. Vor nicht langer Zeit saß ich, und las im Bürgerhart. Es kamen fünf oder sechs dergleichen Mädchen angestoben. (Die Mutter sieht das nicht gern.) Was lieseſt du? fragte mich eine.--- Holländisch.... Ich glaubte, du läſest blos Frau-

zösisch. --- Ich lese nichts, als meinen neuen gothaischen französischen Almanach. --- Albernes Geschöpf! dachte ich; verdrüßlich, daß ich gestöhrt wurde, sagte ich: wollt ihr bey mir bleiben, so wollen wir auf meine Zimmer gehn und Thee trinken; ich werde euch dann etwas Neues vorlesen. --- Ist das etwa von den gelehrten Damen, die so viel schreiben? Ey, liebe Adele, ich glaubte schon, daß es der pietistische Katechismus wäre, der nun, wie ich höre, als Prämie vertheilt werden soll; wer wollte wohl darin lesen? Das ist für Kinder. Sie blieben, wir tranken Thee und ich las. Zuerst ärgerten sie mich durch ihr Lärmen und Niesen, ihr Husten und Schnarchen. Die eine sah nun zum Fenster hinaus, die andere spielte mit ihrem Uhrgehänge, die dritte aß Bonbons, die vierte.... Ich las einen Brief von Blankaard; sie brachen in ein lautes Gelächter aus und bewiesen just dadurch, daß sie den Sinn nicht begriffen. Ihre Urtheile hättest du hören müssen! Doch genug! --- Ich dachte, indem ich die saubere Gesellschaft so überschaute: ey, ey, du hast bis jetzt, arme Levend, nicht die beste Lebensweise geführt! Soll das so fortdauern, oder willst du dich bekehren

und vernünftig werden!... Alles mit der Zeit.

Was soll ich von den bejahrten Leuten in meiner Welt sagen? Jung gewohnt, alt gethan. Wer Thorheit aussäet, kann keine Klugheit einärndten. Ja, sie schlendern unter den Bäumen umher, futtern die Enten, sehn nach den Hühnern, besuchen mit ihren Gästen ihre Treibhäuser, ruhen in ihrem Kabinet aus, um mit einem Hündchen zu plaudern, über die Mädchen zu klagen, oder auch, weil sie im Hause Misbehagen fühlen, oder auch um mit den den alten Plauderschwestern Zusätze zur Chronik scandaleuse zu liefern und dies alles auf Unkosten weit besserer Charaktere, als sie je, da sie dazu schon zu alt sind, erreichen können. Ich muß in der Mitte meines Sermons abbrechen. Vergesse ichs nicht, so will ich den Faden schon einmal wieder anspinnen. Lies indeß dies zu deiner Erbauung.

A. Levend.

Fünfter Brief.

Wilhelm Leevend an Charlotte Roulin.

Meine liebe Wertheste!

Es wäre grausam, wenn ichs Ihnen sagte, wie sehr Ihr letzter Brief mein Inneres erschüttert hat. Ach! meine Lotte, sollte ich Sie verlieren! .... So früh .... in der Blüthe Ihres theuren Lebens! Faßen Sie Muth, aus Mitleid gegen Ihren Freund, gegen Ihren aufrichtigen, tieffühlenden Wilhelm! Wen hat er sonst, als Sie? Ich habe mich mit dem jungen Helder entzweyt. Seine Freundschaft war mir stets theuer, aber da er die meine nicht achtet!--- Sie werden fürchten, ich weiß es, daß die Schuld an Ihrem Freunde liegt. Ich werde Sie, wenn ich erst bey Ihnen bin, die Sache selbst beur-

theilen lassen. Alles sollen Sie dann erfahren. Jetzt darf ich Sie mit nichts ermüden. Ich bin ruhig, da ich mich schuldlos fühle.

Ach! meine Lotte, mehr denn je bin ich durch die heiligsten Bande der reinsten Freundschaft und des vollkommensten Vertrauens an Sie gekettet. Länger kann Sie mein gefühlvolles Herz nicht entbehren. Zerreißen Sie es nicht länger durch solche schwarze Einbildungen. Das Grab und meine Lott, schreckliche Gedanken! Für Sie, die Sie so vorbereitet sind, um in die Gesellschaft der Engel aufgenommen zu werden, für Sie, die Sie schon lange nicht mehr an dieser Welt hängen, die Sie glauben, in die liebreichen Hände des Schöpfers wieder zurückzukehren um da ewig glücklich zu seyn; für Sie mag der Gedanke nichts Schauderhaftes haben; ich kenne Ihre religiösen Gesinnungen, ihre edlen Begriffe; aber für mich — — Ich sollte fortleben und meine Lotte nicht mehr seyn? — Mein Blut erstarrt, mein Herz zieht sich zusammen, mein Othem ist beklommen. Meine Feder ist

mir zu schwer. Ich muß suchen ruhiger zu werden.

* * *

Sie sind krank; sehr krank! und um so viel gefährlicher, weil Sie darauf nicht achten. Liebste, Beste, wüßte ich, daß meine Gegenwart zu Ihrer Besserung etwas beytragen könnte, ich würde nicht weiter reisen. Schnell würde ich zurückkommen. Ach! möchte ich, möchte ich Sie so noch einmal wieder sehn, wie sie waren, als ich Sie kennen lernte! Damals genossen Sie einer ungeschwächten Gesundheit. Eine schwache Röthe schwebte wie ein dünner Hauch auf Ihrem liebenswürdigen Gesichte. Ihre Augen... Ach ich kann meine Vergleichungen nicht fortsetzen. Wie verändert waren Sie damals schon, als ich von Ihnen Abschied nahm! Immer, immer eben so liebenswürdig, aber — o! meine Liebe, sie müssen genesen! Unaufhörlich bitte ich um die Verlängerung Ihres theuern Lebens! Verlassen Sie Ihren Freund, Ihren Wilhelm nicht!

Landesbibliothek Oldenburg

Wer wird forthin Theil an mir, an meinem Herzen nehmen!

Ja, ich liebe die Helder, ich liebte Sie, eh ich Sie kennen lernte. Meine Liebe zu ihr, ist mit mir aufgewachsen, in mein Wesen verwebt. Ich bin indeß sehr unglücklich! Sie wird einem andern Manne in die Arme sinken. Ich bin ihr gleichgültig. Das war ich ihr nicht, als wir beyde noch jung waren. Bey Ihnen, meine Freundin, sucht mein Herz Trost und Erleichterung. Sie müssen mich über meine Muthlosigkeit erheben, mir Geduld einflößen, mich beruhigen, mich dadurch glücklich machen, daß Sie mich nicht verlaßen.

Wir, meine Theure, müssen alle die schuldlosen, die reinen Gefühle einer so tugendhaften, als zarten Freundschaft mit vollen Zügen genießen. Sie traun mir doch keine Nebenabsichten zu? Habe ich je Ihr weibliches Hingeben, Ihr Zartgefühl durch Worte oder Handlungen beleidigt? Habe ichs wohl je vergessen, was mir Ihre Sittsamkeit gebot? Ich führe dies nicht an, um mir etwa ein Verdienst beyzumessen, nur

um Sie zu erinnern, das ein tugendhaftes Mädchen, mag sie auch so liebenswürdig, wie meine Lotte seyn, wenn sie sich selbst achtet, mit Ehrerbietung von jedem Mann behandelt werden wird, der, Trotz seiner glühenden Leidenschaften und unbedachtsamen Jugend, nicht mehr ehrt, als das Bewußtseyn, daß er, ohne Erröthen, auf sich selbst hinblicken kann, und daß er der Werthschätzung derjenigen würdig ist, die er liebt. Mit einem Herzen, voll der edelsten, zarten Gefühle einer unveränderlichen Freundschaft

Ihr

W. Leevend.

Landesbibliothek Oldenburg

Sechster Brief.

W. Leevend an Amalie Belcour.

Wie stark wurde mein Geist bey Durchlesung Ihres fürtreflichen Briefs gerührt! — Bey Lottchens abnehmender Gesundheit kann ich mich nicht verweilen.... Besorgnisse zermalmen mich dermaßen, daß meine starke Gesundheit dadurch erschüttert wird. Unaussprechlich leidet meine Seele. Sie erhalten hier eine Abschrift von Lottchens letzterm Briefe an mich, nebst meiner Antwort darauf. Glauben Sie, daß es besser sey, wenn ich zurückkehre, so reise ich nicht weiter. Ihre Antwort erwarte ich in x x x. Ich sehne mich, sie zu sehn, mein ganzes Herz vor ihr auszuschütten, für sie zu sorgen, sie aufzurichten, — mit einem Wort, alles, nur die Liebe nicht, ruft mich zu ihr. Nichts soll mich abhal-

ten. Mein Freund kann, wenn er's für gut findet, die Reise allein fortsetzen. Sagen Sie mir's schnell, was ich thun soll.

Ihre Bemerkungen über die starken Leidenschaften sind mir ganz neu. Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich darüber so ausführlich belehrt haben. Ich hoffe, dies Geschenk von nun an aus einem ganz andern Gesichtspunkt zu betrachten, und daraus die stärksten Verpflichtungen abzuleiten. Hitzig, auffahrend, leicht beleidigt, das ist meine Natur. Neigung zur Zügellosigkeit habe ich nicht. Mein Herz muß genießen, wenn mich meine Beurtheilungskraft nicht trügt. Ich thue alles mit Eifer. Jedoch, Sie kennen mich ja — Dies nur noch, meine Seele ist mehr Gesicht, als Gehör. Nie werde ich so gut Violin spielen lernen, als ich Fortschritte in der Zeichenkunst mache.

W. Leevend.

Landesbibliothek Oldenburg

Siebenter Brief.

Amalie Belcour an Wilhelm Leevend.

Sie werden wohl thun, wenn Sie nicht weiter reisen. Ein geheimes, schleichendes Fieber untergräbt Lottchens zarten Körperbau; in den letzten Wochen hat sie äußerst abgenommen. Sie wird, glaube ich, ihren Widerwillen gegen die Medicin nicht überwinden, wenn sie sie nicht aus Ihrer Hand und auf Ihre Bitte annimmt. Sie werden sie zwar mager und blaß, aber auch um vieles heiterer finden, als sie war, da Sie sie verließen. Sie verlangt stark nach Ihrer Rückkehr; ich merke es, ob sie auch nichts davon gesagt, auch nicht zu mir. Doch glaubt sie nicht, daß Sie sobald zurückkommen werden;

dann seufzt sie, doch so leise, daß es kaum hörbar ist.

Von Güldenstein droht Ihnen. Seyn Sie auf Ihrer Huth; nicht seinetwegen, sondern um Ihrer selbst willen. Verachten Sie solch einen Feigen und zeigen Sie zugleich durch Ihr vernünftiges Betragen gegen ihn, daß Sie der Achtung der braven Menschen würdig sind, die sich für Sie interessiren. Er hat Herrn Roulin bezahlt und der hat auf der Stelle seine Sachen verabfolgen lassen. Madam Maatig, da sie hier einiges Leinen kaufte, hat bey dieser Gelegenheit Lottchen mit einem langen Besuch beehrt. Diese Dame ist für Sie sehr eingenommen, so erzählte Lottchen mir, sie hoffte, daß von Güldenstein schon abgereist wäre. Ich auch, nicht, als ob ich etwa Mistraun in Sie setze; doch hierüber mündlich mehr.

Ihre Freundin

A. Belcour.

Achter Brief.

Wilhelm Leevend an Charlotte Roulin.

Liebes Lottchen!

Es fehlt mir an Lust und Sinn, meine Reise fortzusetzen. In vierzehn Tagen, höchstens in drey Wochen, hoffe ich bey Ihnen zu seyn. Ich schmeichle mir, daß meine Gesellschaft Ihnen nicht zu gleichgültig seyn wird. Möchte ich Sie besser finden, als es mein beängstigtes Herz zu hoffen wagt. Ja, meine Liebe, ich begreife es wohl, daß meine Abwesenheit Ihnen befremdend vorkommen muß. Ich, der ich immer neue Scenen seh, und mich mit meiner unglücklichen Liebe beschäftige, vermisse Sie nur zu sehr! Sollte ich Lottchens freundlichen Herzen, bey Ihrer einsa-

Landesbibliothek Oldenburg

men Lebensweise, nicht fehlen? Ich weiß wohl, daß alle meine Empfindungen, stark, glühend, gewaltig sind; aber dennoch bin ich überzeugt, daß meine liebreiche Freundin Ihren Wilhelm mit Zufriedenheit wieder sehn wird. Ich bin unveränderlich

Ihr

getreuer Freund

W. Leevend.

Neunter Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Wahrer Freund!

Ich ersuche Dich, daß, wenn du Briefe an mich in Empfang nimst, du sie sogleich an das

Haus meiner Mutter addressirst; ich komme schnell zurück. Meine Reise nach Deutschland unterbleibt nun. Die Ursache werde ich dir einmal näher melden, die mich zurückhält. — Trotz dem, was zwischen uns vorgefallen ist, bleibe ich stets

Dein

aufrichtiger Freund

W. Leevend.

Zehnter Brief.

Christine Helder an Jacobine Valdenaar.

Sie sagen es, Sie sagen es wiederholt, daß ich nicht fröhlich, nicht munter, daß ich immer mit meinen Gedanken abwesend bin. Das scheint Ihnen wohl nur so, denn ich selbst weiß

davon nichts. Auch habe ich keine Ursachen dazu; befinde mich sehr wohl, wie Sie am vergangenen Mittwoch selbst gesehn haben. Veränderlicher Laune war ich nie. Sollte es denn wirklich mit mir so stehn, wie sich's meine Jacobine einbildet? Meine aufmerksame Mutter hat mir darüber doch noch kein Wort gesagt und was entschlüpft ihren Augen wohl?

Wie angenehm haben wir, in der Gesellschaft braver Menschen, den letzten Mittwoch verlebt! Welch ein Contrast im Vergleichung des Tags, den ich gestern verschwendete? Der Herr von Grootenhaap gab nemlich den benachbarten Vornehmen ein Soupé. Unter den sechsunddreysig Personen, mit welchen wir speisten, war in der That keine einzige, die nur einen Gran gesunden Menschenverstandes gehabt hätte; oder sie müßten es sich insgesammt vorgenommen haben, ein tiefes Geheimniß daraus zu machen; und dann wirklich haben sie dies Geheimniß sehr sorgfältig und in dieser Hinsicht nachahmungswürdig bewahrt. In solchen geoßen Gesellschaften bin ich zurückhaltend, ohne mich zu vergnügen. Eine überaus kostspielige, lange dauernde Mahlzeit,

Landesbibliothek Oldenburg

ein abscheulich hohes Spiel, eine rauschende Musik, kein Augenblick Ruhe, ein widriger, lärmender Ball, kein Schatten von dem Vergnügen, das das Landleben gewährt, lächerliche Unterhaltung, böse Urtheile von intimen, aber abwesenden Freunden, nichtssagende Artigkeiten, die eher zum Gähnen, als zum Lachen reizen u. s. w., dies etwa waren die Freuden dieses glänzenden Festes. Beurtheilen Sie's nun selbst, was das für ein Tag für mich seyn mußte. Ich bin auch so müde, so verdrüßlich, so ohne alle gute Laune; es erscheint mir alles wider so unvollkommen, mein Herz ist mit einer so lästigen Leere behaftet, daß ich jetzt mehr als je, mich nach Ihrer Gesellschaft sehne. O! warum, meine Theure, kann ich nicht in Ihrem sanften Arm, festgedrückt an Ihr klopfendes Herz, einige Augenblicke ausruhn, um mich gleichsam selbst wieder zu finden. Eigentlich müßte ich Ihnen nie von der Seite gehn.

Ich fürchte, daß der junge Leevend und mein Bruder nicht so mit einander stehn, wie ich's wünsche.

Landesbibliothek Oldenburg

Paul erhielt in dieser Woche von seinem Freunde einen Brief, die Begierde, denselben zu lesen, machte, daß er ihn sogleich erbrach. Einige Seiten überschlug er. Fast hätte ich gesagt, „wider meinen Willen" fragte ich ihn: wie sich Leevend befinde und wo er sich jetzt aufhalte.

Paul. Er ist wohl, grüßt dich und schreibt mir aus Oberyssel. Er hat den Major Valdenaar besucht.

Ich. Lies nur weiter, ich sehe, du hast genug Geschriebenes für dein Postgeld erhalten; was ist das für ein Brief! (Er las weiter; merklich veränderte sich sein Gesicht; er kam mir sehr verdrüßlich vor; brummte in den Bart und wiederholte zweymal die Worte: es ist schon gut, mein Herr Leevend. Verwundernd, doch auch mißvergnügt, legte er den Brief langsam zusammen, steckte ihn ins Couvert und verbarg ihn in dem geheimsten Fache seines Schreibschranks.)

Paul. Schwester, willst du eine Promenade mit mir machen? (Ich nahm dies Aner-

bieten um so bereitwilliger an, da ich von ihm noch etwas zu erfahren hoffte. (Ich benachrichtigte meiner Mutter von unserm Spatziergang.)

Wir waren schon eine geraume Zeit fortgeschlendert, und noch hatten wir keine Sylbe mit einander gewechselt. Freundlich hielt ich ihn am Arm. Er war in unangenehme Gedanken vertieft. Er ist, wie Sie wissen, ein sehr freundlicher Bruder, der sich auch nicht des Schattens der Selbstsucht in der Gegenwart seiner Schwester erlaubt; er spricht mehr mit mir, wie mit allen seinen Bekannten. Ich unterbrach das träumende Stillschweigen mit den Worten: lieber Paul., was ist das für ein reizender Sonnabend?

Paul. Ja wohl, liebe Schwester; (Er nennt mich stets Liebe) wenn man dafür Sinn hat? Ja, ja es ist schönes Wetter.

Ich. Wenn man dafür Sinn hat? Fehlt dir der? Dichter und Verliebte schwärmen ja sonst doch beym Anblick der stillen Schönheiten der seeligen Natur? Läugne es einmal,

wenn du kannst, daß dir von beyden nichts eigen ist! (Ich sah ihn seitwärts an, da er still stand) Würdest du lieber mit Jacobine Veldenaar in dieser lachenden Landschaft lustwandeln?

Paul. (Er lächelte.) Würdest du etwas dagegen haben?

Ich. Ich? Allerdings. Jacobine braucht indeß nicht meine Schwester zu werden, um meine theurste Freundin zu seyn. Fürchtest du etwa, daß Sytsama dir den Rang bey ihr streitig macht und bist du darum so einsilbig? So sprich doch mit mir.

Paul. Wählt ihn deine Freundin, nun dann wird mir's meine Eigenliebe nicht mehr weis machen, daß mir Unrecht geschieht; aber, und du Lose weißt das wohl, ich habe es ihr noch nie gesagt, welche Hochachtung ich für sie fühle.

Ich. Dies braucht es auch nicht. Hast du ihr sonst nicht etwas zu sagen? Wer bezweifelt es, ob du Hochachtung für sie fühlst? Wenn

der Obrist ihr blos seine Hochachtung versichert, wie kann er dich so übelgelaunt machen?

Paul. Nun denn, Liebe, Freundschaft, oder wie willst du es haben?

Ich. Eine allerliebste Frage! Hast du denn Lust, dich nach meinem Willen zu fügen?

Paul. Liebe, du verstehst mich wohl.

Ich. Ja, ich verstehe dich. (Ich hielt es nicht für rathsam, diese Saite weiter zu berühren; es war mir überdies auch nur darum zu thun, hinter den Inhalt des Briefs zu kommen.)

Ich. Es ist doch nicht recht, daß du nicht munterer bist.

Paul. Es ist freilich leicht, bey guter Laune zu seyn, wenn uns nichts Unangenehmes wiederfährt; sonst geht das nicht so recht. (Ich glaubte auf der rechten Spur zu seyn.)

Ich. (Sittsam sah ich vor mir nieder.) Ich hoffe doch nicht, daß der Brief von Leevend et-

was Unangenehmes für dich enthält? Es sollte mir um deinetwillen Leid thun.

Paul. Du bist doch eine brave Schwester! Angenehm ist mir der Brief nicht doch enthält er auch nichts Böses.

Ich. Aber warum bist du denn so verdrüßlich? Dein Freund muß doch in Leiden recht gute Freunde haben; du erhältst oft genug einen Brief an ihn.

Paul. Warum denn just aus Leiden?

Ich. Ja nun, die Briefe sind ja immer mit dem Leidenschen Poststempel bezeichnet.

Paul. Du weißt's ja, man kann ihn nicht sehn, ohne sich an ihn gefesselt zu fühlen. Gleichgültig bleibt so leicht kein Mensch gegen ihn.

Ich. Er hat viele Tugenden, aber auch viele Schwächen.

Paul. Nach Leiden hätte er nicht gehn müssen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Sollten die Gerüchte, die man von ihm hört, wohl gegründet seyn?

Paul. Das kann ich so wenig verneinen, noch bejahen. Wilhelm ist zu gefühlvoll, zu empfindsam, zu stolz, um glücklich seyn zu können.

Ich. Sage mir doch, was ist an dem Gerede von der Roulin?

Paul. Das fodere nicht zu wißen. Die Roulin ist ein Engel in Mädchengestalt. Leevend hegt für sie die größte Achtung. (Sie wissen es, liebe Jacobine, daß er dies Wort wählt, um damit Liebe zu bezeichnen.)

Ich. Aber wie kann dich dies mißvergnügt machen?

Paul. Nein und ja. — Frage mich nichts mehr, Liebe (Das Gespräch war zu Ende.)

Wir Mädchen sind doch sehr neugierig! Denn weiter war es doch bey mir nichts, als Neugierde. Sie vertheidigen in Ihrem lezten

Briefe die Sache des Herrn Leevend so wohl, daß ich nichts dagegen sagen kann. Eben schlägt es zwölf Uhr, ich lege mich zu Bette. Schlafen Sie sanft, träumen Sie angenehm und erwachen Sie so gesund, als es wünscht

Ihre ergebene Freundin

C. Helder

Eilfter Brief.

Adelaide Leevend an Hedwig Renard.

Meine Zahnschmerzen hören noch nicht auf. Dieselben Ursachen werden dieselben Wirkungen hervorbringen; ich werde nur meine Feder wieder ergreifen, wäre es auch nur, um mir das Ansehn jenes Stoikers zu geben; wie hieß doch der Tropf? Ey nun, würde die Tante sagen, der Nahme thut nichts zur Sache, der, von Leibschmerzen gefoltert, ausrief: o! Schmerz,

ich will's nicht gestehn, daß du schmerzhaft bist. Das ist aber so viel gesagt, als: o! Freude, ich will's nicht gestehn, daß du vergnügt bist. Sehr wohl, mein Herr Philosoph, wenn ich nur mein Glaubensbekenntniß nicht in ihren sonderbaren Einfällen suchen muß. Tausend noch einmal, wie zahnschmerzartig fängt mein Brief an, oder, wenn du willst, auch gelehrt. Nun meine Liebe, ich sage immer, daß gelehrte Leute sehr wetterwendisch sind. Ob du nun das auf mich, oder auf die Narren, von denen ich so eben sprach, anwenden mußt, überlasse ich deiner Empfindelei.

Nun liebes Kind, wie ist's denn mit der Welt beschaffen, für die du eine ziemliche Portion Distrig schon (Tantens Ausdruck) zu bekommen anfängst? Süße Seele! kenntest du sie so gut, wie sie deine Freundin kennt, du würdest ausrufen und wäre es auch nur in leisem Kammerton: Lauter Menschen! Diese Leute scheinen allerdings etwas gesetzter, ordentlicher zu seyn, aber glaube mir, das alles ist ohne Herzlichkeit. Ihre Fehler sind darum nicht so sichtbar, weil sie tiefer liegen, sie sind

zwar in Thätigkeit, allein es geschieht nichts Nützliches von ihnen. Dies ist das Geschlecht, das durchs Suchen der Feigenblätter sich einen so großen Nahmen erwarb. Meine jungen Zieraffen sind wenigstens auf ihre eigene Hand unklug, aber die deinen? — nun, wir werden's sehn. Prüft, eh ihr kauft.

Die jugendliche Mamsell Cecilie steht keinen Augenblick früher auf, als deine faule Adele; nicht aus Trägheit: bewahre! Sie wünschte es so sehr, einmal die Sonne aufgehn zu sehn, um am stillen Morgen zur Betrachtung und Verherrlichung ihres Schöpfers erhoben zu werden. Aber sie leidet so sehr am Kopfweh und steht sie im Sommer des Morgens um sieben Uhr auf, so ist sie den ganzeu Tag über übel gelaunt. Sie muß also wohl so lange im Bette bleiben, wenn sie nicht den ganzen Tag für jedes Geschäft untauglich seyn soll. Sie bekömmt Kopfschmerzen, just wie wir, weil sie die üble Gewohnheit hat, zu lange im Berte die Zeit mit Nichtsthun hinzubringen. Es ist also mit ihr, wie mit uns, wie der weise König Salomo sagt, der unter seinen vielen Weibern gewiß auch welche gehabt

Landesbibliothek Oldenburg

haben wird, (er hatte deren an sechstausend Stück) die er nicht aus den Federn kriegen konnte. Ueber alle die Weiber noch ein nützliches Wort. Salomo sagt: nur wenig Schlafens, ein wenig Schlummers, ein wenig Hände faltens, alles im Liegen. Und was glaubst du, was Mamsell Cecilie verrichten, wenn sie sich vom Lager erhoben haben? Nichts, was sie nicht eben so wohl mit Kopfschmerzen thun könnten: die Zeit verschwenden, die wir mit Geräusch hinbringen; die Stunden verbrummen, die wir uns mit Umherlaufen vertreiben, Höre nur zu: wir wollen Cecilien einmal näher betrachten; denn du wirst jetzt solch eine Ungläubige, (sagt Dominé Heftig) daß du an keine Heiligen glaubst, oder sie müßen Wunder thun. Sonst hielt ich dich noch am Leitbande meiner Vernunft; doch jetzt ist's, als ob die Mädchen besessen wären, sobald sie nur anfangen, ein gutes Buch so ziemlich zu begreifen. —

Zuerst braucht Cecilie eine halbe Stunde zum Waschen. Da sie nun, sobald sie aufsteht, das Frühstück auftragen läßt, so ist der Kaffee kalt, wenn sie ihn zu trinken anfängt. Dann

brummt sie, (dies ist das erste Geläute) und ruft, daß das Wasser noch nicht da, oder daß es trübe, oder daß das Glas angelaufen, der Handtuch nicht trocken ist. Dann klingelt sie und giebt dem Bedienten allerley Ehrentitel. Eine Stunde sitzt sie beym Frühstück, ohne nur die mindeste Arbeit vorzunehmen; dann reckt sie sich noch einmal aus, geht ans Fenster, sieht, was es für Wetter ist, bleibt eine Stunde so in Gedanken stehn, die alle die wichtige Frage betreffen: soll ich mich jetzt schon ankleiden oder nicht? Soll ich in den Garten spatzieren gehn, oder an meinem seidenen Handschuh einigemal herumstricken? Soll ich nach dem Altmännerhause gehn, oder etwas lesen. Am Ende weiß sie selbst nicht, wer sie will. Endlich geht sie ganz bedächtig nach der Küche, legt einige Kohlen bey Seite, zankt mit den Dienstmädchen, die so muthwillig das Feuer zerstöhren, frägt die Mama, was man essen wird, schickt den Bedienten in einen Galanterieladen, um Patentspitzen zu hohlen, erwartet ihn im Vorzimmer. Der Bediente kömmt, es taugt alles nichts, was er bringt; er muß noch einmal fort; er kommt wieder; ja, sagt sie, das ist wohl besser, aber

viel zu theuer, sie will selbst hingehn. Der Friseur kommt, sie läßt sich frisiren, spricht kein Wort und warum? Der Herr kann kein Holländisch und sie versteht das Französische nicht. Sie geht aus und kauft einige Kleinigkeiten, kehrt wieder ein, ißt, trinkt Thee, näht eine Spitze an, besucht Gesellschaft, die Commödie, kommt wieder zu Hause, läßt sich auskleiden, ißt, liest bis zwölf Uhr, behorcht die Domestiken, sagt das Gehörte der Mama wieder, plappert eine Gebetsformel, schläft wieder eben so lange und spielt den folgenden Tag dieselbe Rolle wieder. Sie geht des Sontags zweymal in die Kirche, um zu sehn und gesehn zu werden und vielleicht auch, um die nützliche, den Menschen so heilsame Wissenschaft zu erlangen, daß die Arminianer Freigeister sind. Stolz, ungesellig, eigensinnig bleibt sie immer. Die Dienstmädchen verlaßen ihrer übler Laune wegen den Dienst; es liebt sie kein Mensch im Hause. Und ein solches Wesen wird mir und andern als ein Muster aufgestellt? Blos weil es ein finsteres Gesicht macht und langsamer daherschreitet?

Der liebe Himmel mag unser Geschlecht für

dergleichen Vorbilder bewahren. Du kennst die N... sche Familie, sie besteht aus untadelhaften Leuten. Nichts Nachtheiliges läßt sich von ihnen sagen. Man geht des Sonntags zweymal in die Kirche. Vater und Mutter, nebst den Kindern gehn voraus, der Bediente folgt nach. Wie erbaulich sieht das nicht aus! Ich gestehe dies, aber du weißt nicht, was kurz vorher im Hause vorgefallen ist. Das sämmtliche Gesinde hat eine Stafpredigt anhören müssen, die ihm die Köpfe warm machte, weil die Madam zu lange geschlafen, oder der Herr ihre Schuhschnallen verlegt hatten.

Des Abends hat man Gesellschaft, um das von der Predigt Gehörte auch anzuwenden, spielt man Karten. Fürwahr, nun herrscht eine tiefe Stille, und diese erweckt denn freilich weniger Aufmerksamkeit, als unser lautes Plaudern und Scherzen an den Spieltischen. Geiz und Neid haben die Hauptrollen übernommen. Hat Madame einige Ducaten gewonnen; so erzählt sie sicher beym Abendbrodt: daß es eine schöne Predigt war, die H... heute Vormittag hielt. O! sie war ja so erbaut! Hat sie aber verloren; so

macht sie ein finsteres Gesicht, ist mürrisch und sie schilt den Bedienten Langohr. Die Speisen schmecken räucherig, nichts ist, wie es seyn sollte. Die Predigt war nur so, so. Des Nachts um zwey Uhr ist die Köchin noch am Feuerheerd beschäftigt und um sieben Uhr wird sie schon wieder aus den Federn geklingelt. — Nun genug, ich könnte sonst, glaube mir das, sehr ernsthaft werden, wenn ich eine Wanderschaft von einem Hause ins andere anstellte! Sieh da, das sind unsere braven Leute, deren Umgang uns Ehre macht.

Mit den überfeinen Herrschaften befasse ich mich gar nicht; ich kenne sie nicht genug. Unsere vornehmen religiösen Gesellschaften kenne ich desto besser. Von einer solchen Welt hast du so hohe Begriffe? Hab nur Geduld. Liebes Mädchen, diese Freunde schlafen eben so lange, essen aber eben so gut und fahren aus, so oft es ihnen beliebt. Sie haben auch Lusthäuser auf dem Lande. Warlich, mit derselben Zunge preisen sie Gott und fluchen den Nebenmenschen.

Und glaubst du denn, daß man sich durch ein verständiges, eingezogenes, liebreiches Be-

Landesbibliothek Oldenburg

tragen bey der Menge Lob und Ruhm erwirbt? Weißt du was? Du bist eine kleine Närrin. Talentvolle Leute stehn den Dummköpfen überall im Wege. Indem man sie mit der einen Hand befriedigt, beleidigt man sie mit der andern: nur dann nicht, wenn sie durch irgend eine Kabale beschützt werden.

Giebt es denn, fragst du (und bisweilen fragst du recht impertinent) giebt es denn keine Leute, deren Achtung uns werth seyn muß? O! ja, es giebt dergleichen, allein in unserer feinen Welt sind es Seltenheiten. Madam Helder ist eine Dame, deren Achtung schätzenswerth ist. Die Madam Leewend ebenfalls. Sechs von der Art könnte ich dir noch nennen. Also, Kind, es giebt solche Menschen. Sie sind tollerant, aber auch tugendhaft. Die eingeknickte Ruthe der guten Neigungen wird durch sie nicht zerbrochen, so wenig wie die aufglimmende Vernunft von ihnen ausgelöscht wird. Ich grüße dich. Wilhelm kömmt über Hals und Kopf zu Hause; das ist sonderbar. Ich dachte er wollte das Mohrenland besuchen. Nun, desto besser; wenn Ryzig nicht länger warten will; so werde

ich seinem bösen Kopfe wohl folgen müssen; was geht das mich an!

A. Leewend.

Zwölfter Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Er ist fort, der edelmüthigste aller Männer! Ach! was war dies für ein trüber Tag für mich! mein Herz verlangt nach Ihnen. . . Alles muß ich Ihnen melden; an meine theure Freundin muß ich schreiben. Ach! wenn Sie allein wären, ich eilte zu Ihnen, um in Ihre Arme zu sinken. Mein ganzes Herz würde ich an Ihrer zarten Brust einmal ausweinen! Es kann nicht seyn!

Ich habe mich auf mein Zimmer gerettet, um an Sie zu schreiben. Ich schloß die Thür

zu; saß einige Minuten unbeweglich neben meiner Toilette; nichts dachte ich deutlich. Alles war mir so schwer, so drückend — ich athmete mit so vieler Müh. Endlich ermannte ich mich; meine so lange verhaltenen Thränen flossen. Jetzt sollen Sie nun alles umständlich erfahren. Dies wird mir Trost geben: ach! ich schreibe ja an meine Freundin.

Sie kennen meinen theuren Sytsama. Sie sowohl, als Ihre Aeltern glauben, daß Ihre Freundin verdiene. . . . Aber, kann ich denn nicht anfangen? Ich will es unternehmen.

Sie kennen, meine Theure, den Bewegungsgrund, warum ich sein Ansuchen abwies. Sie wissen es auch, daß meine Aeltern mir freien Willen ließen; daß sie gegen den Herrn von Sytsama als ihren künftigen Schwiegersohn nichts hatten; aber daß ich auch bey meinem einmal gefaßten Entschluße geblieben bin. Er selbst hat Ihnen dies alles, auch unser Gespräch darüber mitgetheilt.

Gestern war er schon frühzeitig hier; wir

nöthigten ihn zum Frühstück ins Gartenzimmer. Die Kinder waren nicht bey uns. Alles war still. Die Sonne schien recht heiß. Die Natur prangte mit ihren reizendsten Schönheiten.

Dies war der letzte Tag seines Hierseyns. Er saß zwischen meiner Mutter und mir. Es wurde wenig gesprochen. Jeder schien ganz in sich selbst versenkt zu seyn. Mein Vater unterbrach das Stillschweigen und fragte: Herr Obrist, um welche Zeit werden Sie morgen abreisen?

Obrist. Mit dem anbrechenden Tage.

Vater. Wie werden Sie Ihre Reise nehmen?

Obrist. Ueber Amsterdam. Mein Bediente ist schon voraus; ich bin gesonnen, die ganze Reise zu Pferde zu machen. Wenn Sie's erlauben, so bringe ich diesen Tag in Ihrem Hause zu. (Meine Mutter war gerührt und er küßte ihre Hand.)

Landesbibliothek Oldenburg

Vater. Unendlich bin ich Ihnen für die uns erzeigte Ehre verbunden, Herr Obrist. Sie sind so gütig! Weder meine Frau noch ich, sind Ihrem Vornehmen im mindesten hinderlich gewesen.

Obrist. Wenn mich etwas trösten kann, so wird es auch das Bewußtseyn seyn, daß Sie mich — aber — (Er stand auf und ging mit abgewandtem Gesicht nach der Gartenthür hin; er stockte in seiner Rede noch einigemal.)

Mutter. Es schmerzt mich, daß meine Tochter, auf Ihre Unkosten, so musterhaft handeln muß. (Ich umarmte meine Mutter und bat sie, nicht weiter diese Saite zu berühren.)

Ich. Ich thue nichts, als meine Pflicht und sollte mir wohl etwas zu schwer werden, wenn ich meinen theuersten Aeltern es beweisen kann, wie dankbar ich für das Gute bin, das sie mir erwiesen?

Vater. (Er reichte mir seine Hand; ich küßte sie; Thränen entrollten meinen zur Erde

gesenkten Augen.) Das hast du stets bewiesen, mein Kind. (Der Obrist war aufmerksamer Zeuge dieser Scene und, wie aus einem Schlummer erwachend, sagte er:)

Obrist. Glückliche Aeltern! Und ich sollte dies Glück stöhren? Ihnen solch einen Schatz rauben? Nein! nein! . . . Alle meine Aussichten sind so trübe, allein ich werde auf eine Art unglücklich zu seyn wissen, die mir Ihre Achtung gewinnen wird. Es muß so seyn. . . . (Er setzte sich wieder nieder.) Ich glaube, daß ichs' nicht erst nöthig habe, zu sagen, wie sehr mich die Güte, ein Theilnehmer Ihrer häuslichen Freuden seyn zu dürfen, rührt. Sie, edle Frau, kennen mein Herz; es ist ohne alle Kunst, aber erkenntlich. Ich bin stolz auf Ihre allerseitige Achtung. Jacobine, so oft sie an Sytsama denken, stellen Sie sich ihn als einen Mann vor, der den Plan, um je wieder glücklich zu werden, aufgegeben hat.

Vater. Die Zeit und Vernunft werden viel wirken, mein Freund. Das Schmerzhafte ihrer getäuschten Erwartungen fühle ich ganz in

Ihrer Seele. Ich liebte meine Feau, wie Sie, o! ich darf es sagen, meine Tochter lieben. — Meine Tochter hat ihren freien Willen und wohl betrachtet, glaube ich nicht, daß sie verpflichtet ist, der Dankbarkeit gegen die Aeltern alles aufzuopfern. (Eben diese Sprache führte auch meine Mutter.)

Ich. Ich habe meinen Entschluß reiflich überlegt, mehr sage ich nicht; den Erfolg desselben sehe ich als eine unvermeidliche Pflicht an. (Meine Mutter küßte mich; Sie kennen ihr einnehmendes Lächeln.

Als das Frühstück vorbey war, ging ich mit Sytsama in das kleine Wäldchen spazieren. Ich glaubte noch manches mit ihm zu reden zu haben und dies hier ist auch seine Lieblingspromenade. Schweigend gingen wir Arm an Arm die Lindenallee hinauf. Er hatte seinen Huth niedergeschlagen; dies warf einen malerischen Schatten auf sein von Traurigkeit verschönertes Gesicht.

Ich. Sie sind betrübt? (Ich blickte ihn

an und drückte mit Innigkeit seine Hand.) O mein Freund, so müssen wir nicht von einander scheiden. Sie erklären ia die Beweggründe meiner Handlungsweise selbst für gut. Werther Sytsama. . . .

Obrist. Nicht betrübt seyn, liebe Jacobine und Sie verlieren? . . .

Ich. Glauben Sie, daß ich mich so leicht von Ihnen trenne? Wäre dies der Fall, dann wäre ich Ihrer Achtung nicht würdig! Ach! wie schwer wird es mir! . . . Von allen Männern würde ich mit Ihnen am glücklichsten seyn können; — aber nicht auf Unkosten meiner Pflicht.

Obrist. Haben Sie mich denn wirklich lieb, meine Jacobine.

Ich. Ja, warlich! Nichts als meine Pflicht hält mich zurück, mein Schicksal an das Ihre zu ketten. Zweifeln Sie daran?

Obrist. Das eben nicht. Sie behandeln mich mit Auszeichnung; diese Versichrung ist

mir so theuer: o! wiederholen Sie sie mir nochmals: lieben Sie mich wirklich?

Ich. Ja wirklich.

Obrist. Und von Herzen?

Ich. Von ganzem Herzen und ich bin stolz darauf.

Obrist. Können Sie sich zu der Höhe erheben, von der ich Sie mit Ehrfurcht betrachtete?

Ich. Sytsama, haben Sie Muth?

Obrist. Jedermann, der mich kennt, traut mir ihn zu.

Ich. Und Sie wundern sich, daß ich das für meine Aeltern thun kann, was Sie für Ihr Vaterland thun? (Er war besiegt, setzte sich auf eine Bank, verbarg sein erschüttertes Gesicht an meinem Busen. Er hielt mich umarmt und sprach kein Wort. So theuer war er mir nie; mein Herz klopfte stark. Ich ließ ihn

wieder zu sich selbst kommen.) Wenn mich nicht eine reiflich überdachte Pflicht so handeln ließe, wie ich in Hinsicht Ihrer handele, was könnte mich sonst dazu bewegen? (Er schwieg.) Denken Sie denn, daß ich auch nur das kleinste Verdienst darin setze, gleichgültig gegen einen braven, in unsern Augen so liebenswürdigen Mann zu seyn? Der überdies in unserm Glücke sein eigenes sucht?

Obrist. Lieben Sie mich wirklich? Schlägt Ihr Herz für mich und soll ich mich von Ihnen trennen? . . . Soll ich so viele Tugenden nie mein nennen? . . . (Diese abgebrochene Reden gefielen mir keineswegs, sie erhitzen nur die Phantasie.)

Ich. Wollen wir nicht weiter gehn? (Ich stand auf.)

Obrist. O! lassen Sie mich. . . (Er blickte mich zärtlich an und in seinem Auge glänzte eine Thräne. Sein Gesicht glühte.) Wissen Sie wohl, Theure, daß dies das letztemal ist, wo ich Sie an mein Herz drücke? Bleiben, ach!

bleiben Sie, meine Jacobine, nur noch einige Augenblicke hier! (Ich setzte mich nieder und seufzte.) Ach! der Abschied von Ihnen wird mir so schwer, da ich nicht hoffen darf, Sie wieder zu sehn. (Sein Herz gab mir die zärtlichsten Nahmen.)

Ich. Sytsama, seyn Sie Mann. Glauben Sie, daß dieser Abschied mich nicht schmerzt? Auch wenn Sie mir nicht die ganze Liebe, das ungetheilte Zartgefühl beweisen, was Sie für mich empfinden? (Ich küßte ihn auf die Stirn.)

Obrist. Alles, alles, was Sie sagen, ist Ihrer würdig! Warum peinigt mich das von Ihnen, was mich zugleich auch entzückt? Können Sie nicht die Meine werden?

Ich. Würde ich Sie betrüben, wenn dies seyn könnte? (Er hatte einen kostbaren Ring und steckte mir diesen an den Finger.

Obrist. Der Ring hat einen sehr großen Werth für mich; er ist von meiner Mutter: tragen Sie ihn zu meinem Andenken. Ver-

Landesbibliothek Oldenburg

sprechen Sie mir das? O! geben Sie mir auch etwas, es wird mir darum so theuer seyn, weil Sie es getragen haben.

Ich. Was verlangen Sie von mir, mein Freund?

Obrist. Diese seidene Schleife, die jetzt an Ihrem Busen ruht. (Ich gab sie ihm, er verbarg sie, ohne sie vorher aufgeknüpft zu haben, in der geheimsten Abtheilung seines Taschenbuchs und mir dankte er mit dem Kuß der Liebe.)

Ich. Zweifeln Sie nie an meiner Zuneigung. Mein Gemahl können Sie nicht werden; bleiben Sie also mein Freund: wollen Sie das?

Obrist. (Todenbläße überlief sein Gesicht; es schmerzte mich, ihn so schwach zu sehn.) Ob ich das will? . . . Jacobine, kennen Sie mein Herz nicht? . . . Und Sie zweifeln? . . .

Ich. Keinen Augenblick; aber die Ver-

sichrung klingt mir auch so süß, daß ich die Wiederholung derselben wünsche.

Obrist. Unveränderlich werde ich derselbe bleiben. Werden Sie auch wohl an mich schreiben, meine Theuerste?

Ich. O! ganz gewiß! Sie sollen es sehn! Alles, was ich kann, werde ich thun, doch nichts, wodurch ich meine Pflicht verletze.

Obrist. Sie wollen also an mich schreiben? (Er war darüber entzückt und mein liebreiches, ernstliches Zureden, machte ihn so ruhig; daß er mit ziemlicher Fassung weiter ging; jedoch setzte er sich mit mir in allen Lauben nieder.)

Den übrigen Theil des Tags waren wir oft allein: ich sah wohl ein, daß dies den Abschied nur schmerzhafter machen würde, aber wie sollte ichs vermeiden?

Es war so sehr der Wunsch meines Herzens! Ich glaubte alles thun zu müssen, um ihn von meiner Liebe zu versichern, da diese Versichrung

doch Alles war, was ich ihm gewähren konnte. Des Mittags bey Tische erheiterte uns die Gegenwardt der lieben Kinder; aber bey der Abendmahlzeit waren wir auch desto trauriger. Als meine Augen den seinigen begegneten, sprach ein Trübsinn aus seinen Blicken, der mich niederschlug. Der Abschied, den er von den Kindern nahm, entzückte mich. Die Scheidungsstunde schlug. Schweigend stand er auf und umarmte meinen Vater und meine Mutter. Meine Aeltern ließen nur einzelne Worte fallen. Mit vielsagender Miene drückten sie ihm die Hand. Der Abschied von mir, war für ihn niederschlagend; er schluchzte. . . Er versuchte es mehreremal, sich zu entfernen, aber immer kehrte er wieder zurück und umarmte mich mit größerer Zärtlichkeit. Fast entsank mir das Herz. Ich war so sehr erschüttert. Ach! einen Sytsama so gerührt zu sehn; solch einen edelherzigen, großen Mann! . . . Endlich riß er sich los; es war, als ob er mit jedem Kuß einen noch zärtlichern Nahmen ausseufzte. Mit Heftigkeit ergriff er seinen Hut, nahm seinen Degen unter den Arm und ging so schnell fort, daß mein Vater, als er das Gitterthor erreicht

hatte, ihn schon auf dem Wege sah. Wir saßen vielleicht noch eine Stunde bey einander und --- sprachen wenig. Als ich nach meinem Zimmer gehn wollte, umarmten mich meine Aeltern und bewiesen mir ihre ganze Liebe und Wohlmeinung.

Nun wissen Sie Alles, was ich Ihnen mitzutheilen wünsche. Vor Ihnen halte ich keine Schwachheit meines Herzens geheim. Ich liebe Sytsama, er verdient es und überdies braucht sich eine Freundin eines solchen Geständnisses auch nicht zu schämen, wenn sie es der Vertrauten ihres Herzens mittheilt. Ich bin betrübt, auch über den werthen, liebenswürdigen Mann! Was wird ihn aufrichten? Ich bleibe bey meinen vielgeliebten Aeltern. Bisweilen fließt eine stille Thräne über meine Augen, aber trostlos bin ich nicht. Wäre die Vollendung einer heiligen Pflicht mir sauer geworden, hätte sie dann Werth? Ich werde meine Feder bis Morgen niederlegen; denn ich muß noch einiges von dem Inhalte Ihres Briefs durchaus beantworten; vielleicht schreibe ich noch heute Abend, eh ich zu Bette geh.

* * *

Landesbibliothek Oldenburg

Es wollte nicht gelingen; durch einen ruhigen Schlaf erquickt und ungestört, werde ich nun meinen Brief schließen. Durch Sytsama haben wir erfahren, daß Leevend einen Besuch bey Heinrich abgelegt hat: er gab uns den Brief nicht: das ist befremdend. Wir konnten jedoch nicht darnach fragen. Doch glaube ich, daß ihn meine Mutter gelesen hat; ich vermuthe es daher, weil einiges gesprochen wurde, was Ihre Person betraf. Wie Sie wissen, halte ich sehr viel von Leevend. Ob ich gleich glaube, daß er die Roulin ernstlich liebt, so kann ihm dies in meinen Augen weiter nicht nachtheilig seyn, auch bey keinem Menschen, welcher weiß, daß Lottchen so tugendhaft als liebenswürdig und mit ihm von gleichem Stande ist. Es verdrießt mich, daß man über die beyden Leute so lieblos urtheilt.

Die Uneinigkeit zwischen ihm und Ihrem Bruder ist mir ein unbegreifliches Räthsel. Die Alles aufklärende Zeit wird uns auch dieses aufhellen. Ich kann mir's gar nicht einbilden, daß die Liebe zur Mamsell Roulin die Ursache davon seyn könnte. Ihr Bruder ist gutherzig, etwas

gebietrisch und behauptet so gern seinen Rang; doch sollte er diese Schwäche gegen seinen Freund verbergen, da er weiß, daß dieser der Freund der Roulin ist. Stets

die Ihrige

C. Veldenaar.

Dreyzehnter Brief.

Wilhelm Leevend an Lottchen Roulin.

Ich trage ein so starkes Verlangen, Sie zu sehn, Sie mit meinen eigenen Augen zu sehn, um zu wissen, wie meine Freundin sich befindet, wie die Arzney wirkt; wie Ihr Athemholen, Ihre Eßlust beschaffen ist, wie's mit Ihrem Schlafe, Ihrer Seelenstimmung steht, daß ich eile, um zurückzukommen. Etwa in vier Tagen bin ich in Leiden. O! möchte meine Gegen-

wardt etwas zu Ihrer Wiederherstellung beytragen; möchten meine Gespräche Sie wieder aufrichten! Da ich Ihnen um so viel näher bin, vermehrt sich meine Sehnsucht und meine tödtliche Unruh vermindert sich. Ach! theures Lottchen, sollte denn die Liebe allein unser Herz für die sanften, edelsten Empfindungen der Menschenliebe empfänglich machen? Die Freundschaft, die ich für Sie hege, überzeugt mich jeden Augenblick, daß sie der zarten Sorgfalt der Liebe nichts nachgiebt. Ach! wie sehne ich mich, Ihnen mein ganzes Herz, so wie es ist, mit allen seinen Tugenden und Schwächen zur Leitung, Aufsicht und Veredlung hinzugeben! Wie angenehm wird uns der Winter verfließen, wenn Sie nur genesen! Welche reizende häusliche Scenen soll uns die Freundschaft und eine gewählte Lectüre gewähren! Ich kann vor Verlangen Sie zu sehn, fast nicht schreiben. Denken Sie nicht anders an mich, als an

Ihren
besten, treusten Freund
von Leevend.

N. S. Tausend Grüße an meinen werthen Freund Roulin.

Vierzehnter Brief.

Wilhelm Leevend an Amalie Belcour.

Ich will Ihre Erwartung befriedigen, ohne ein Wort über meine Rückreise zu verlieren. Vorgestern Abend kam ich hier an. Ich fand Herrn Roulin auf der Hausflur. Ich sprach sehr laut und hoffte, daß mich Lottchen im Nebenzimmer hören sollte. Ich erkundigte mich nach ihr. Gehn sie zu ihr, bat er, sobald es mir möglich ist, folge ich ihnen nach. Sie ist im Gartenzimmer und hat wieder etwas Fieber. Ich ging mit Fassung durchs Haus, über den Hof hin, verweilte mich einige Minuten im Blumengarten, um sie nicht zu sehr zu überraschen. Als ich mich ihr nahte, bemerkte ich, daß sie eben aus einem leisen Schlummer kam. Sie

versuchte es, aufzustehn; aber vergebens. Bleiben sie sitzen, Lottchen, sagte ich und war ihr zur Seite. Ich gesteh es Ihnen, daß ich sie mit dem ganzen Feuer des Gefühls der zärtlichsten Sehnsucht und der reinsten Freundschaft umarmte; ich konnte mich's nicht erwehren, eine leise Thräne von ihren lieben Wangen zu küssen, ich kniete vor ihr nieder und hielt ihre Hand fest in meinen Händen. Da ich nicht lange in dieser Stellung bleiben durfte, so zog ich einen Stuhl so nah an den ihren, wie ich's noch nie gewagt hatte. Mit einer Seelenstimmung, die viel zu edel ist, als daß ich sie in der unvollkommenen menschlichen Sprache ausdrücken könnte, schlug ich meinen Arm um den ihrigen, hielt ihre Hand fest, und sah sie mit Augen an, die Mitleid, Bekümmerniß, Herzenspein — Zuneigung verriethen. Ich erlag fast dem Gedanken der Zurückerinnerung, wie voll und blühend dieses Mädchen war, als ich sie kennen lernte und wie sie abgenommen hatte. Diese Vorstellung war mir unerträglich und ich legte mein Gesicht auf den Arm ihres Stuhls; sie saß nach mir hingewandt; ich drückte meine Lippen fest auf ihre Hand, die ich in der meinen hielt.

Landesbibliothek Oldenburg

Welche Augenblicke! . . . Wir hatten noch kein Wort gewechselt. Ich ward von meinen Gedanken verschlungen. Ein Seufzer, den ich, so zu sagen, aus der Brust holte, brachte mich zu mir selbst.

Lottchen. (Sie sah mich scharf an; sie können denken wie:) Leevend! . . . (Mehr sprach sie nicht.)

Ich. Lottchen, meine theuerste Freundin! . . .

Lottchen. Leevend, sind sie es selbst? . . . Endlich! . . . Täusche ich mich auch nicht? . . .

Ich. Zweifeln Sie noch, ob ich bey Ihnen bin? Ja, ich bin es, es ist Ihr Freund, ihr glücklicher Wilhelm. . . (Es fielen ihr die Augen zu, ihr reizendes Gesicht sank ihr auf den Busen. Eigentlich ohnmächtig wurde sie nicht; denn als sie erweckte, wie groß mein Schreck war, drückte sie leise meine Hand und sagte mit gebrochenen Worten: ich bin nicht ohnmächtig. Unverwandt waren meine Augen auf die ihren geheftet. Endlich öffnete sie sie und zeigte

nach der Medizin. Ich gab ihr einen Löffel voll. Wie befinden Sie sich nun, Lottchen?

Lottchen. Etwas besser. (Sie wurde nach und nach etwas munterer und fragte mich mit süßem Lächeln:) sind Sie nicht wohl? Sie sehn ja so blaß aus und haben abgenommen.

Ich. Ich befand mich keineswegs wohl. Ich hatte einige Fieberanfälle. O! möchten Sie nur so wohl seyn, als ichs bin.

Lottchen. So sehr schlim steht es nun eben nicht mit mir. Ein Kranker kann es nicht bequemer haben als ich.

Ich erkundigte mich nach allem, wornach ich mich, vermöge der achtungsvollen Bescheidenheit, die wir dem schönen Geschlechte schuldig sind, erkundigen konnte. Mit schmerzhafter Aufmerksamkeit sah ich sie an; sie schien dies zu bemerken und sagte: ich habe etwas abgenommen; allein dies ist allen zärtlichen und schwächlichen Körperconstitutionen eigen; ich bin etwas eingefallen, blaß, nicht wahr?

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Ach! mein Lottchen, fragen Sie mich nach nichts. . . . Lassen Sie uns nur nichts versäumen, was. . . Ist es Ihnen lieb, daß ich zurückgekommen bin?

Lottchen. Ach! sehr lieb. (Sie erröthete ein wenig.) Und Ihnen?

Ich. Wie glücklich bin ich. . .

Lottchen. Nun überzeuge ich mich, Sie haben mich doch nicht vergeßen.

Ich. Wie könnte ich das! !

Lottchen. Sie haben mich nicht vergeßen wollen... O! wie schmeichelhaft ist dies für mich! ... Sie kehrten aus freiem Willen zurück.

Ich. Sehn Sie, so redlich, so treu ist die Freundschaft. Ach! wer seine Freunde vergeßen kann, der hat den Werth der Freundschaft nie gefühlt....

Lottchen. Ich habe oft an Sie gedacht!...

Landesbibliothek Oldenburg

(Sie schlug die Augen verlegen nieder, als sie das letzte Wort ausgesprochen hatte.)

Die ganze Unterredung that meinem Herzen weh. Ach! wie reizend war ihr ganzes Wesen! Ihr Anzug, der Ton ihrer Stimme, alles war mit ihrem Benehmen, den schwermüthigen Zügen ihres Gesichts in Uebereinstimmung. Ob sie sich auch sehr verändert hatte; so war sie immer noch unaussprechlich liebenswürdig. Ich wurde durch manche Erinnerungen, durch die Gegenwart so sehr erschüttert, daß ich mich von ihr losreissen mußte, um sie nicht mit dem ganzen Feuer der Liebe in meine Arme zu drücken. Ich stand auf, ging einige Augenblicke in den Blumengarten — ich darf Ihnen alles sagen — mein Blut floß, in großen Wellen schäumend, kochend durch mein Herz. Meine Wangen glühten, es wurde mir vor den Augen dunkel. Ich vermochte es nicht mehr, ihren Blick auszuhalten. Kaum daß ich noch athmen konnte. Wie sehnlich hoffte ich auf die Ankunft meines Freundes! Er erschien nicht. In das Gartenzimmer konnte ich nicht gehn. Ich darf das engliche Mädchen nicht beunruhigen, nicht betrüben. O! ich war es

nicht würdig, zu ihr zu gehn! Konnte sie mich wohl achten, sie, die so rein, wie ein Engel denkt? Sie, die keine andere Bedürfniße, als die des Herzens, kennt? Nein, nein, betrüben darf ich sie nicht. Dieser Gedanke gab mir einige Ruhe. Ich fühlte es, daß ich leichter sterben, als ihr Schmerz verursachen konnte. Ich war mit mir selbst zufrieden, dies war eine große Belohnung.

Sie, meine einsichtsvolle Freundin, die Sie mit einer ausgebreiteten Erfahrung, eine vorzügliche Menschenkenntniß verbinden; Sie, die Sie das Talent der Beobachtung in einem so hohen Grade besitzen, Sie werden vielleicht die wilde Aufwallung der Leidenschaft, (war es wohl Leidenschaft allein?) an Ihrem Freunde sehr tadelnswerth finden; allein eingestehn müßen Sie's doch, daß Sie dieselbe nicht überraschte. Ach! Belcour, Belcour, der Blick Ihrer Augen, ein Laut Ihrer Stimme, kann unsere besten Grundsätze, wenn auch nicht vernichten, doch gewaltig erschüttern. In einem Augenblicke der Aufwallung ist Alles verwirrt; ja man könnte dann einen Schritt thun, der die Reue des ganzen Le-

bens nicht wieder ungeschehn macht! Wie bin ich gesunken! ... O! meine Lotte, verzeih dieser Uebereilung. Nach ihrer reinen Moral habe ich sehr unrecht gehandelt und bin verdammt! Uebernim du meine Vertheidigung, o! Natur, o! Jugend! Ach! was ist das für ein Lottchen! ... Belcour! —

Roulin kam, ich sprach mit ihm, ging dann auf mein Zimmer. Als ich wieder in die Stube trat, fand ich den Tisch gedeckt. Das Abendbrodt war einladend. Nehmen Sie damit vorlieb, sagte der gute Mann, Lottchen kann jetzt die Küche nicht besorgen, ich hoffe aber, Klärchen wird alles gut gemacht haben. Antworten konnte ich ihm nicht, umarmte ihn aber mit einer Herzlichkeit, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Mit einem Lächeln, das sie kennen, sagte er. Sie sind leicht zu befriedigen, das sehe ich wohl. Er war lauter Gutherzigkeit und Zufriedenheit. Kurz, ich überzeugte mich, daß ich willkommen war. Ich mußte mich auf sein Geheiß neben Lottchen setzen. Sie war still, aber heitern Sinnes. Warum, so fragte ich mich voll Misvergnügen, warum bin ich nicht glücklich? Mir

fiel der schöne Spruch ein, der mir zugleich zur ermahnenden Aufmunterung diente:

Werde weise; dies bleibe dir genug: du wirst noch glücklich werden.

Lottchen ging frühzeitig von uns; aber Roulin knüpfte ein Gespräch an, das bis um Mitternacht sich fortspann. Er ist zwar kein galanter, geistreicher Mann; er ist aber unendlich beßer, braver, er ist ein guter Mann. In der Unterhaltung ist er just das Gegenstück von meinem Freunde Jambres; und was ihn in meinen Augen den größten Werth giebt, er ist der sorgende, liebende Bruder meines Lottchens. Wenn er nur nicht zu viel spricht und seine Weisheit auskramen will, dann höre ich ihn mit Vergnügen.

Da mich theils die Reise sehr angegriffen, und die heftigsten Gemüthsbewegungen theils mich sehr erschüttert hatten; so war es mir unmöglich, einzuschlafen. Meine Seele war zu sehr mit Gefühlen angefüllt und zwar mit so sehr gegen einander streitenden Gefühlen. Jetzt empfand ich alle Schmerzen einer Liebe, durch die

Landesbibliothek Oldenburg

ich nicht glücklich zu werden hoffte. Ich sah die Geliebte meines Herzens in der Blüthe der Schönheit, der Jugend, der Gesundheit. Sie stand als ein Wesen höherer Art lebhaft vor mir. Ihre Augen glichen Sonnenstrahlen, gemildert durch sanfte Bescheidenheit. Ich sah die Majestät ihrer Gestalt, und hörte die Stimme, die mir wie Harfengelispel tönte. Der Gedanke, sie liebt dich nicht; sie ist nicht für dich geschaffen, ach! wie peinigend war es für mich!

Ach! Belcour; Sie haben wohl nie geliebt! ... Ich sah Lottchen in der Gestalt eines Engels, der in einer weißen Wolke herabsteigt, um Heil und Glück zu verkündigen: mein Lottchen, ganz Gefühl = hinsterbend durch eine Liebe, die sie zu lange für Freundschaft hielt und die mit den reinen Neigungen ihres Herzens desto vollkommner übereinstimmte: mein Lottchen, die keinen Seufzer ausstößt, als nur für mein Wohl; die sicher meiner in jedem Gebethe gedenkt: dieses empfindsame, liebenswürdige Mädchen, abgemattet durch heimliche Leiden, die, wie ein versteckter Wurm, unaufhörlich an den edelsten Theilen ihres Herzens nagen! Ich sah es, wie sie

mit verschämter Liebe mich seitwärts anblickte; ich fühlte es, daß sie meine Hand sittsam drückte, ich sah es, wie sie dieselbe betrachtete. Solche rührende Einbildungen lößten mein ganzes Wesen auf. Ach! und dieses Lottchen, die mich so glücklich würde machen können, ist nicht für mich! Sie war die Geliebte meines Herzens nie! Und was ist aller Genuß ohne Zustimmung des Herzens? Nichts, zum wenigsten nicht für mich. Aber sie ist so liebenswürdig.... Dies sagen mir alle meine Sinne und oft fühle ichs lebhaft. Wer ist empfindsamer für ihre körperlichen und geistigen Vorzüge, als ich? ... O! das liebe, liebe Lottchen! ...

Der Doktor fand sie des Vormittags so entrüstet und erschüttert, daß er sie mit ernster Aufmerksamkeit fragte, ob sie sich erschrocken hätte. Nur wenig, hatte sie ihm geantwortet. Er prophezeihte ihr ein stärkeres Fieber; sie war den ganzen Tag so krank, daß sie ihr Zimmer nicht verlassen konnte: nur einige Minuten sah ich sie in Gesellschaft ihres Bruders. Sie lag im Bette und das Fieber war heftig. Wie peinigte es mich, daß ich kein Arzt war, ich

hätte ihren Puls berühren dürfen. Bey solch' einem zartfühlenden Mädchen darf man keine Linie über die Gränzen der achtungsvollsten Bescheidenheit hinausschreiten. Ich fühle mich sehr unglücklich, daß ich ihr die Medicin nicht reichen, nicht bey ihr bleiben durfte.

Im Hause selbst konnte ichs so nicht aushalten; ich ging daher zum Professor Maatig und sagte zu ihm, daß ich mich in unsern Provinzen zu lange verweilt hätte, um weiter reisen zu können, daß aber der Herr Jambres die Briefe richtig besorgen werde. Der Professor war sehr freundlich, seine Frau fragte mich, ob ich krank gewesen sey und wie es mit der Gesundheit der Mamsell Roulin steh.

Madam. Die arme Roulin befindet sich gar nicht wohl. Ich habe sie vor Kurzem besucht, sie ist sehr blas. Der Arzt fürchtet die Auszehrung. Sollte das junge Mädchen von dem Uebel ihrer Mutter angesteckt seyn? O! das wäre schmerzhaft.

Ich. Lottchen ist sehr krank, aber die Aus-

zehrung.... Nein, Madam, daran mag ich nicht denken.

Madam. Sie ist ein Engel, so wie sie ist: mehr sage ich nicht. — Von einer sehr guten Familie.

Ich. Ach! Madam ich kann sie gar nicht nach Verdienste schätzen. Ihr Charakter ist noch liebenswürdiger, wie ihre Person.

Madam. Herr Leevend, es gereicht Ihnen diese Art zu denken zur Ehre. Ihr sittlicher Geschmack ist ohne Tadel; er wird durch Zufälligkeiten nicht geleitet. Sie verstehn sich auf die Achtung der Tugend —

Ich. Sie anzubeten — unterbrach ich sie.

Madam. Herr Bernards wird sehr betrübt seyn, wenn er erfährt, wie mißlich es mit seinem geliebten Lottchen steht.

Ich. Kennen Sie den Mann?

Madam. Ja wohl, Er hielt sich auf einige Zeit bey unsern guten Freunden auf, doch jetzt betreibt er seine eigenen Geschäfte. Das wäre just für Lottchen ein Mann. Er war ein sehr guter Freund ihrer Aeltern, und hat Lottchen gleichsam unter seinen Augen aufwachsen sehn. Aber das Mädchen scheint keine Lust zu haben, sich zu verheirathen.

Diese liebenswürdige Frau bat mich zum Essen; ich dankte für das Anerbieten. Das Verlangen, Lottchen zu sehn, machte, daß ich den kürzesten Weg nahm, um zu ihr zu kommen. Ach! sagte ich zu mir unterwegs, vielleicht finde ich sie im Speisezimmer; vielleicht sitze ich ihr zur Seite. Meine Hoffnung war erfüllt. Die Freude, sie wieder zu sehn, riß mich fort, ich umarmte sie zärtlich, setze mich neben Sie und reichte ihr die Medizin, die sie annahm, ohne sich einmal zu weigern. Das Fieber war beinah vorüber, ihr Geist freier, ihre Phantasie weniger aufgereizt. Sie konnte mich ansehn. O! meine Liebe, die geräuschlosen Gefälligkeiten eines Freundes haben einen um so größern Werth für uns, je weniger die Welt sie kennt. Es

scheint mir, seit ich bey meinem Lottchen bin, daß die Schwachheiten, denen sie, vermöge ihres zarten Körperbaus, unterworfen ist, sie weit einnehmender machen, als sonst der volle Glanz ihrer Gesundheit. Ich betrachte sie als eine kränkelnde Rose. In der vollen Blüthe hat diese Blume ein kraftvolles Ansehn, sie scheint gleichsam unseres Beystandes nicht zu bedürfen; sie prangt in der Sonnengluth; aber wenn die geliebte Blume zu kränkeln anfängt, o! dann erklärt man sich weit eher für ihren Beschützer, für ihren zärtlichtheilnehmenden Freund, als damals wo man ihr bloßer Bewunderer war.

Alles was die Freundschaft Tröstendes und Zärtliches hat, das sagte ich Lottchen. Sie fragte nach Mamsell Helder und beklagte mich. Ich theilte ihr das mit, was die Madam Maatig mir von Bernards erzählte. Sie sagte darauf: Herr Bernards ist meiner höchsten Achtung würdig, ich wünsche ihm das größte Glück. Verheirathen werde ich mich nie. Sie sprach diese Worte mit dem sanften, bestimmten Tone aus, der ihr bey gewissen Vorfällen eigenthümlich ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Sie wurde wieder sehr zurückhaltend, nachdenkend, trübsinnig und sah mich nicht mehr an. Leise zog sie ihre Hand aus der meinen, klingelte, fragte den Bedienten, ob ihr Bruder zu Hause sey, ob man bald zu Tische gehn werde. O! ich wußte es recht gut, was sie mit dem allen sagen wollte. Ich entfernte mich und sah sie erst an der Hand meines Freundes wieder. Sie sprach wenig. Sie wandte den Blick von mir weg. Ich verließ sie früher, wie gewöhnlich und die Müdigkeit legte mich in die Arme des Schlafs.

Ihr

Freund W. Leevend.

Funfzehnter Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Theuerste Freundin!

Ich kenne die volle Bedeutung dieses Worts und finde es Unrecht, mit Worten zu spielen; aber das Beywort peinigt mir kaum, seit ich Ihren die Seele rührenden Brief gelesen habe. Auch meine Mutter mußte ihn lesen. Ich konnte den köstlichen Herzensgenuß nicht für mich allein behalten. Sie las ihn und sagte: dieses Christinchen ist die Güte und Tugend selbst. Ich achte deine Freundschaft, die du für das jugendliche Wesen fühlst. Ach! wie sehr stimme ich mit meiner Mutter überein! — Sie wissen es. Es ist mir nicht unbekannt, zu welcher Höhe ein fester Charakter uns führt, wenn ihn geläuterte

Pflichten regieren. — Aber, lieben, einen würdigen Mann mit seiner Hand glücklich machen können, die Freiheit haben, es thun zu dürfen und es dennoch nicht thun.... Kommen Sie in meine Arme, o! Geliebte meines Herzens! Mein ganzes Herz ist Ihnen geöffnet. Weinen Sie Ihre ganze Seele an meiner treuen, vor Freundschaft klopfenden Brust aus. Alle ihre Gefühle werden da verehrt, bewahrt, geliebkost.

Die Thränen, die ein Mädchen bestricken,
Wenn man noch blüht im Feuer der Jugend;
Und sie, die unsere Herzen ersticken,
Wenn wir das Edle sehn und hören,
Sie sind der Liebe heilig, der Tugend.

Erlauben Sie mir's, daß ich Ihren werthen Sytsama beklagen darf. Sie kennen, Sie lieben, wie er Sie liebt und sich von Ihnen losreißen zu müssen... Von Ihnen wieder geliebt zu werden, und das Entzücken, was diese Liebe gewährt in der Tiefe seines Herzens lebhaft fühlen, und Sie dennoch nicht als die Seinige an sein Herz drücken zu dürfen, o! das ist zu hart, zu hart!... Sie, meine Freundin werden in

der Erfüllung Ihrer Pflicht auch Ihre Belohnung zu finden wissen... Aber was kann Ihren schätzbaren Sytsama trösten?

Ihr Betragen gefällt mir so sehr, zeigt so sehr von seltener Tugend, daß ich Ihnen ähnlich zu seyn wünschte, wenn kindliche Liebe solch ein Opfer vor mir foderte. Kein Mädchen, so wie's auch der Fall bey Ihnen ist, darf sich schämen, daß sie liebt. Wenn sie aber fürchtet, ob der, den sie lieben könnte, ihre Wahl auch wohl achte, oder wenn sie es mit Gewißheit weiß, daß sie nicht wieder geliebt wird, sollte man sie dann wohl beschuldigen, daß sie zurückhaltend ist, wenn sie eine erwachende Neigung ihrer Freundin zu verheimlichen sucht, die sie für sich selbst verbergen möchte? Ist dieses verschwiegene Wesen nicht vielmehr ein Beweis der weiblichen Sittsamkeit, die unserm Charakter von der Natur so tief eingeprägt ist?

Paul hat wieder einen Brief von Leevend; er enthielt nur wenige Zeilen, wie ich durch das dünne Postpapier sah. Er las ihn, sagte kein Wort, ging nach seinem Schreibschrank, nahm

einen Brief heraus, schlug ein Couvert darum, und gab ihn selbst an die hier vorbeyreitende Post. Das wissen wir, daß Leevend unvermuthet zu Hause kömmt und daß Mamsell Lottchen sehr krank ist. Mein Bruder sagte dies der Mutter. Daß zwischen ihm und Leevend irgend etwas vorgefallen ist, leidet keinen Zweifel. Mein Vater hörte dies, was er der Mutter sagte, wurde verstimmt, blickte die Mutter an, sprach aber kein Wort. Armes, liebes Lottchen, seufzte Paul, als er ein Weilchen nachher allein zu seyn glaubte. Ich wurde wehmüthig, erschrack; ließ mich's aber nicht merken, daß ich ihn gehört hatte. Ich fühle es, so kömmt mir's vor, daß ich sie lieb habe. Sollte alles nur Mitleid seyn? Sollte er ihretwegen so eilig nach Hause eilen? Sollte... Ich werde gestöhrt und muß den Brief, wie er ist, absenden. Voll Zärtlichkeit grüßt Sie die Mutter, und ich bin mit der vollkommensten Achtung

Ihr

Helder.

Sechszehnter Brief.

Sophie Veldenaar an den Major Heinrich Veldenaar.

Da ich nun wieder vermögend bin, an dich zu schreiben, ohne meinen Kopf vergeblich anzustrengen, so will ich mich meiner mütterlichen Pflicht gegen dich entledigen. Ich bin recht schwach, selten ohne Fieber, huste aber weniger und gebe noch nicht alle Hoffnung auf, noch einige Zeit hienieden zu verweilen. Wäre ich nicht durch die engsten Bande der ehlichen Liebe und der mütterlichen Neigung gefesselt, dann würde ichs nicht wünschen, mit einem so schwächlichen Körper, der mir so viele Schmerzen verursacht, hier noch lange zu bleiben. Aber nun bitte ich den Allgütigen, daß er die Versuche zu meiner Wiedergenesung segnen möge. Ich danke ihm herzlich für dieses Leben, da ich so viele

Veranlassungen in demselben finde, glücklich zu seyn.

Die Veranlassungen vermehren sich täglich. Deine Schwester hat uns den stärksten Beweis einer edlen Selbstverleugnung und vollkommnen Kindesliebe freywillig gegeben. Sie entsagt einem Manne, der sie liebt und mit dem sie gewiß glücklich seyn würde; weil sie es nicht über sich gewinnen kann, und durch die Entfernung von uns, in die größte Verlegenheit zu setzen. Sie liebt den würdigen Mann, dies weiß ich ganz gewiß. Doch thut sie das, was sie ihre Pflicht nennt, so still, so liebreich, daß man glauben sollte, die Pflicht würde ihr sehr leicht. Aber ich kenne deine Schwester, ich weiß es, wie sehr sie dabey leidet.... Sie bittet mich, über die Sache nicht zu sprechen. Sie ist glücklich, daß sie es beweisen kann, mit welcher hingebenden Ehrerbietung sie ihre Aeltern liebt. Nun Heinrich kannst du dich mit deiner Schwester vergleichen? Ich weiß es, daß du die liebenswürdige Helder liebst; ich weiß auch, daß sie der Achtung der besten Menschen werth ist: aber deine Schwester liebt auch, und der Mann,

den sie liebt, ist — von Sytsama! Er liebt sie mit dem ganzen Feuer, dem Ernst, mit dem ein ehrlicher, gesetzter Mann in den kraftvollsten Jahren der Jugend ein Mädchen nur immer lieben kann. Selbstsorge und Liebe mußten jedoch der Pflicht weichen. Du wirst nicht nur nicht geliebt, du hast nicht einmal die leiseste Hoffnung von Gegenliebe. Die Helder ist kein Mädchen für Heinrich Veldenaar; auch wenn man von einem gewissen liebenswürdigen Jünglinge nichts wüßte. Es schmerzt mich, mein Sohn, daß du dich, wie ich aus deinem Briefe ersehn, so unhöflich gegen einen Menschen betragen hast, der dich hochachtet, immer recht handelt und zwar aus dem Grunde, weil du ihn für den glücklichen Sterblichen hälst. Sollte es wahr seyn, Heinrich, daß Liebe und Wein unsern eigentlichen Charakter entkräften?.... Erröthe über diese Unmännlichkeit: sie erniedrigt dich; und wo bleibt dann dein Glück?

Deine Mutter bittet dich, mache dich nicht ferner unglücklich!... Die Helder ist kein Mädchen für dich. Aber dein Charakter, dein Betragen, dein Rang, deine Familie, können dir

eine Frau verschaffen, mit welcher du bey einer weisen Wahl weit glücklicher seyn wirst, als mit der Helder. Setze doch keine Ehre darin, das eigensinnig erstreben zu wollen, was du doch nie erreichen kannst.

Dein Vater mißbilligt deine unverständige Liebe im höchsten Grade; aber du weißt es, daß mein Zureden ihn beruhigt. Fünf und zwanzig Jahr lebte ich so glücklich, als Verstand, liebreiches Betragen, seine Liebe, ein paar Menschen, die mit Kindern und Vermögen reichlich gesegnet sind, nur immer machen kann. Wenn meine Gesundheit noch einmal wiederkehrt und meine Kinder, wie bisher, der liebreichen Sorge ihrer Aeltern entsprechen, was fehlt dann noch an dem irrdischen Glück

Deiner

Dich zärtlich liebenden Mutter

Sophie Veldenaar.

Siebenzehnter Brief.

Obrist Udo von Sytsama an Jacobine Veldenaar.

Meine Wertheste!

Sie füllen mein ganzes Herz aus; ich denke nur an Sie, ich liebe Sie unaussprechlich und bin nicht im Stande, an Sie zu schreiben. Als ich mir Papier und Feder geben ließ, ach! Jacobine, da glaubte ich ohne Unterbrechung hundert Seiten an Sie schreiben zu können. Der Gedanke allein, daß Sie das lesen würden, was ich schreibe, daß ich mir mit Ihnen eine entzückende Unterhaltung verschaffen würde.... Aber ich bin zu tief in meinen Schmerz versunken. Sie fehlen mir zu sehr. Könnte ich, mit Ihrer Freundschaft allein zufrieden seyn! . . . Das ist unmöglich.

Landesbibliothek Oldenburg

Wie unruhig ist mein Herz, wie abgespannt mein Geist! Wie sehr huldige ich Ihren edlern Beweggründen! Aber eben dadurch erreicht meine feurige Neigung den höchsten Grad! Und Sie sollten nicht die Meine werden?... Was ist denn ein Leben, das Sie, glücklich zu seyn gelehrt haben, und das Sie nicht besitzen soll?... Keine Hoffnung? Aber, wie kann ich Ihnen Ihre Pflicht schon wieder erschweren!... Sie lieben mich; und ich, ich klage!

Wie unbedeutend, wie pflanzenartig war mein Leben! Während der wenigen Wochen, wo ich in Ihrem Umgange lebte, sind alle meine Gefühle umstrickt, Gefühle, die ich nicht kannte, nicht ahndete und die mir nun, o! Himmel! zum Bedürfniß geworden sind. Ich sinke zwar nicht in die öde Gleichgültigkeit gegen Alles zurück; aber es fehlen mir mit Ihnen Schätze, die ich sonst nicht kannte.... Meine Empfindungen sprechen zu laut, ich kann nicht weiter schreiben. Sehn Sie mir Mittleiden auf

Ihren

Udo von Sytsama.

Landesbibliothek Oldenburg

Achtzehnter Brief.

Jacobine Velbenaar an den Obristen Udo von Sytsama.

Mein werther Sytsama!

Ihre Muthlosigkeit würde mich weniger schmerzen, wenn ich nicht wüßte, wie fremd sie Ihrem Charakter ist! Wie stark müssen Sie erschüttert seyn, da Sie nun noch nicht im Stande sind, mir einige Zeilen zu übersenden, die mir gewiß sehr angenehm seyn würden. Ein Sytsama muß nicht lieben, wie ein Jüngling, der zum erstenmal einem verliebten Thoren gleicht. Ihre Zärtlichkeit entzückt mich nicht mehr, sobald sie die die Festigkeit ihres Charakters zur Muthlosigkeit herabspannt. Geben Sie mir meinen Sytsama wieder, so wie er von

der Natur geformt und durch Vernunft und Erfahrung verbessert war. Lassen Sie sich doch nicht von der Liebe dahin fortreißen, wozu Sie alle Leiden des Lebens nicht gebracht haben würden, zur — Muthlosigkeit. Fühlen Sie das Harte unseres Geschicks, aber betrachten Sie es mit Muth und Festigkeit. Derjenige, welcher klagt, ist so groß nicht als der, der sein Schicksal lebhaft fühlt und die ganze Pein desselben empfindet, aber dennoch nicht klagt, und jeden Seufzer unter seiner Würde achtet. Ein Sytsama muß bis zu seiner Liebe für mich, sich ernst und groß zeigen. Seine Liebe muß nicht in Schwachheit ausarten Einem Wilhelm Leevend kann ich seines Naturels, seines Charakters, seiner Jugend wegen, wenn er liebt, weit mehr Thorheiten verzeihn, als Ihnen, mein Freund. Wollte sich auch Ihre Liebe in Schwäche verwandeln, so müssen Sie sie doch der Nothwendigkeit aufopfern. Große Gemüther kennen die sanfte Schwärmerey, die geheime Wollust nicht, der sich weichliche Charaktere bisweilen hingeben. Sie können groß seyn, wenn Sie sich mit Würde in Ihr Geschick fügen. Wenn ich anders dächte, dann wäre ich der Liebe meines Sytsama

nicht würdig: mit einem gewöhnlichen Manne würde ich schon zufrieden seyn, wenn sein moralischer Charakter nur unbefleckt bliebe. Die Liebe, auch wohl die Freundschaft würde mich vielleicht unglücklich, aber nie verächtlich machen können; ich bin zur Liebe gestimmt, aber ich kann mich von der Achtung gegen mich selbst nicht losreißen...

Nachdem ich Ihnen gezeigt habe, was ich aus Liebe, Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen meine Aeltern zu leisten im Stande war, habe ich gewiß ein Recht, Ihnen, mein bester Freund, nützlich zu seyn. Ich sage es nochmals, Sie sind der Mann meiner Wahl; ich entsage Ihnen, weil es die Pflicht gebeut. Ich habe den Trost gehabt, daß Sie, selbst in meinen Armen, meine Beweggründe billigten, da Sie mich deshalb lobten. Rauben Sie mir nun den Trost, dessen ich so sehr bedarf? Bleiben Sie sich selbst mehr gleich! Meine Achtung ist Ihnen ja auch schätzbar; wenn Sie auch meine Liebe in einem höhern Grade entzückte. Sie betrüben mich sehr, wenn ich's ir denken muß, wie unglücklich Sie mich machen. Mein lieber Sytsa-

ma, können Sie Ihre Jacobine kränken? Kann ich die Ihre nicht werden, so vermähle ich mich nie. Sie wissen es, daß ich, Trotz der dringendsten Umstände, bey einem wohlüberlegten Entschluß zu bleiben weiß.

So lassen Sie sich denn mit meiner Freundschaft genügen, bis ich sie zur Liebe, die nur für Ihr Glück wirkt, erhöhen kann. Meine freundschaftlichen Gedanken umschweben Sie stets. Ihr nächster Brief möge mich überzeugen, daß ich einige Gewalt über Ihren Geist behalten werde. Zum Beweise, daß Sie mich mehr als je lieben, fodere ich von Ihnen, daß Sie sich ruhig in Ihr Schicksal ergeben. Weg mit dem trüben, finstern Gesicht eines Mannes, der mit seinem Geschick hadert, zeigen Sie jene sittliche Freundlichkeit, die alle unsere Züge verschönt, und uns Kraft giebt, alle unsere Geschäfte mit Schnelligkeit zu verrichten.

Grüßen Sie meinen werthen Heinrich. Möge Sytsama dem thörichten Jünglinge keine Gelegenheit geben, sein Betragen zu entschuldigen! Das Beyspiel eines großen Mannes macht einen

großen Eindruck; fehlt er — wer folgt ihm nicht? Der Ring, den Sie mir gaben, entspricht Ihrer Erwartungen. Doch ich bedarf dergleichen nicht, um an Sie zu denken. — Niemand wird mit mehr Discretion geliebt, als Sytsama von

Seiner Freundin

Jacobine Veldenaar.

Neunzehnter Brief.

Charlotte Roulin an Amalie Belcour.

Ach! meine werthe Freundin! — — Er ist zurückgekommen... Hätten Sie das wohl gedacht? Ich wohl! Ich weiß, wie gut sein mitleidsvolles Herz ist. Er durfte nur denken, daß ich ihn gern zurückwünschte und — er kömmt. Er sieht sehr blaß und abgehärmt aus. Kein

Wunder: er liebt, und wird nicht wieder geliebt. Das muß wohl sehr traurig seyn, wie es mir vorkömmt. Ich zürne einigermaßen auf die Mamsell Helder. Wie kann sie meinen Freund so betrüben! Er liebt sie aufrichtig, er spricht mit mir so gern von ihr: wen hat er denn auch außer mir, mit dem er über alles, was ihn interessirt, reden kann? Ist das nicht wahr?

Ich nehme jetzt die Arzney, die mir der Dokter verschreibt, mit vieler Pünktlichkeit ein; aber ich glaube nicht, daß ich genesen werde. Mein Geist ist so schwach; ich kann kaum bestimmt denken; oft hohle ich mühsam Athem und habe oft ein ungemein munteres Ansehn. Meine Mutter starb an der Auszehrung; dies, werden Sie sagen, war die natürliche Folge ihres häufigen Verdrußes und ihrer vielen Sorgen. Aber es giebt auch Familienkrankheiten. Ich hatte nie den Wunsch, lange zu leben. Oefter haben Sie mich freundlich bestraft, daß ich zu wenig Interesse für dies hinfällige zu mühsame Leben fühle. Sollte dies nicht ein unbestimmtes Vorgefühl gewesen seyn? Einst wird sich alles wohl

fühlen! Meine Hoffnung reicht über das Grab hinaus! Stets

Ihre Freundin

Charlotte Roulin.

Zwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amalie Belcour.

Sie ist noch so jung, ist so liebenswürdig, die gute Lotte, sollte sie uns denn so schnell entrissen werden? Verwelken, wie eine Rose, abgeschlagen werden von der Lebenswurzel?

Nein, ach! nein, meine zärtliche Freundschaft wird sie, aus den Armen des Todes reißen! Ich werde sie auf meinen Armen vom Rande des Grabes zurücktragen! sie wird leben, wird glücklich seyn.

Landesbibliothek Oldenburg

Thörichte, betrügrische Hoffnung, lächle mich nur einmal noch freundlich an! ... Ich kann nicht mit Seelenruh schreiben... Ich habe Briefe erhalten, die mein Blut in eine heftige Wallung bringen. Den Inhalt derselben kann ich weder Ihnen, noch Lottchen mittheilen. Aber, ich werde den Taugenichts finden und ihn strafen. Welch ein Widerstreit herrscht in meiner Brust... Wie sehr suche ich den Sturm aufgereizter Leidenschaften vor dem Engelsauge meiner armen Dulderin zu verbergen! Ach! könnte ich's nur muthmaßen, wer mich und sie so beleidigt!

Ich will Ihr Verlangen erfüllen. — Kaum hatte Sie Roulin nach dem Postschiffe hinbegleitet; so erschien der Doktor. Er war mit Lottchen unzufrieden, daß sie der Abschied von einer Freundin so sehr erschüttert hätte. Alle zu heftigen Empfindungen, sagte er zu ihr, sind jetzt Gift für sie! Lottchen sprach keine Sylbe. Er gestand es Roulin, als dieser ihn ernstlich bat, ihm über das Befinden seiner Schwester Aufschuß zu geben: „sie leidet an dem Uebel ihrer Mutter; es ist noch im Entstehen; hätte sie nur einen andern Körperbau; so glaube ich, würden

Jugend und Medicamente viel leisten; aber ich will nichts hoffen." Diese Nachricht erschütterte uns dermaßen, daß wir kein Wort sprechen konnten. Roulin fiel mir um den Hals, stammelte einige Laute, aber ich war so sehr erschüttert, daß ich ihn nicht verstand.

Als Lottchen ihr Mittagsfieber überstanden hatte, gefiel es ihr, weil das schöne Wetter dazu einladete, im Gartenzimmer Thee zu trinken. Ich führte sie dahin. Sie so abgemattet und geschwächt zu finden, dies rührte mich bis zu Thränen und ich drückte sie an mein Herz. Sie blickte auf, richtete mit wehmühtigem Ernst ihre Augen auf mich, schien etwas sagen zu wollen, bedachte sich, wandte den Blick von mir, seufzte leise und sank auf ihren Stuhl hin. Ich kniete vor ihr nieder. Ich war so wenig vermögend zu stehn, als ich Lust hatte, Gift zu nehmen. Ich schuchzte und verbarg mein Gesicht in ihren Schoos. Roulin trat herein; ich achtete nicht darauf.... Ach! wäre ich gestorben! ... Besänftigen sie sich, mein Freund, redete er mich an, die Hoffnung der Wiedergenesung ist noch nicht verschwunden. Er zerfloß selbst in Thränen. Lottchen schien beru-

higt, dies lieh uns einen vorübergehenden Muth. Ich bin ein starker, gesunder Jüngling, aber solche Seelenleiden kann ich doch nicht aushalten. Ich war so außer mir, daß ich der Abendmahlzeit entsagte und mich niederlegte. Ich habe mich durch den Schlummer etwas erhohlt und fühle mich beßer.

Am Morgen saß sie beym Frühstück und wartete auf mich. Sie streckte mir ihre Hand entgegen; sie machte mir leichte Vorwürfe wegen meiner übertriebenen Traurigkeit und sagte: „Seyn sie nie wieder so niedergeschlagen, wie sie es gestern waren: es ist zu übertrieben, und kostet uns zu viel. Ich habe da einen Brief an sie erhalten." Der Brief war von meiner Schwester, die mich ersuchte, zu kommen und ihrer Verlobung beyzuwohnen. Ich sagte dies Lottchen.

Lottchen. Sie reisen wieder weg, Leevend?

Ich. Ich werde es müßen. O! wären Sie beßer, mit Vergnügen würde ich bey der Verlobung einer geliebten Schwester seyn.

Landesbibliothek Oldenburg

Lottchen. Sie werden doch auf mich keine Rücksicht nehmen. Es ist billig, daß sie abreisen.

Ich. Ja... aber... wenn ich nicht bey Ihnen bin... es muß pünklich eingenommen werden. (Sie lächelte freundlich.)

Lottchen. Wenn ich Ihnen nun verspreche, daß ich das thun will?

Ich. Dann würde ich mich zur Abreise entschließen können.

Lottchen. Auf mein Wort. (Ich dankte ihr, indem ich einige Küsse auf ihre liebe sanfte Hand drückte.

Wenn sie so bleibt, dann reise ich kommenden Dienstag ab; sonst bleibe ich hier, es mag darauf auch erfolgen, was da will. Sollte ich in eine frohe Gesellschaft gehn? Bin ich denn nicht die Ursache, daß Ihre Freundin ihre Ruhe, ihre Gesundheit verloren hat? Und sollte ich sie einen Augenblick verlaßen? Meine Liebe kann ich ihr nicht weihn, aber genießen soll sie alles,

Landesbibliothek Oldenburg

was die Freundschaft gewähren kann, so lange, bis sie von seeligen Gefilden auf uns herniederblickt und dann noch wird mir ihr Nahme heilig seyn.

Lottchen hat stärkeres Fieber. Sie bittet mich, daß ich reisen soll und ich kann ihr nichts abschlagen. Sie ist wie eine liebende Frau, wenn sie spricht, kann ich ihr nichts verweigern. Nun, ich reise...

* * *

Ich habe Abschied genommen. Es geht Morgen in aller Früh zu Pferde fort, sonst besuchte ich Sie beym Durchfahren. Lottchen fragte nicht, wie lange ich wegbliebe; und ich berührte den Punkt auch nicht. Ich konnte mich fast nicht von ihr losreißen. O! das liebe Geschöpf... Leben sie wohl, lieber Wilhelm!.. Lieber Wilhelm, sagte sie... Ach! die große Güte, ich kann sie nicht ertragen.. Und durch mich wird sie unglücklich!... Haßen Sie mich nicht, Belcour

beklagen Sie mich vielmehr. Glücklich bin ich nicht mehr, aber unveränderlich

Ihr Freund

W. Leevend.

Ein und zwanzigster Brief.

Paul Helder an Wilhelm Leevend.

Ich habe Lust, einige Monathe auf Reisen zu gehn; aus alter Freundschaft halte ichs für Pflicht dies Ihnen zu melden. Sie schreiben nicht an mich. Ihr Mißvergnügen hat also noch nicht aufgehört. Sie wollen also meiner Bitte nicht folgen und Ihrem atheistischen Freunde entsagen? Ich kann daher nicht länger Ihr Freund seyn, als nur bis auf den Punkt, daß ich Ihnen vom Herzen das Beste wünsche.

Landesbibliothek Oldenburg

Die nachtheiligen Gerüchte in Hinsicht Ihrer vermehren sich und die Wahrscheinlichkeit derselben spricht wider Sie. Sie suchen ja schon mit den verderbten Grundsätzen zu glänzen, die Ihnen eingehaucht sind. Ein gewisses Gedicht, welches wir erhalten haben, beweißt dies. Ich glaube nicht, daß Sie ehrvergessen gegen ein Mädchen handeln können, das ein Engel war, eh Sie sie kannten. Aus Leiden ist uns berichtet, daß die Mamsell Roulin so krank ist, daß sie keine Gesellschaften mehr besucht. . . Sie sind unerwartet zurückgekommen. Sie sind bereits schon wieder bey ihr. . . Ich kann, wie Sie wissen, so leicht nicht zürnen; aber welch ein Teufel müßten Sie seyn, wenn Sie zu der Krankheit des Mädchens etwas beygetragen und sie unglücklich gemacht hätten. Es möge Sie dann der Weltregierer strafen. . . Ein Lottchen seinen Lüsten aufzuopfern und ihr keinen Ersatz gewähren. . . .

Möchten Sie unschuldig seyn, wie gerne bliebe ich

Ihr Freund

Paul Helder.

Landesbibliothek Oldenburg

Zwey und zwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Mein Herr!

Aus was für einem Grunde glauben Sie denn, mir Gesetze vorschreiben zu dürfen? Lästern Sie immer noch auf einen Mann, den Sie nicht kennen? Der Sie nie beleidigte? Auf ihn, dem ich so viele Kenntnisse zu verdanken habe. . . Es ist ein Glück für Sie, daß Sie eine Schwester haben, die ich abgöttisch liebe; sonst . . . Ich fühle Beleidigungen sehr leise. Ich achte den nicht, der sich für rein hält und das Recht zu haben glaubt, einen Freund unwürdig zu behandeln. Die Zeit ist nicht mehr, wo ich Ihnen von meiner Handlungsweise Rechenschaft geben wollte. Ich müßte mich selbst verachten, wenn ich einen Freund, der vielleicht

anders, wie andere Menschen denkt, aber untadelhaft lebt, ohne befriedigende Gründe von mir entfernen wollte. Urtheilen Sie über mich wie Sie wollen; ich bleibe derselbe Leevend, der Ihrer Freundschaft würdig ist, aber sie verwirft.

Was mein Betragen gegen Mamsell Roulin betrift, so ist dieses das schuldloseste. Nennen Sie mir den Verläumder, der es anders findet, der mich so sehr beleidigt... Nennen Sie mir ihn; dies ist meine Forderung an Sie. Setzen Sie mich in den Stand, die Kränkung zu rächen. Blos dieser Forderung wegen beantworte ich Ihren unüberlegten Brief.

W. Leevend.

Drey und zwanzigster Brief.

Paul Helder an Wilhelm Leevend.

Mein Herr!

So lange Sie freundschaftliche Warnungen mißbrauchen und sich durch sie zu neuen Thorheiten verleiten laßen, sträube ich mich trotzig, Ihre Forderung zu erfüllen. Warten Sie noch. Man hat mir versichert, daß Ihr strafbarer Umgang mit der Mamsell Roulin bereits von sichtbaren Folgen begleitet wird. Glauben Sie, daß, weil Sie geschickt den Degen zu führen verstehn, Ihnen alles erlaubt ist? Ihre Drohungen kommen mir sehr lächerlich vor. Mein Ehrgefühl besteht nicht darin, einem hitzigen Manne sogleich mit dem Degen in der Hand entgegen zu kommen. Machen Sie sich ja die Hoffnung nicht wir mögen uns auch treffen, wo wir wollen, daß Sie mich zu solch einer Thorheit verleiten werden. Aber bedenken Sie, daß Sie einst auf einen Schläger stoßen können, der Ihnen gewachsen ist und versuchen Sie's, für Ihre Unthat zu

büßen. Sie werden überhaupt beßer thun, wenn Sie Ihre anstößigen Meinungen ablegen. Wüßte meine Schwester Alles, sie würde es für keine große Ehre halten, daß Sie sie anbeten.

P. Helder.

Vier und zwanzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Wertheste Freundin!

Selten wird die Erfüllung einer Pflicht mit schmeichelhafterm Beyfall betrachtet, als die, welche ich ausgeübt habe. Wenn ich aus Ruhmsucht so handelte, mir bliebe gar nichts zu wünschen übrig. Denn, so angenehm die Wohlmeinung Ihrer Mutter und die Ihre sind, meine Freundin, das stille Bewußtseyn, was mir die Versicherung gewährt: du handeltest recht und

zwar aus richtigen Gründen, überwiegt alles äußere Lob. Für wie viele und verschiedenartige Empfindungen hat das menschliche Herz Empfänglichkeit! Welch ein entzückendes Ganze bilden sie, wenn unsere Vernunft sie leitet, reinigt und erhebt! Die dankbare Liebe für meine Aeltern, die Freundschaft für Sie, die Neigung zu Sytsama! O! welch ein reiner Bach dauerhafter Zufriedenheit, wenn sie nicht aus ihren Ufern tritt! ... Alles ist Seeligkeit, so lange die Harmonie der Gefühle bleibt. Eilt das eine dem andern vor, werden sie überspannt, welch eine fürchterliche Verwüstung kann aus solch einer Unordnung entstehn! Sollte die Tugend wohl stärkere Disharmonien hören können?

Erheben sie mich nicht zu hoch! Liebe Helder, könnte ich auf Unkosten anderer in Sytsamas Armen glücklich seyn? Und wer sind diese Andern? Ich habe daher nur für mein eigenes Glück gesorgt. Die Liebe gegen meine Mutter ist so dankbar, so ehrerbietig, so zart, daß es mir unmöglich ist, sie zu schildern. Alles, was Sie für Ihre Mutter fühlen, empfinde ich aufs vollkommenste für die meine. Hiezu gesellt sich

noch das Mitleid mit ihren vielfachen Schwächlichkeiten. Umringt von fünf reizenden, gesunden Kindern, sitzt sie kraftlos, ausgezehrt da, ist selten im Stande, ihnen wesentliche Dienste zu leisten, oft nicht stark genug, ihre Liebkosungen, ihre Freude ertragen zu können, viel weniger sie zu genießen. Sie blickt dann mit einem halbunterdrückten Seufzer auf die Kinder hin. Begeistert durch Mutterzärtlichkeit, glänzt eine schmerzliche Thräne in ihren verweinten Augen.

Dann betrachte ich meinen ehrwürdigen Vater. Er verschließt beym Anblick einer solchen Scene, alle Sorgen in sein Herz, um die unsern nicht zu vermehren; ich sehe, ich verstehe dies Alles; und ich sollte mich von ihnen entfernen?... Wie unwürdig wäre ich dann Ihrer Freundschaft! Wie unwerth wäre ich der Liebe meiner Aeltern, der Erziehung, die sie mir gaben, des Beyspiels, mit dem sie mir vorleuchteten! ... Wie sollte ich auch von Kindern scheiden können, die wie Engel mit Rosenwangen mich stets umgeben, die mich nicht entbehren können, die meine Bemühungen mit dem pünktlichsten Gehorsam vergelten! Ein Mensch, der so denkt, wie ich,

Landesbibliothek Oldenburg

kann nicht anders handeln, wie ich handelte, wenn er Frieden mit sich selbst haben will. Richtig denken, unsere Neigungen regieren und vorsichtig in der Wahl seyn, ist eine schöne Pflicht.

O! ich begreife es ganz, was es heißt, von dem geliebt zu werden, der unserer Achtung und Gegenliebe ganz würdig ist. Sytsama ist der einzige Mann, für den mein Herz schlägt. Es fehlt ihm nichts, mich ganz glücklich zu machen. Ich würde seine Liebe erwiedern; aber ich stehe in andern Verhältnissen; aus diesen Verhältnissen gehn wieder andere Pflichten hervor, der Gehorsam gegen sie, muß bey mir alles überwiegen, was die Liebe eines solchen Mannes mir darbeut. Ihnen darf ichs gestehn, daß mir bisweilen eine unverhaltene Thräne entschlüpft, auch wenn ichs mir nicht deutlich zu sagen weiß, worüber. Ich will es auch nicht ableugnen, daß Sytsama weniger Veranlassung in sich selbst hat, um ein gewißes glückliches, beruhigendes Gleichgewicht seiner Gefühle und Wünsche zu erhalten, so viel Festigkeit sein Geist auch hat. Soll ich es Ihnen sagen? Er hat nur eine Neigung: Liebe für seine Jacobine! Er opfert nichts auf;

Landesbibliothek Oldenburg

was soll ihm also Trost gewähren können? Seine Liebe gleicht einem Hauptstrom, der von keinen kleinern Bächen abgeleitet wird. Wie stark muß ein Herz, wie das seine, erschüttert werden, wenn es von einer festgewurzelten Liebe durchdrungen ist! Er schreibt mir, aber ganz in der Sprache der Muthlosigkeit. Beyliegend erhalten Sie seinen Brief und die Kopie meiner Antwort. Lesen Sie beyde. Ach! ich würde einen größern Druck fühlen, wenn ich dem lieben, getreuen, gleichempfindenden Herzen meiner Freundin nicht alles mittheilen könnte! Die Liebe kann die Freundschaft nicht entbehren. Wie viele geheime Gedanken werden wir uns nicht mittheilen können? Es giebt Gedanken, die wir selbst dem geliebten Manne, der sie in unserm Geiste erzeugte, nicht anvertraun können!... Wie sehr verlangt mich nach Ihnen!

Erst jetzt bin ich im Stande, Ihren lieben Brief zu beantworten. Sie haben Recht, meine süße Freundin, Mistraun, Zurückhaltung, kann zwischen uns nicht statt finden. Ich will es ihnen sagen, was und wie Sie denken. Sie lieben Leevend. Ihre Liebe keimte schon in Ihrem

kindlichen Herzen, eh Sie es ahndeten. Endlich sahn Sie ihn einmal in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit. Ihr Herz schlug; aber weil Sie glaubten, dieses Schlagen werde nicht erwiedert, bekämpften Sie aus einem Ihnen eigenthümlichen Stolze diese Neigung. Später erfuhren Sie's, daß er eine andere liebe und daß seine Art zu denken und seine Lebensweise ihm wenig Ehre bringe. Dies beleidigte Ihre Eigenliebe; es fügte sich ein kleiner Verdruß dazu. Sie suchen aus weiblichem Zartgefühl mir das zu verbergen, was Sie so gern Ihrem eigenen Herzen verbergen möchten! Dies erzeugte in Ihnen Trübsinn, gewisse Ungleichheiten Ihres Wesens, bezaubernde, kurze Zerstreuungen Ihrer Gedanken, aus denen Sie mit süßer Verwirrung und glühender Wange erwachen, und die sie dann auf Augenblicke lebhafter, geistreicher, zuvorkommender machen, als es Ihnen Ihr eigenes Herz eingiebt. Dieß alles macht Ihr sonst so natürliches, freies, gefälliges Betragen, Ihr Gesicht und Ihren Umgang gezwungen. So ist es und nicht anders. Sollte ich Sie nicht vollkommen kennen?

Landesbibliothek Oldenburg

Erwiederte Leevend Ihre Liebe, wäre ers würdig, Sie zu lieben, dann würde ich's versuchen, Sie um Gegenliebe zu flehn, um so mehr, weil ihn Ihre Mutter immer als den lieben Sohn Ihrer Freundin betrachtete; aber... aber... Bekämpfen Sie eine Neigung, die für Ihre Ruh leicht nachtheilig werden könnte. Glücklich kann sie Sie nicht machen. Lassen Sie Ihren Verstand, ohne die Einmischung des Herzens darüber urtheilen!

Ich glaube just nicht das Aergste, was man zu seinem Nachtheile sagt: allein ich glaube, daß er in die Nothwendigkeit gesetzt ist, der Mamsell Roulin treu zu bleiben, wenn er anders ein ehrlicher Mann bleiben will. Seine Zuneigung zu ihr ist kein Geheimniß. Mein Neffe, der jetzt in Leiden studiert und weder Leevends Feind noch Freund ist, sagt mir, „daß sich der Studiosus Leevend ganz durch sie regieren läßt, und daß man es mehr ihr, als seiner Vorsicht zuschreiben muß, daß er sich ruhig beträgt und nicht mehr spielt." Er sitzt ganze Tage bey ihr, liest ihr vor, zeichnet und musicirt nur, um ihr Vergnügen und Unterhaltung zu gewähren.

Landesbibliothek Oldenburg

Kein Mensch, selbst die sittsamsten Studenten, scheinen dies Unrecht zu finden. Ein jeder von ihnen würde gern in Leevends Stelle zu seyn wünschen. Daß das Mädchen ihn liebt, leidet keinen Zweifel. Wie tadelnswerth er auch seyn mag, er ist in vieler Hinsicht ein liebenswürdiger Jüngling — Die Roulin leidet in Absicht ihrer Gesundheit ungemein; man sieht sie nicht mehr, nicht einmal auf dem Hausflur. Ihre Kränklichkeit ist vielleicht die Veranlassung seiner schnellen Rückkehr. Vielleicht waren die Briefe, die Ihr Bruder für ihn in Empfang nahm, von Lottchen gewesen, oder auch von einer Freundin, die ihn ersuchte, nicht weiter zu reisen. Wie dem auch sey, mein Verlangen, Wilhelms Lottchen zu sehn, ist sehr groß. Sie fesselt seinetwegen unsere Aufmerksamkeit noch mehr. Wie unvorsichtig ist's nicht von Leevend gehandelt, daß er sich so frühzeitig in eine Verbindung einließ, aber ist Vorsicht in seinen Jahren, bey seinem Charakter eine Haupttugend? Müssen wir ihn mit der Strenge tadeln, weil er gegen ein Lottchen Roulin nicht gleichgültig ist? Sie besitzt Verdienste und Liebenswürdigkeit, dies sagt das allgemeine Gerücht. Sie lohnt Liebe

mit Liebe, ist mit ihm von gleichem Stande, nur was das Vermögen betrifft, da herrscht ein grosser Unterschied; allein dies kömmt bey einem so edelmüthigen Jünglinge, wie unser Freund ist, gar nicht in Anschlag.

Meine liebe Freundin, wie sehr liebe ich Sie, Ihrer sanften Gefühle wegen, die Sie gegen Lottchen zeigen. Ich wünsche nichts so innig, als daß die beyden liebenswürdigen Menschen nur nicht in einem unbesonnenen Augenblicke vergehen mögen, was sie ihren Familien, sich selbst schuldig sind. Denken Sie sich das Wiedersehn, seine Ankunft!... Seine Freundschaft ist fast Liebe, so wie seine Gleichgültigkeit gegen den, der ihm zuwider ist, dem Haße gleicht. Eins kann er nur seyn, ganz Freund, oder ganz Feind. Denken Sie sichs, mit wie vieler Zärtlichkeit sie ihn umarmt hat, ihn, der ihretwegen von einer Reise zurückkehrt, die er sich so fest vorgenommen hatte. Habe ich noch nicht genug gesagt, um Sie zu überzeugen, daß Sie nicht mehr mit Vorliebe an ihn denken müssen? Ueberlegen Sie das genau... Möchte ich Sie mit beruhigterm Herzen umarmen, als jetzt in Ihrem Busen schlägt;

wie glücklich würden Sie dann seyn und folglich auch

Ihre

ergebenste Freundin

F. Veldenaar.

Fünfundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Lottchen Roulin.

Mein liebes Lottchen!

Eh ich ein anderes Wort verliere, ist meine erste Frage: wie befinden Sie sich? Nehmen Sie die Arzeney auch gehörig und regelmäßig? Werde ich morgen einen Brief von Ihnen erhalten? Ich fliege selbst zur Post hin: denn den Briefträger mag ich nicht abwarten. Wie gern

Landesbibliothek Oldenburg

hätte ich Ihnen gestern früh noch einmal ein Lebewohl gesagt! Aber, es konnte nicht seyn! — Man darf gegen den Wohlstand nicht verstoßen. Unbekannt kann es nicht bleiben, wie sehr ich Sie verehre! Grüßen Sie meinen besten Freund, Ihren werthen Bruder. Werden Sie sich auch sorgfältig vor allem hüten, was Ihnen schädlich seyn kann? Wie unruhig bin ich! Ich zittere vor Angst! Ach! meine Theuerste, wäre ich wieder in Leiden! Verlieren Sie den Muth nur nicht. Leben Sie für die, die Sie so herzlich lieben! Leben Sie auch für Ihren Wilhelm. Er hat Sie so nöthig zu seiner Veredlung. Ihr Beyfall ist ihm so wichtig.

In wenigen Tagen hoffe ich Sie wieder zu sehn! Wie feurig bete ich für Ihre Genesung! Bin ich denn nicht der Freund Ihres Herzens, mein Lottchen? Ich bin mit ganzer Freundschaft

Ihr

W. Leevend.

N. S. Keinen Brief! Ach meine Liebe!

Landesbibliothek Oldenburg

Sechs und zwanzigster Brief.

Major Heinrich Veldenaar an Sophie Veldenaar.

Zärtlichgeliebte Mutter!

Sie sollen nicht umsonst geschrieben haben. Ich werde mich nun ernstlich bemühn, um eine thörichte Liebe zu überwinden. Wenn ich, ohne mich in Ihren Augen zu erniedrigen, dabey bliebe, mich unglücklich zu machen, vielleicht daß es mir an Muth dazu nicht gebricht; allein das Bewußtseyn hat eine zu große Gewalt über meine Vernunft. Ihren Verweis wegen meines Betragens gegen einen gewissen jungen Herrn, verdiene ich nur allzusehr. Meine Reue darüber ist so aufrichtig, daß ich mir gewiß weiter nichts zu Schulden kommen lassen werde: ich selbst bin erstaunt, eine Schwachheit in mir zu entdecken,

die ich mir nicht zutraute. O! wie gern möchte mein Herz ihm wegen der an ihm verübten Unart Ersatz gewähren; allein das Aergste ist; ich handelte nicht aus Uebereilung, nein, ich wußte es recht gut, daß ich ihn so empfing. Die Aufrichtigkeit meines Bekenntnisses, wird mir Ihre Verzeihung erwerben.

Ich kenne meine Schwester so wohl, daß es mich nicht im geringsten wundert, daß sie die Liebe der Pflicht aufopferte. Sie kann thun, was sie thun muß und beweist daher, wie thöricht, oder wie wenig aufrichtig, man in dieser Hinsicht in den meisten Vorfällen des Lebens handelt. Ihr geliebter Denkspruch: Widerstehn den ersten Anwandlungen, überzeugt mich immer mehr von ihrer gesunden Beurtheilungskraft und ihrer aufrichtigen Neigung immer pflichtmäßig zu handeln.

Erlauben Sie, geehrteste Mutter, Ihnen noch Folgendes über meine Liebe zu sagen. Erinnern Sie sich, daß ich eine Mamsell Helder liebe. Entschuldigt mich dies nicht schon einigermaßen? Sie kennen das gefühlvolle Herz ih-

res Heinrichs, seinen Geschmack am Schönen, Edlen. Der unerfahrne Liebhaber schmeichelt sich zuerst mit Hofnungen; nein, erst liebt er nur; er denkt sich noch nichts dabey; dies Gefühl der Liebe ist ihm so neu, so ganz für sein Herz berechnet; es füllt in demselben eine gewisse unerträgliche Leere aus. Er ist lauter Gefühl. Dann seufzt er; er empfindet neue Bedürfnisse; er hofft und täuscht sich selbst immer mehr; was ist ihm unmöglich, wenn die Liebe zur Leidenschaft geworden ist! Ueberzeugt von der Reinheit seines Willens, bekämpft die Jugend die Leidenschaft nicht, er weiß es im Gegentheil, daß uns unsere Liebe dann ehrt, wenn uns der Gegenstand derselben mit Achtung erfüllt. So geht er ruhig seinen mit Blumen bestreuten Pfad fort; er verliert sich selbst in das Zukünftige. Hat die Hoffnung ihn betrogen; sieht er ein, daß die, die er liebt, nicht für ihn ist; so reizt der Ruhm noch, treu und standhaft geblieben zu seyn, so sehr, daß er sein Unglück vergrößert. Aber anders ist es, wenn er blos von seinen Sinnen, von seinem Geschmacke regiert wird; wenn er entweder von Koketten bestrickt, oder durch die Erfahrung belehrt wird,

Landesbibliothek Oldenburg

daß er die nicht achten kann, die er liebt. Dann erwacht er bald aus dieser Bezauberung der Sinne. Erfüllt von Verachtung und glühender Schaam, sprengt er selbst die Bande. Sein Herz kann das Wesen lieben wollen, aber es entfernt sich von ihm und endlich überwindet er Schwachheiten und kehrt zu seinem sittlichen Stolze wieder zurück.

Mein werther Obrist ist zurückgekommen, aber so melancholisch, daß er kaum mit mir spricht. „Veldenaar, sagte er, ich verliere zu viel, fragen sie mich nach nichts. O! welch eine Schwester, welche Aeltern haben sie!" Er drückte mir mit Heftigkeit die Hand und ging fort. Ich hoffe, daß Jacobine an ihn schreiben wird. Die Umwandlung des Gemüths dieses wahrhaft großen Mannes, kömmt mir ganz befremdend vor. Er war sich sonst immer so gleich. Meine Gebete für Ihre Genesung werden feuriger, inniger, je mehr ich's einsehn lerne, wie sehr wir alle an ihr theures Leben gefesselt sind... Aber ich muß mich von schmerzhaften Gedanken losreißen. Sie kennen meine unbegrenzte Liebe, die ich für Sie hege. Umarmen Sie meinen ehr-

würdigen Vater, meine liebe Schwester und alle Kinder. Ich umarme Sie in Gedanken mit Ehrerbietung und Dank.

Ihr

gehorsamer Sohn,

H. Veldenaar.

Sieben und zwanzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Meine allerwertheste Freundin!

Ihre einstige Bemerkung: „daß die Liebe die Freundschaft uns weit unentbehrlicher macht, als die Gleichgültigkeit," ist mich ganz neu. Ist dem so, dann werde ich den braven Sytsama noch viel mehr achten und lieben, wie bisher. Ihr Wunsch, Ihnen mein ganzes Herz zu eröffnen,

ist nicht größer, als der meine, Ihnen dazu Gelegenheit zu geben. Ich werde es beweisen, da ich nun selbst weiß, wie ich über Wilhelm denke, daß ich daraus für Sie kein Geheimniß machen kann.

Wenn uns die Liebe den geliebten Gegenstand unentbehrlich macht; wenn wir wissen, daß wir nicht wieder geliebt werden, keine Ruhe mehr finden und uns nichts mehr Vergnügen gewährt; dann liebe ich den Wilhelm nicht, dann habe ich ihn nie geliebt. Aber wenn die Liebe uns bewegt, einen Jüngling mit Wohlgefallen und Auszeichnung zu betrachten, wenn sie macht daß wir mehr Vergnügen in der Person, den Talenten, dem Umgange, den Manieren von ihm finden, auch dann, wenn andere ihm völlig gleichen oder wohl gar übertreffen, wenn die Liebe so viel Gewalt über uns hat, daß, wenn wir wählen sollen, wir nur ihn wählen; dann, ich bekenne es, dann liebe ich Wilhelm, so lange ich nur denken kann, und Sie wissen es, daß wir schon als Kinder mit einander umgingen.

Es ist wahr, ich bin wohl bisweilen mit

meinen Gedanken abwesend; Wilhelm ist auch wohl einmal die Ursache, daß ich eine schöne Rede Ihres Vaters weniger aufmerksam anhöre; aber ich höre sie doch und nicht ohne Nutzen für mich. Ein verliebtes Mädchen, so wie ich's mir denke, würde nichts davon hören.

Sie wissen es, mein Bruder lernte in Amsterdam Sprachen u. s. w. war oft bey Herrn Leevend und stand unter der Aufsicht seiner Gattin. In den Ferien brachte er seinen Freund immer mit zu uns. Wilhelm war zehn Jahr alt, als diese Besuche regelmäßig anfingen. Meine Mutter und mein Vater hielten ungemein viel auf ihn. Paul konnte gar nicht ohne ihn leben; und ich war immer so froh, wenn er kam; er brachte mir auch immer irgend ein Spielzeug mit, das müssen Sie wissen; und ob er gleich ein recht wilder Junge war, so spielte er doch am liebsten mit mir. Mußte er wieder fort, so war er so betrübt, daß es der Mutter Mühe kostete, ihn zu beruhigen. Nachdem wir älter wurden, änderte sich's. Als Sie mit ihm hier waren, hatte ich ihn in anderthalb Jahren nicht gesehn. Aber genug, Sie wissen alles, was

Landesbibliothek Oldenburg

ich Ihnen über dies Kapitel noch sagen könnte. . . .

Ich liebe Mamsell Roulin. . . Ich quäle mich über das Einverständniß nicht, in dem Wilhelm mit ihr steht, wenigstens kömmt mir's so vor. Ich denke oft daran, und finde keinen Menschen, der mir so sehr gefällt, wie mir Wilhelm noch jetzt gefallen würde, wenn er meines Wohlwollens würdig wäre. Die Liebe ist frey, und da das Mädchen seiner Liebe so werth ist, wer soll und kann ihm seine Zuneigung für sie verargen? Es freut mich, daß er sich seiner Wahl nicht zu schämen braucht.

Ihre kleinen Neckereien sind mir nicht entgangen, aber was sollte ich darauf erwiedern? Sie glaubten, daß ich Wilhelm liebte; ich zeigte Ihnen das Gegentheil; daß er aber die alte Bekanntschaft abbricht, finde ich unartig und bin darüber verdrüßlich. Seyn Sie aber ganz ruhig, es wird mir gewiß keine Pein machen, wenn ich ihn einst mit der Mamsell Roulin vermählt seh. Er kann mich, wie Sie sagen, nicht glücklich machen, das braucht er auch nicht; denn

ich bin es ohne ihn. Ich bin es mit Ihnen, meine Freundin und werde es täglich mehr, je mehr ich Sie kennen lerne.

Vertheidigen Sie ihn nur nicht so eifrig. Es ist dies unnöthig. Leevend kann kein schlechter Jüngling werden, wohl etwas Tadelnswerthes begehn, Thorheiten, Unüberlegtheiten sich erlauben, aber mehr nicht. Ich zittere oft, wenn ich an die beiden jungen Leute denke. . . Er ist nicht gleichgültig gegen das schöne Geschlecht und liebt es zu sehr. Doch traue ich's ihm nicht zu, daß er sich von jeder verführen läßt, an eine fesselt er sich vielleicht, mögen daraus auch die sonderbarsten Folgen entstehn. Meine Mutter äußert sich selten über ihn: die die Gunst meines Vaters hat er aber ganz verloren. Paul erhielt keine Briefe von ihm und schreibt keine an ihn; es ist, als ob Wilhelm hier ganz fremd geworden wäre. Dies ist nichts weniger, als angenehm. Er ist selbst schuld daran. Sollte Madam von Oldenburg nichts davon wissen? Sollte seine unerwartete Rückkehr ihr nicht verdächtig vorkommen? Wir haben die Nachricht, von der Vermählung seiner Schwester mit Herrn

Ryzig, erhalten; die Aufschrift des Briefs ist von Wilhelm; er hält sich also jetzt in Amsterdam auf. Er schreibt eine schöne Hand. Ich hebe dergleichen Geschriebenes auf, weil man es so selten findet. Ich bin stets die

Ihre

C. Helder.

Acht und zwanzigster Brief.

Lottchen Roulin an Wilhelm Leevend.

Mein bester Freund!

Um Ihren lieben Brief zu beantworten, versuche ich's, einige Zeilen zu schreiben. Beunruhigen Sie sich nicht; es steht gewiß nicht mißlicher mit mir, vielleicht besser. Vermag ich etwas über Sie, so erfüllen Sie die Bitte, alles zur allgemeinen Freude beyzutragen, die in dem

Hause herrscht, worin Sie sich befinden. Die Gelegenheit fodert es und mir wird es Vergnügen gewähren. Uebereilen Sie sich mit Ihrer Rückkehr nicht. Seyn Sie einmal recht froh. Sie bedürfen der Zerstreuung. Die Arzneyen brauche ich regelmäßig. Mit Schmerz seh ich's, wie viel Kummer dem guten Roulin meine Gesundheit macht. Ach! das sollte nicht seyn! Warum unterwerfen wir uns nicht mit Zufriedenheit den Schickungen desjenigen, der stets nur unser Bestes zu bewirken sucht! Wie tröstet mich diese Pflicht! Ich bin stets, mein lieber Leevend,

Ihre

Freundin

C. Roulin.

Neunundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amalia Belcour.

Wertheste Belcour!

Meine Freundschaft für unsere liebe Duldering, ist unbeschreiblich zart! Kaum kann ich noch länger von ihr bleiben. Angst, Mitleid und Sorgen umwölken ein Gesicht das sonst der Sitz der Freude und Vergnügens war.

Sehr freundlich empfing mich meine Mutter, allein ich glaubte dennoch, daß sie nicht so ganz zufrieden mit mir ist. Vielleicht ist dies von meiner Seite eine bloße Vermuthung; doch noch nie fiel ich darauf. Sie fragte nach meinem Freunde Jambres und besonders nach Lottmen. Meine Mutter hat eine so eigene Art etwas zu

sagen, daß mir diese Manier mehr verräth, als die Worte, die sie ausspricht. Ich antworte ihr: daß Mamsell Roulin sehr kränklich sey und der Arzt fürchte, sie habe einen Ansatz von Auszehrung. Sie blickte mich so starr an, als ob sie mich durch sehn wollte; ich wurde sehr roth. Warum? Ich weiß es selbst nicht. Seitdem hat sie wenig mit mir gesprochen.

Ich kann in den frohen Ton, der hier an der Tagsordnung ist, nicht einstimmen. Mein Stiefvater ist auf seine Weise sogar lustig. Meine Schwester will einen Schlüssel zu seinem Frohseyn ausfindig gemacht haben, ich denke aber, daß dieser ganz ihr Werk ist. Meine Schwester, die ich Sie einigermaßen aus ihren Briefen habe kennen lehren, ist so ausgelaßen und zugleich auch so einnehmend, daß Ryzig alle Hände voll zu thun haben wird, sie in Ordnung zu halten; dies hat er ihr auch selbst gesagt. Eine solche Unterhaltung zwischen Braut und Bräutigam, ist mir noch nicht vorgekommen.

Es ist, als ob sie mit wahrer Hast, alle ihre komischen Streiche verspielen will, eh ihr die

Pflicht aufgelegt wird, die Narrheiten zu unterlaßen. Es scheint, als ob Ryzig schon ein halbes Dutzend Jahre mit ihr verlebt hätte. Jeder handelt nach seinem Gutdünken. Wenn ichs mir aber einbilde, daß eine Mamsell Helder meine Braut wäre. . . . Gewiß, wie Ryzig würde ich nicht handeln können; aber eine Helder würde auch nicht, wie eine Leevend seyn können.

Die alte Madam Ryzig ist eine große, gesetzte, stattliche Frau, sie hat ein gewißes air sec, wie's die Franzosen nennen. Selten kömmt ein Lächeln auf ihr Gesicht. Sie ist vorzüglich höflich, doch mit einer eigenen Manier und in einer gewißen Entfernung. Alles muß mit steifem Ceremonien und auf die Minute geschehn. Man muß eine Verbeugung machen, wenn genießt wird; und über Tische trinkt sie nach pünktlicher Rangordnung der Reihe nach Gesundheiten. Es darf bey ihr während dem Essen so wenig Taback geschnupft, als nach Tische beym Kaffee geraucht werden. Ich glaube, daß sie ihre Tafel, denn ich bin einmal bey ihr zu Tische gewesen, nach einer Analisis ordnet. Die Art, wie das Desert aufgestellt war, war ein Meisterstück der Sym-

metrie. Sie spricht sehr wenig und scheint nicht viel von jungen Leuten zu halten. Ich glaube, daß ich wegen meiner abgestutzten Haare von ihr besonders ausgezeichnet wurde. Dies ist, sagte sie zu meiner Mutter, der einzige ökonomische Schopf in der ganzen Gesellschaft. Zum Unglück hörte dies Adele und neckte mich damit erschrecklich. Sie drohte sogar, mit der Scheere in meine Locken zu fahren, wenn ich ihr die Gunst der Madam Ryzig raube. Mein zukünftiger Herr Bruder ist noch etwas mehr, als bloßer Kaufmann. Wäre mein Herz nur frei, wie sehr würde ich mich bestreben, die allgemeine Freude zu vergrößern! Heute Abend ist hier ein großer Ball; ich erwarte eben nicht viel davon, denn die Freundin meiner Schwester ist nicht dabey, und wenn sie fehlt. . . Ich habe an Lottchen geschrieben und Antwort von ihr erhalten; sie ist etwas beßer. Möchte es auch seyn

Ihr

Freund

W. Leevend.

Dreyßigster Brief.

Adelaide Leevend an Hedwig Renard.

Nein, liebe Renard, daß hätte ich nie von dir gedacht? O! ich weiß es wohl, daß du weit mehr auf meine Mutter hältst, und das thue ich auch, als von mir, deiner Freundin, die so viele nutzlose Reisen auf dem Weltmeere der Assembleen und Bälle mit dir gemacht hat; aber nicht einmal auf meine Hochzeit zu kommen, mich nicht in meinem Brautschmuck zu sehn, das finde ich doch höchst unartig von dir. Lieber Himmel; kannst du denn durch deine Gegenwart in dem Krankenzimmer eines alten Mannes, den Onkel, auch nur gegen einen Stich des adlichen Podagras schützen? Weißt du was? ich glaube, ich glaube, daß Fritz Everards, als Pastor Fido, weit mehr Schuld an deinem Außenbleiben ist,

als der alte, kranke Peter, den man nun als Vorwand misbraucht. Ach! er ist ja so im höchsten Grade in dich verliebt! Ihr gefühlvollen Seelen seyd so engherzig, daß ihr das, was ihr selbst nicht genießen könnt, andern mißgönnt. Wer weiß, ob du ihm bey Strafe des Nichtnehmens, nicht hast anloben müßen, daß du Wilhelm Leevend nicht mit deiner weichen, sanften Hand beglücken wolltest, auch nicht einmal so lange, als der Bursche nöthig hat, dich im Tanz aufzuführen. Nun ich wollte um keine hundert Welten, alle so schön, als die beste Welt meines Bruders, des Studenten, daß meinem Ryzig dergleichen Grillen in den Kopf führen. Die zu süße Liebessprache wäre mir unerträglich und ich könnte sie eben so wenig erwiedern, als der steinerne Roland, der in unserer Jugend -- wenigstens noch ein Bruchstück von ihm -- an der Ecke des Brunnens stand. O! unsere Ehestandsmusik soll mehr in die Kriegsmensuren, als in die Menuethas fallen.

Ach! erbärmlich! wie schlecht ist es mit dem Herze deines Pastors Fido bestellt! Die Ausländer mögen wohl recht haben, daß wir

Holländer kalte, feuchte, unempfindliche Kreaturen sind. Es würde traurig seyn, wenn es keine Ryzigs und Adelen gäbe, um die Ehre unserer Nation zu erhalten; denn ich könnte leicht eine ganze Zahl gefühlvoller Seelen im Umkreise meiner Bekannten zusammenbringen. Ich habe sogar gehört, daß einer unserer Seehelden ein Schriftchen über das Zarte, das mit Kupfern von Gravelet und Eisen ausgeschmückt ist, herausgegeben hat und das Colardeau dedicirt ist. Ryzig sagt, daß Everardo nur Augen für dich hat. Was geht ihn das an? Oder will er mir auf alle Weise die Versicherung geben, daß er auch Augen hat für dich und für alles, was ihm gefällt? O! der liebe, aufrichtige Mann! Ich habe noch etwas an deinem Geliebten auszusetzen; für einen Mann ist er viel zu schön. Er ist schöner wie du und ich. Mutter sagt, ich plauderte, als ob ich den Verstand verloren hätte, und daß sie dich mehr als alltäglich findet. Nun meinetwegen, sey du nicht allein beßer, sey auch schöner, als ichs bin. Nenne mir einmal eine Braut, die mit solcher Wahrheit von sich spricht. Es ist gewiß, Ryzig verrückt mir dadurch den Kopf nicht, daß er mir Lügen erzählt.

Landesbibliothek Oldenburg

Kein einzigesmal hat er mit mir von meiner gefährlichen Schönheit gesprochen. Schönheit von der gewöhnlichen Sorte ist für solch einen verständigen Klugkopf auch schon genug.

Du bist genug bestraft, denn Wilhelm wäre just so für dich recht gewesen -- wenigstens so lange die Gesellschaften dauern. Die Ehre hast du nun verpaßt. Ich habe ihn neben eine Nichte von Ryzig placirt, neben der sich der Bursche in der tödlichsten Verlegenheit fühlt. Sie ist ein häßliches Geschöpf, eine Dichterin, die in niedlichen Versrn ein allerliebstes Traurspielchen schreibt und ein sehr süßes Dramachen macht, das mit Verlangen erwartet wird. Dieses altkluge, junge Mädchen pipt ihm den lieben langen Tag vom Geschmack, von feinem Geschmack und davon, daß wir Holländer keinen Geschmack haben, die Ohren voll. Sie plappert vom Metro, von den Pausen, von Dactylen, den geschmackvollsten Werken und dergleichen Dingen mehr. Unterdeß sitzt der arme Schelm mit einem Gesicht da, auf deßen einer Seite das Märtyrerbuch und auf der andern die höfliche Freundschaft (wenigstens glaube ich das zu sehn) abge-

Landesbibliothek Oldenburg

druckt sind. Meine Sucht, Beynahmen zu geben, siegte, und ich nannte sie nicht Betty Ryzig, sondern Apollonia Phöbia Hexameter. Es scheint mir, daß, wenn sie in der Dichtkunst nicht mehr Geschmack hat, als in der Manier sich zu kleiden, daß wir uns über Nichtchens Pöesien noch einmal recht lustig machen werden. Sie hat mir ein Hochzeitcarmen versprochen und da sie mir die Wahl ließ, welche Art der Dichtkunst ich dazu verlange, so habe ich die des Heldengedichts dazu erkohren. Es wird schrecklich lang werden, das ahnde ich schon. Nun, das ist ihre Sache und auch deine, Hedchen. Meine Sache? höre ich dich fragen und zwar mit einem Gesichtchen, als ob du aus einer verliebten Grübeley unerwartet aufgeschreckt würdest. Ja, Kind, es ist deine Sache. Denn du siehst doch wohl ein, wie ich hoffe, daß ich's nicht zu lesen gedenke? Dir werde ich's zusenden, ob du vielleicht nicht darin etwas füe deinen Onkel findest, das ihm das Opium entbehrlich macht. Tausend, wie sehr verdrüßt es mich, daß ich keine Dichterin bin! Ei, dann machte ich, wenn du mit Pastor Fido in den Ehestand träteſt, ein Schäfergedicht, eine elegante Idylle. Mein Styl soll-

te, wie sich Professor Narrens ausdrückt, wie Milch und Honig fließen, jeden harten Laut ließe ich weg, damit alles einen recht sanften Klang hätte. Es sollte darin von Schafen, weißen Lämmern, von Blumenkränzen und Enkeln wimmeln.

Nun, die Nichte und ich, werden noch recht intime Freundinnen werden. Wir sind einander auch sehr ähnlich. Wenn sie mir bis zu deiner Vermählung, etwas von ihrem poetischen Geschmack will zufließen lassen, so will ich sie dagegen ein ganzes halbes Jahr hindurch, alle Tage eine Stunde in der Kunst, sich gut zu kleiden, unterrichten, ja, ihr sogar eine große Puppe schenken, um sich zu Hause in der Kunst nachzuüben.

Wilhelm, der vom schönen Geschlechte nie Böses spricht, sagt, daß sie viel weiß, nur, meint er, mangelt ihr die rechte Unterhaltungsgabe. Es ist doch fatal, sagte ich, daß dergleichen gelehrte Mädchen, nur zu viel Schönes darin finden, ganz anders zu seyn, als wir einfältigen Mädchen. Er macht gegen diese Benennung Ein-

wendungen, erzählte mir, als ob ich das nicht schon wüßte, daß sich der Ritter Newton weder durch natürliche, noch angenommene Eigenheiten von andern Menschen ausgezeichnet hat.

Ueber Newton und die Nichte hätte ich fast vergessen, daß ich Braut bin und dir mein Verlobungsfest schildern wollte. Herr Heftig und seine Frau waren feierlich eingeladen; ich wußte es aber, daß sie sich anderwärts bereits versagt hatten. Sage nicht, es sey dies Unrecht; es ist es nicht — und vielleicht sehr Recht. Konnte ich Heftig und seine Frau wohl bitten, da er auf Wilhelm so böse ist und bei der Mutter viel Gehör findet? Konnte ich meinen Bruder neben einen Mann setzen, der ihn mit einem Gesichte angesehn haben würde, als ob er sagen wollte, friß mich nicht. Er hält auch abscheulich lange Gebete und wüßte ich das nicht, so würde ich glauben, er betet die zehn Gebote und den Glauben her, wie unser katholischer Gärtner. Der guten Frau wegen thut mir's recht leid; wenn die alte Figur sich in den Putz wirft, ist sie recht komisch; denn sie ist gern

munter, und was noch mehr ist, ihr Vater hat mich getauft; iedoch wegen Wilhelm konnte ich die Gegenwardt dieses Paars an diesem Tage nicht wünschen.

Der Herr des Hauses hatte auch seinen Sonntagsschmuck an. Mutter vermag über ihn alles. Für ein Amsterdammer Machwerk war er ein recht hübsches Stück. Blos mir zum Vergnügen hatte sich Wilhelm so geputzt. Sein moderner Ueberrock kleidete ihn so gut, daß jedes Mädchen, wenn es keine Nichte Hexameter ist, sich in ihn verliebt haben würde, wenigstens in seinen modernen Ueberrock. Hätte man aber erst seine schöne Weste in Augenschein genommen, jedes Herz würde zerschmolzen seyn, wäre es auch von Marmor oder besten englischem Stahl gewesen. Ich sagte ihm dies auch, aber der lose Bruder versetzte mir einen derben Stoß, ob ich gleich Braut bin. Madam Ryzig hatte völlig das Ansehn eines ehrwürdigen Familiengemäldes im köstlichen, schwarzen Rahm. Sie war schwarz und sehr reich gekleidet, aber ohne Kanten, Juwelen oder sonstigen Putz. Es erschienen auch Freryks von Seemannsruh, die Gemahlin

wiegen ihre richtige drittehalbhundert Pfund. Ich sage dir, liebes Kind, daß sie in aller Pracht und Herrlichkeit in einer Miethskutsche sehr früh angerollt kamen: denn es war noch nicht vier Uhr. Tante gab ihre guten Gründe deshalb an und sagte: da sieht man's, Kind, wer zur Familie gehört. Sie war recht lustig. Der schwere seidene Reifrock, mit Häusern, Schlößern Sonnenblumen bemahlt, gewährte einen bezaubernden Anblick. Es ist doch ein niedliches Weibchen! Himmel, rief ich aus, Tantchen, was haben sie da für eine schöne Tuchnadel? Meinst du, Kind? fragte sie und lächelte. Nun ich seh so viel rares nicht daran, nimm sie nur hin. Mutter wollte nicht, daß ich sie annehmen sollte und ich schwieg. Aber der Herr Onkel zogen sie aus und sagten: was der Hagel, warum soll ich sie denn nicht nehmen? Ist mein Weib denn nicht Herr von ihrem Eigenthum? Ich wills, Adele soll die Nadel haben. Er gab sie mir und sagte: da, Mädel, sie paßt sich für dich besser, als für mein altes Testament. Der Herr Onkel waren so geputzt, als ob sie aus dem Porzelainschrank der Frau Gemahlin genommen wären. Mutter hatte sie beyderseits ersucht, in der Stadt zu blei-

ben. Als Großmutter Ryzig fort war, schlug ich eine Tanzparthie vor, um die wohlbeliebte Tante etwas zu ermuntern.

Wilhelm ist gut und freundlich, aber nicht vergnügt. Wenn es mir nicht an Zeit gebricht, komme ich mit ihm ein Weilchen zu dir. Leb wohl.

A. Leevend.

Ein und dreyßigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amalie Belcour.

Werthe Freundin!

Ich bin wieder in Leiden. Die Freude, die in dem Hause meiner Mutter herrschte, trieb mich um so schneller aus demselben wieder fort. Wie

unangenehm ists, wenn man wider seinen Willen vergnügt seyn muß! Ich übe die Kunst, mich anders zu stellen, als es mir ums Herz ist, mit vieler Ungeschicklichkeit. Alle meine Gedanken vereinigten sich in einem Punkte, in einem Wunsche, könnte ich sagen. Mit jeder Stunde wünschte ich von Lottchens Befinden etwas zu erfahren. Alles, was sie angeht, hat auch Interesse für mich. Könnte ich die geliebte Helder ie vergessen, jetzt würde sie durch die sanfte Gewalt einer reinen Freundschaft (und ist wohl außer der Liebe noch etwas, was fester kettet, als meine Freundschaft für Lottchen?) aus meinem Herzen verwischt werden. Allein, dies ist nicht möglich. Wissen Sie, was das heißt, Nachrichten fürchten zu müßen, die man so gern mit Gold bezahlt?

Als ich ankam, sagte mir Roulin, Lottchen hätte ihr Mittagsfieber und läge im Bette. Ich ging auf mein Zimmer, um diesen Brief an Sie zu schreiben. Ich kann es fast nicht aushalten. Sie weiß es nicht, daß ich schon hier bin. In ihr Zimmer darf ich nicht kommen . . . Sie klingelt jetzt. Klärchen geht zu ihr. Sie wird wohl nun bald ins Speisezimmer kommen. . . .

Mein Herz pocht. . . ich werde sie sehn, ach! . .

* * *

Ich habe sie gesehn, gesprochen! Ihre Augen werden so matt, so schmachtend, daß ich mehr als je für sie besorgt bin. Kaum hoffe ich noch einen glücklichen Ausgang. Ihre Lippen sind feuerroth, bisweilen todtenblaß; ihre lieben, zarten Hände, werden immer magerer. . . . Ach! theure Belcour, ich muß die Feder niederlegen, um mich etwas zu beruhigen.

* * *

Ich war so entrüstet über mich, als sie meinen Schmerz bemerkte. Sie kümmerte sich deshalb meinetwegen. Je mehr sie sich überzeugt, daß sie das Opfer ihrer Krankheit werden wird, desto mehr Freiheiten erlaubt sie sich, wovon sie sonst keinen Gebrauch machte. Wie zermalmt mir dieses das Herz! Als ich ins Zimmer trat, sagte sie: sie überraschen mich; ich erwartete sie

noch nicht; willkommen, mein Freund! Sie saß in ihrem Armstuhl; ich kniete seitwärts nieder. Ich betrachtete sie ernst und mit der höchsten Innigkeit. Meine Stimmung wurde so wehmüthig, daß mir die Thränen in die Augen traten. Ach! ich fühle es wohl, daß diese Thränen von meinem betrübten Herzen ausgepreßt wurden. Mein süßer Freund, sagte sie, und streichelte mit ihrer rechten Hand meine glühende Stirn. Plötzlich, als sie bemerkte, was sie eben gethan hatte, wurde sie höchst verlegen, blickte von mir hinweg und ihre Hand sank kraftlos an meinem Arm hinab. In den letzten Tagen fand ich sie so verändert, daß ich es nicht wagte, sie zu fragen: wie befinden sie sich? Sie wollte einen Stuhl nach sich hinziehn, ich wußte es, daß ich mich auf demselben niederlaßen sollte, ich that es. Sie fühlte sich sehr beklommen und nahm eilig von der Mixtur wider die Beklemmung. Mit großen Tropfen drängte sich der Schweiß auf ihre Stirn, Sie deutete mit der Hand an, daß ich ein Fenster öffnen möchte. Diese Bewegung gab mir den Gebrauch meiner Glieder wieder. Sie befand sich so übel, als ich sie noch nie gesehn habe. Zitternd von Angst

und Mitleid, kniete ich wieder zu ihrer Seite nieder; aber es war mir unmöglich, sie in einer solchen Todesangst zu sehn. Ich stand auf, warf mich auf einen Stuhl, der am entgegengesetzten Ende des Zimmers stand; konnte doch nicht so weit von ihr entfernt bleiben, nahte mich ihr wieder, stellte mich hinter ihren Stuhl, bog meinen Kopf nach vorn hin und sprach kein Wort. Ich glich einer Bildsäule und hielt meine Augen auf sie gerichtet. Endlich fühlte sie einige Erleichterung und blickte mich an. Ich schluchzte und stammelte die Worte: Engel, Theurste, Liebe! ... Meine Lippen schloßen sich. Sie gab mir ihre Hand, ich setzte mich nieder uud war in einer stummen Verwunderung, die alle starke Gemüthsbewegungen stets in dem menschlichen Herzen hervorbringen, wenn sie sich nicht äußern können. Nach und nach wurde sie ruhiger. Ey, Wilhelm, (ach! wie gern höre ichs, wenn sie mich so nennt) sind sie so kleinmüthig? Das thut mir Leid. Diese Beklemmungen kommen wohl noch einmal wieder; doch, wenn sie vorüber sind, fühle ich mich weit munterer, nur abgemattet; ich glaube, daß immer etwas Krampf

dazu kömmt, denn diese Beklemmungen sind auch ziemlich schmerzhaft.

Ich. Kleinmüthig, meine Liebe! Ist man das, wenn man sie nicht leiden sehn kann, ohne den innigsten Antheil zu nehmen; welches mir beynah eben so viel Schmerz verursacht, als ihnen selbst. Wie befanden sie sich in den lezten Tagen?

Lottchen. So, so... bald beßer, bald schlimmer. Wie das bey meiner Krankheit zu gehn pflegt. Ich erwarte mein Loos ruhig und mit Unterwerfung. Die Vorbereitung ist die größte Sache, die Reise selbst ist leicht.

Sie fragte mich dann nach meiner Familie und ob ich auch froh gewesen wäre. . . . Rourins Gesellschaft wird mir unentbehrlicher. Ich bin sehr unglücklich. . .

Ihr

Freund

W. Leevend.

Zwey und dreyßigster Brief.

Walther Göbmann an Eduard Ryzig.

Vester Freund!

Kann ich dich anders nennen, nachdem ich deinen mir so wenig behaglichen Brief vor einigen Wochen erhalten und gelesen habe? Meine Frau las ihn auch, sie hat es nicht geglaubt, daß du eine so gute Meinung von ihr hegst. Sie fühlt sich durch deine Attention geehrt. Was soll ich sagen? Die Gewohnheit fesselt uns mit festen Banden an das, was wir immer thun. Ich begreife es wohl, daß meinen Grabstein kleine glänzende Inschrift zieren wird; aber ich mag dergleichen auch nicht. Man kann Boileaus Grabschrift auf Claas dazu nehmen:

Claas ward gebohren und Claas — starb.

Oder die von Piron:

Hier liegt Piron, der nichts war,
Nicht einmal ein Akademiker.

Kostete mich's nicht zu viel Mühe, ich könnte dir noch viele Ursachen anführen, warum ich mich aus meiner Unbemerktheit nicht erheben will. Ob ich auch nicht Vondelisch *) bin, so finde ich doch die ersten Zeilen seines Palamedes so treffend, daß ich sie hier niederschreibe.

„Wer sorgt und wacht, arbeitet, sich
„plagt, pflügt und schwitzt, zum Wohl des
„ Landes ein lästiges Amt bekleidet, wähnt,
„die Menschen an seine Tugend zu fesseln,
„der wird sich am Ende schrecklich getäuscht
„sehn vom wankelmüthigen Volk, das voll
„Leichtsinn geleistete Dienste vergißt und das
„Aergste am liebsten glaubt.

---

*) Ein berühmter holländischer Dichter.

Landesbibliothek Oldenburg

Setze noch hinzu, daß es mir an Muth fehlt, diesem nichtsbedeutenden, fröhlichen Leben zu entsagen und zu einer thätigen Lebensweise überzugehn. Mein Verstand ist so lahm, wie es die Glieder eines Gelehrten sind, der sich dreyßig Jahr hindurch an seinem Pulte krum geschrieben und seine Säfte durchs Denken verdorben hat. Wenn ich nur einige Seiten lese, bin ich gleich stumpf und das blos durch meine eigene Geschäftlosigkeit. Eine natürliche Trägheit, Hang zu Vergnügungen, die mir, wenn ich sie näher prüfe, keinesweges genügen, haben mich, wenn ich noch ein paar Dutzend Müßiggänger hinzurechne, mit Inbegriff einer liebenswürdigen, für die Welt erzogenen Frau, dahin gebracht, was ich jetzt bin, nemlich einer deiner Antipoden. Daß ich ein Ungläubiger bin, glaube ich eben nicht; allein ich habe mir noch nicht die Mühe gegeben, zu untersuchen, was eigentlich an der Sache ist. Ich kann auch recht gut mit dem auskommen, was man jetzt die Religion eines vornehmen Mannes nennt. Viel Glück mit deiner Braut! Ich bin doch neugierig, wie du dich nehmen wirst. Wenn wir nach Amsterdam kommen, besuche ich dich. Stelle dir deinen Freund so vor, wie

Boileau die weichliche Trägheit so treffend geschildert hat:

. . . . . La Molesse oppressée
Dans sa bouche à ce mot sont sa langue glacée,
Et lasse de parler, succombant sous l'effort,
Soupire, étend les bras, ferme l'oeil, — et s'endort.

Dein

Freund Gödmann

Drey und dreyßigster Brief.

Obrist Udo von Sytsama an Jacobine Veldenaar.

Meine zärtlich Geliebte!

Vermögen Sie nicht alles über Ihren Sytsama? Kann ein Brief, von der Geliebten meiner Seele mir zugesandt, mich so erschüttern?... Himmel! als mir mein Bediente Ihren Brief gab, pochte mir das Herz, ich fühlte die heftige Bewegung des Bluts in den Fingerspitzen. In mein Kabinet schloß ich mich ein, warf mich aufs Sopha hin und drückte den Brief fest an mein Herz. Ich konnte ihn nicht sogleich öffnen, als ich ihn zu lesen wünschte. Alle meine schmerzhaften Gefühle kehrten wieder zurück. . . . Ich ertrug die Pein des Abschieds noch einmal von ihnen, Sie wissen es, was dieser mich gekostet hat! ...

Wie fremd, wie so ganz neu sind alle meine Beobachtungen für mich! Bin ich noch derselbe Sytsama, so kalt, so gleichgültig gegen alles; deßen Freundschaft sogar kalt, nur ganz Vernunft und Pflicht war? Lag in meinen noch nicht aufgeregten Leidenschaften diese bewundernswürdige Schnellkraft? Geh hin, hochmüthiger Mensch, und rühme dich, daß du dich selbst kennst! . . . „Ich habe mich selbst in meiner Gewalt: ich sage zu meinen Leidenschaften: bis hieher und nicht weiter."

Ich fühle mich unglücklich. Ach! kann man das, und von Ihnen geliebt werden? Mein Verstand vernimmt es, aber mein Herz, o! dies Herz fühlt es nur zu stark, daß es leidet. Sie sind mir unentbehrlich geworden und mit Ihnen fehlt mir alles. Welch ein Kampf herrscht in meiner Brust! Fodern Sie auch nicht zu viel von mir, meine Veldenaar? Sind Sie denn nicht die Einzige, die mich auf meine Weise glücklich machen könnte?

Ein Sytsama muß nicht wie ein flatterhafter Jüngling lieben. . . Glauben Sie in der

That, daß ich Sie so liebe? Nein: das können Sie nicht. Sie kennen mich viel zu gut. Sollten denn nur schwache Charaktere von den Entzückungen der Liebe fortgerissen werden? Dies kann ich Ihnen nicht zugeben. Ach! meine Jacobine, Sie mit der feurigsten, ganzen Neigung eines ehrlichen Mannes zu lieben, der Ihren Werth kennt, und sich nicht dem Gedanken hingeben, welche Seeligkeit es ist, ganz der Ihrige zu seyn, o! dies verlangen Sie nicht! . . .

Klagen soll ich nicht; Sie haben ganz recht, dies ziemt auch keinem Manne: und worüber sollte ich auch klagen? Etwa, daß ich ein Mädchen liebe, was aus Pflicht mich nicht glücklich machen kann? Wie erniedrigend, wie thöricht wäre dies! Ich werde es nicht von mir erlangen, Ihnen die Ausübung Ihrer Pflichten zu erschweren. Was werde ich denn? Ihrem treuen Rathe folgen? Gut, Sie wollen es! Wohlan! Sie sollen Ihren Sytsama wieder haben. Ich werde mich Ihrer Liebe mehr würdig machen. Ich will mich bemühn, groß zu seyn. . . Groß? Ach! was ist Größe für den, der sich unglücklich fühlt! . . . Muß unser Stolz denn auf Kosten

unseres Herzens befriedigt werden? Muß eine Liebe, wie die meine ist, nicht zu ihrem Ziele kommen? Werden Sie denn nie die Meine werden? ... Freundin? ... Mein Herz schrupft bey dem kalten Worte schauderhaft zusammen! Ich kann mich mit Ihrer Freundschaft nicht mehr begnügen. Ihre Liebe, Ihre Liebe allein, kann mich befriedigen. Die Jahrszeit der Freundschaft ist noch nicht für uns erschienen. Sie, meine denkende Veldenaar, kennen das menschliche Herz zu genau, als daß in diesem Punkte ihre Begriffe von den meinen so verschieden seyn sollten! Ich muß an Sie, meine Theurste, stets denken dürfen, wie an die Einzige, die in Ihrem Geschlechte für mich existirt. Wären Sie blos meine Freundin, dann fiele dieser entzückende Gedanke hinweg. Mein Ehrgeitz würde befriedigt seyn, aber nicht mein Herz.

* * *

Ich lese Ihren Brief immer wieder durch: bey jeder Wiederhohlung erscheint mir Ihr Werth in glänzenderm Lichte. Wie sehr erschüt-

tern die Leidenschaften unsere Beurtheilungskraft! Alles muß ich billigen, was Sie sagen, alles muß ich thun, was Sie gut heißen, es ist alles so redlich, meiner Jacobine so würdig und ist mir denn Ihre Achtung nicht eben so unentbehrlich, wie Ihre Liebe?

Wie sehr fehlen Sie mir! Wo sind die Tage hin, die ich bey Ihnen verlebte! Wo meine Augen auf die Ihren gerichtet waren, wo ich ganz Gehör war, wenn Sie sprachen, wo Sie mich, wie eine Maschine regierten. Wenn ich denke, wie wir mit dem vollen Vertrauen, das nur Redlichkeit einflößt, mit einander umgingen, wie Sie, an meinen Arm gekettet, auf Ihren stillen Fluren, in Ihrem angenehmen Garten, Ihrem reizenden Wäldchen umherwandelten! Oder wie Sie alles so ruhigsorgend anordneten, alles regierten! O! des köstlichen, häuslichen Lebens! Ach! die liebenswürdigen Kinder! Der freundliche Umgang! Damals war ich glücklich! Damals hob ein freudiges Gefühl mir den Busen, damals athmete ich nur Glück! Wie theuer waren mir die Augenblicke, die Sie mir, meine Liebste, Beste, weihten! Ach! wie stan-

den auf unsern kleinen Spatziergängen, die Jahrszeit, die Witterung, das sanfte Mondlicht, die untergehende Sonne, das niederhangende Gezweig der Birken, mit den Empfindungen meines Herzens in Harmonie!

Vielleicht glauben Sie, daß mir die Gesellschaft Ihres Bruders einigen Ersatz gewährt; das kann ich noch nicht rühmen. Er ist mir zwar immer willkommen; aber wenn ich ihn sehe, dann finde ich so viel Aehnlichkeit in seinem Blicke, in seiner Art zu denken, sich auszudrücken, in dem Ton seiner Stimme, wenn er spricht, mit dem Ihren, daß ich den Schmerz der Trennung von Ihnen nur um so stärker fühle. Grüßen Sie Ihre Familie und vergeßen Sie die schöne, liebenswürdige Helder nicht. Sie verdient Ihre Freundschaft und ich bin stolz, mit ihrer Gegenfreundschaft mich beehrt zu sehn. Küssen Sie die lieben Kleinen für mich und erlauben Sie, daß ich Sie in Gedanken umarme, mich auf ewig nenne

Ihren

Sytsama.

Vier und dreyßigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Zärtlich geliebte Veldenaar!

Was müßen wir glauben! Sollte er wirklich zu den schlechten Gerüchten Anlaß geben? Als ich Sie vorgestern sprach, habe ichs Ihnen mit ein paar Worten gesagt, was ein gewißer Herr in Gegenwardt meines Vaters bey Madam L * * * gesprächsweise erzählte. Der Mann scheint nicht sein Feind zu seyn; er verbindet mit seinen Reden, wie es mir vorkömmt, keine besondere Absichten, und wenn die Mamsell P... nicht nach Leevend gefragt hätte, der Mann würde, das glaube ich wenigstens, von seinen academischen Bekanntschaften keine Sylbe erwähnt haben. Wie ich merke, so hat Paul an

Wilhelm geschrieben, um es zu versuchen, ob sie sich nicht als gute Freunde von einander trennen können, eh er seine Reise antritt. Er betet die Mamsell Roulin an. Die Gabe, eine bittere Wahrheit mit einer gewißen artigen Manier zu sagen, besitzt er nicht. Er hat es bey Wilhelm probirt, allein dieser stolze, leicht gereizte Freund hat dies etwas unsanft aufgenommen. Genug, er erhielt sogleich Antwort, und mein Bruder wurde aufgebracht. Paul, wie ich erfuhr, kann auch auffahren, nur kömmt ihm sein Temperament mehr zu statten, als seinem Freunde. In voller Hitze schrieb er einen Brief und befahl seinem Bedienten, ihn, es koste was es wolle, auf die nächste Post zu geben, der sich auch schleunig auf sein Pferd warf, um den Befehl seines Herrn zu vollziehn. — Hat's denn mit dem Briefe so große Eil? fragte ich. — Allerdings, antwortete er, sonst würde ich ihn nicht so schleunig absenden. . . . Er war sehr erzürnt; solch eine unfreundliche Antwort hat er mir noch nie gegeben. Ich fragte, ist Mamsell Roulin kränker? — Das weiß ich nicht; allein er verdient es nicht, daß du dich für ihn interessirst. . . . Es ist mit uns aus. Ist das nicht

eine Behandlung. . . . — Ich bitte dich, lieber Bruder, sag Vater nichts von dem Vorgefallenen. — Schwester! Schwester! . . . Nun, meinetwegen, ich verspreche es dir! Doch, frage mich auch um nichts mehr.

Ich ging unruhig nnd etwas unpäßlich zu Bette und träumte die ganze Nacht hindurch von lauter Unannehmlichkeiten. Immer war Mamsell Roulin bey mir. Sie steht so lebhaft vor meiner Phantasie. . . . Sollte er sich nicht mit ihr vermählen; so erkläre ich ihn für einen gewißenlosen Jüngling. Er hat gewiß alle Schuld, und handelt er nicht pflichtmäßig gegen sie, so ist er allein strafbar. Armes, liebes Lottchen! Ich beklage die Madam von Oldenburg sehr. Mutter erklärt sich über nichts gewiß, um meines Vaters Gedanken davon abzulenken; denn die Ausschweifungen der Jugend finden bey ihm keine Nachsicht. Er ist auch im allerstrengsten Sinn der Freund meines Geschlechts, das, wie er sich ausdrückt, keine andere Zuflucht hat, als zu der Ehre der Männer. . . .

Eben erhält Paul wieder einen Brief. Ich

bin doch neugierig, ob er sich beym Frühstück nichts davon wird merken laßen. Kein Wort! Ich schweige auch. Wie lästig ist der Zwang zwischen Menschen, die gewohnt sind, so friedlich mit einander umzugehn.

* * *

Ich habe eine Unterredung mit der Mutter gehabt, die ich Ihnen mittheilen will. Nach dem Frühstück machten wir einen Spatziergang. Indeß ich strickte, las mir die Mutter einige Stellen aus Niemeyers Charakteristik vor. Sie legte das Buch nieder und sah mich an.

Ich. Lesen sie nicht weiter, liebe Mutter?

Sie. Bist du auch aufmerksam.... Wie? du wirst roth?

Ich. Denken sie, daß ich nicht zuhöre?

Sie. So kömmt mir's vor. Du könntest die treflichen Gedanken nicht hören, ohne deinen Beyfall laut zu erkennen zu geben.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Ich gesteh es, diesmal war ich nicht aufmerksam.

Sie. Bist du nicht wohl, mein Kind? Du siehst so blas aus. Du bist nicht wie gewöhnlich.

Ich. Liebe Mutter... (Ich küßte ihre Hand.)

Sie. Kind, hast du ein Geheimniß auf dem Herzen, das du mir verschweigt? Das würde mir leid thun. Bin ich denn deine nachsichtsvolle Freundin nicht mehr? Was ist's? .

Ich. Ach! es verdrüßt mich von Wilhelm. . Ich kann es nicht vergeßen. . . Sollte er so schlecht seyn? . . . Seyn Sie nicht unzufrieden mit mir; ich kann nichts dafür, daß ich so viel darüber nachdenke.

Sie. Unzufrieden? Worüber? weil es dir leid thut, daß sich ein Freund deiner Jugend so schlecht beträgt? Wie kannst du so etwas denken! Es schmerzt mich selbst äußerst.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Daß er sich so beträgt! ... Wer hätte dies wohl gedacht?

Sie. Ich nicht...

Ich. Ach! das liebe, unglückliche Mädchen! Ich bin recht böse auf ihn.

Sie. Und ich habe beynah so viel Mitleid mit Lottchen, als mit Wilhelm. Er hätte in Amsterdam bleiben müßen; alles wäre dann gut. Die äußern Eindrücke haben einen so mächtigen Einfluß auf unser Schicksal. Wenn er meine Achtung wieder gewinnen will; so muß er sich mit ihr vermählen. Er ist noch so jung! Wie viel hängt nicht von der ersten Abweichung vom Wege des Schicklichen ab!

Ich. O! wie gefährlich muß doch die Liebe seyn!

Sie. Nicht die Liebe, aber die Leidenschaft, welche unbedachtsame, junge Menschen gewöhnlich für Liebe halten. Du siehst mich an..., zweifelst du an dem, was ich sage?

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Liebt denn Wilhelm Lottchen nicht?

Sie. Wenn er sie entehrt hat, kann er sie nicht lieben. Wenn er, der solche edle Gefühle hat, sie liebte, dann würde er sie einer so strafbaren Leidenschaft nicht aufgeopfert haben. Die Liebe, mein Kind, wird eben so sehr gemißbraucht, wie die Religion, und zu Absichten angewandt, die ihr innigstes Wesen zerstöhren: Leidenschaft und Scheinheiligkeit.

Ich. Armes Lottchen! (Ich weinte.)

Sie. Armes Lottchen! ... Bist du nicht böse auf Mamsell Roulin?

Ich. Das bin ich nicht. Betrübt bin ich. Es schmerzt mich, daß edle Charaktere nicht tadelfrei sind. Lottchen muß, wenn sie über sich nachdenkt, an sich schon unglücklich seyn, auch wenn sie die Geringschätzung der Welt nicht achtet. Wilhelm ist auch sehr liebenswürdig. So wie sie uns beschrieben ist, hat sie ihn sicher nicht verführt.

Landesbibliothek Oldenburg

Sie. Denkst du denn, daß hier eine eigentliche Verführung statt fand; daß dies seine Absicht war?

Ich. Nein, Mutter, das denke ich nicht. Ach! ich weiß es selbst nicht recht, wie ich darüber denke. Doch, Mutter, Wilhelm ist ein lieber Jüngling, er hat so viel Gutes!

Sie. Das leugne ich nicht. Hätte er sich nicht vergangen, mein Günstling wäre er geblieben; aber nun muß ich ihn von einer andern Seite betrachten....

Hier wurden wir durch die Ankunft des Vaters unterbrochen und von Leevend wurde nicht mehr geredet. Haben Sie von Sytsama Nachricht? O! meine Liebe, wie glücklich sind Sie! Ihr Herz liebt, ohne daß Ihre Vernunft Einwendungen dagegen macht: im Gegentheil erhöht Ihre Liebe Ihren Charakter. Ganz

die Ihre

C. Helder.

Fünf und dreyßigster Brief.

Adelaide Ryzig an Hedwig Renard.

Liebes Hedchen!

Nun sieh da! Erst acht Tage verheirathet und schon ausgezankt! Das Herz will einen Vertrauten haben, und ich hoffe, daß du deinen süßen, mitleidsvollen Geist auch für mich nicht verschließen wirst. Es scheint so, daß der Gemahl besorgt ist, sein Reich werde nicht von langer Dauer seyn. Gestrenge Herrn regieren nicht lange, sagt das Sprichwort. Ich verantworte mich nicht viel, habe immer den alten Hang zum Frieden noch und laße so manches ungezüchtigt hingehn. Jeder darf frei wählen: das ist mein fester Satz. Ryzig hat sich's erwählt, das Haus zu hüten: gut! Mag der Mann allerley Figuren im Kaminfeuer sehn und

seine Gedanken ein wenig zusammenkratzen; aber mir macht es Vergnügen, auszugehn, und weil nun ein jeder seine Freiheit hat, so muß darüber nicht geknittelt werden. Ich habe es zwar dem ehrwürdigen Herrn vor dem Altar versprochen: daß mein Wille dem Manne unterworfen seyn solle, weil Adam zuerst geschaffen war und nachher Eva, seine Gehülfin, aber davon ist keine Sylbe gesprochen worden, daß die Wahl meiner Vergnügungen dem Manne untergeordnet seyn soll, weil mein Eduard etwa fünf oder sechs Jahr früher als ich in die Welt schrie. Allerliebste Vorrechte! Weißt du was? Wenn ich ein Mann wäre, ich würde mein Vorrecht doch noch lieber vom Rechte des Stärkern ableiten. Aber mein Geist ist so beschäftigt, wie du dir's wohl denken kannst, daß ich fast meine Widerwärtigkeiten vergesse.

Da saß ich da in voller Pracht und Herrlichkeit, hatte meine Handschuh an, meinen Pelz um, und so mußte ich dennoch zu Hause bleiben. Er ist weit ärger, als unser Gerrit; ey, der hat mich nie so behandelt. Ich habe große Lust, ihn Caligula zu nennen; denn er wünscht auch,

Landesbibliothek Oldenburg

daß alle meine von ihm sogenannten Narrheiten nur einen Kopf hätten, um sie mit einem Hieb tödten zu können. Ach! ich kann es sagen, ich bin die unglücklichste Frau, von der Eva an gerechnet, bis zu dem Mädchen, das in dieser Sekunde gebohren wird.

Erst aber will ich dich ein wenig von Großmutter Ryzig unterhalten. Es befremdet die alte Dame sehr, alle Vormittage hier einen mit Pomade beschmutzten, bepuderten Tausendkünstler die schönen, reinen Treppen hinauftanzen zu sehn, um Madam, ihre zärtlichgeliebte Schwiegertochter, so recht nach der Mode, zu frisiren. Bis jetzt hat sie nur noch geknurrt, gebrummt und für sich gesprochen. Das hat denn auch seinen Nutzen, denn alsdann strickt die gute Frau, ohne ein Auge aufzuschlagen, als ob der T....l heiter ihr wäre. Wenn alte Leute so flink, so arbeitsam sind, so ist dies ein Beweis, daß ihnen nichts fehlt; und würde eine kranke Schwiegermutter nicht um zehn Procent lästiger seyn, als eine gesunde?

Der Herr Gemahl kam, das muß ich von

ihm rühmen, noch so ziemlich gelaunt, wie's die Männer überhaupt sind, von der Börse. Weil ich mit dem Anzuge noch beschäftigt war, so müßte er mit dem Essen noch eine Viertelstunde warten, indeß schien er das so übel nicht zu nehmen. Er sah etwas finster aus, allein ein Streicheln über die Backen und einen guten Tag, lieber Ryzig, vertrieben die herabhängenden Gewitterwolken. Mutter hatte bereits die Serviette vor und saß am Tische. Der Bediente trug die Speisen auf und während sie verzehrt wurden, stand folgende Unterredung statt:

Mutter. Weil sie oben waren, Frau Tochter, hat jemand eine Schachtel gebracht. Ich wünschte, daß Sie die Leute, Kleinigkeiten wegen, nicht so viel laufen ließen, sondern hübsch herunterkämen, wenn Sie sie sprechen müßen.

Ich. Mit meinen aufgewickelten Haaren kann ich ja das doch nicht; wie würde das aussehn!

Mutter. Nun, denn bestellen sie die Leute zu einer andern Stunde.

Ich. O! die Leute müßen in andern Häusern wohl noch weit mehr laufen.

Mutter. Ja, ja, die jungen Damen haben immer viele Lumpereien nöthig. Wußte ich wohl in meinen Jugendjahren etwas vom Frisiren? Von Patentspitzen und dergleichen Kram war gar nicht die Rede.

Ich. Eine Narrheit ist wohl so gut, wie die andere. Wenn man die Portraits aus der Jugendzeit der Frau Mutter ansieht, dann muß man eine gute Portion Glauben besitzen, um zuzugeben, daß die Damen damals um ein Haar klüger waren, wie jetzt. In einer alten Predigt habe ich einmal gelesen: „daß sich die Frauenzimmer vor hundert Jahren so herausputzten, als ob sie so eben aus dem Zelte des Satans mit einem Menuetpas zur Hölle wollten.“

Mutter. Wenigstens trugen sie nicht zwey Uhren an Bändern, just wie die Mannspersonen. Pfui! ..

Ich. Davon sagt die Predigt freilich nichts

und in Hinsicht der Damenkleidung liebe ich die Alterthumskenntniße nicht: sie haben vielleicht damals auf beyden Seiten etwas anders getragen, ob dies klüger war, mögen Frau Mutter beurtheilen.

Ryzig. Wenn auch nicht klüger, doch dem Geschlechte mehr angemessen. Du trägst doch keine zwey Uhren?

Ich. Das kann ich aus dem Grunde nicht, weil ich deren nicht zwey habe.

Ryzig. Du trägst die eine auch nicht an einem Bande, wie die Männer, hoffe ich?

Ich. Mutter verbot es, und ich that ihr den Willen.

Ryzig. Es ist, als ob die Mädchen behext sind, daß sie den Mannspersonen alles so nachäffen müßen. Und was noch schlimmer ist...

Ich. Daß es den Frauenzimmern wenig Ehre machen kann. Hat Mutter auch etwas

gegen das unschuldige Ueberröckchen, das ich anziehe, wenn ich im Winter ausfahre?

Mutter. Nichts in der Welt, Frau Tochter. Er hält warm und beschützt nicht allein die Gesundheit, sondern auch die Kleider. Warum fragen sie denn darnach?

Ich. Weil ich einmal erzählen hörte, daß ein gewißer englischer Candidat, der in Middelburg war, um eine Probepredigt zu halten, von seinem Wirth den Rath erhielt, ja seine große Muffe zu Hause zu laßen, weil er sonst schwerlich die Stelle erhalten würde. Gut, sagte der Candidat, so muß ich auch meine wollene Unterweste ausziehn, denn ich trage beyde aus einerley Ursache, weil ichs hier in Zeeland so kalt finde. (Ryzig lachte, Mutter verzog aber keine Miene.)

Ryzig. Dein unschuldiges Ueberröckchen, wie du es nennst, kannst du behalten und das um so viel eher, weil du noch genug von den Frauenzimmern an dir hast und dich viel zu leicht anziehst, um mit dir auszufahren. Jammer und

Schade ist's, daß die Frauenzimmer in ihrem eigenen Geschlecht keine Vorbilder suchen.

Gegen sechs Uhr kam ich ganz angekleidet in den Speisesaal. Ryzig sah mich an, als ob er ein Gespenst erblickte.

Er. So in vollem Staat, meine Liebe und das so spät?

Ich. Im Hauskleide kann ich nicht wohl ausgehn. Es ist kaum sechs Uhr.

Er. Gehst du denn aus?

Ich. Allerdings.

Er. Ohne daß ich etwas davon erfahre?

Ich. Wenn du jede Kleinigkeit wissen willst, wohl, so will ich dich damit bekannt machen.

Er. Willst du mir einen Gefallen thun, so bleib hier: ich bitte dich um deine Gesellschaft. Ich habe meinem Buchhalter gesagt, daß ich heu-

te nicht wieder aufs Comptoir komme. Komm Weibchen, laß uns zusammen Thee trinken. (Die Mutter trinkt ihn immer auf ihrem Zimmer, weil die die Stille liebt und sich iedesmal ein Viertel nach fünf Uhr die erste Tasse einschenkt.)

Ich. Du hast mich wohl zum besten! Es ist große Assemble und käme ich nicht, so würde dies die Gesellschaft stöhren.

Er. Nein, zum besten habe ich dich nicht, ich ersuche dich vielmehr ganz ernsthaft, bey mir zu bleiben. Komm, die Handschuh abgelegt, den Pelz ausgezogen und sich hier niedergesetzt.

Ich. Das kann nicht seyn. Der Kutscher weiß es schon, daß er mich ausfahren soll und Jacob hohlt seinen Hut schon. (Ich blieb stehn.)

Er. Das kann nicht seyn! Soll ich dir's zeigen, daß es wohl seyn kann? (Er klingelte.) „Jacob sage zu Friedrichen, daß sich Madam anders besonnen hat und daß Gesellschaft zu ihr kömmt." Die Beschwerde ist auf einmal geho-

Landesbibliothek Oldenburg

ben, siehst du wohl, Weibchen? Komm nur wie eine wohlerzogene Frau zu mir und trinke Thee mit mir. (Er goß Wasser in den Topf, hohlte einen Stuhl für mich und faßte mich bey der Hand.)

Ich. Mein Herr, es ist etwas zu früh, daß sie mir jetzt schon zeigen, was künftig mein Loos seyn wird.

Er. Ich habe mich, wie ich sehe, betrogen.

Ich. Betrogen? In wiefern?

Er. Ey, ich glaubte, daß Mamsell Leevend gesunde Urtheilskraft genug besäße, um einsehn zu können, daß Ryzig nicht die Gabe hat, der Jabruder seiner Frau zu seyn.

Ich. Und ich habe geglaubt, daß Herr Ryzig seine Frau nie unhöflich würde behandeln können.

Er. Behandle ich dich unhöflich?

Ich. Aeusserst; so handelt kein Mann.

Er. Wohl, dann haben wir uns beyde schrecklich geirrt. Geduld! ... Aber doch, wenn du recht handeln willst, so schenke Thee ein. Du mußt, wenn du deine Ruh liebst...

Ich. Du mußt! Das ist sehr artig, sehr freundlich ausgedrückt!

Er. Ich merke wohl, daß meine Bitten nichts helfen; ich befehle es dir also.

Ich. (Ich machte eine Verbeugung und gehorchte.) Ihre Befehle sollen befolgt werden.

Er. Aber nicht mit solch einem trotzigen Benehmen, will ich hoffen.

Ich. Muß ich mich auch verstellen?

Er. Deine Pflicht mußt du thun, mehr fodere ich nicht.

Ich. Sie sind sehr gütig mein Herr!

Landesbibliothek Oldenburg

Es wurde so steif und ceremoniös Thee getrunken, als man sichs nur denken kann. Er sah ins lodernde Feuer. Ich wählte eine bessere Parthie und betrachtete die schönen Tassen, aus denen wir tranken. Die Parthie mußte ihm wohl nicht gefallen, denn er klingelte und sagte zu dem Bedienten: mache Feuer im Comptoir an. Jacob ging. Wenn meine Gesellschaft meiner Frau so wenig Vergnügen macht, so will ich nur wieder an meine Arbeit gehn. Du wirst dich, Frauchen, aber eben so täuschen, wie ich mich täuschte. Geschmeichelt habe ich dir nie, nie deine zerstreuungssüchtige Lebensweise gebilligt.

Ich. Nun, ich bleibe ja zu Hause und trinke ja Thee mit dir. Ist's denn nun noch nicht gut?

Er. Ja, das ist wahr. Ersteres thust du gezwungen und lezteres mit Ungefälligkeit; ich habe also auch nicht nöthig, dafür zu danken.

Ich. Muß ich mich denn einsperren, um meine Pflicht zu erfüllen?

Landesbibliothek Oldenburg

Er. Zeigen mußt du wenigstens, daß dir die Gesellschaft deines Mannes eben so sehr gefällt, als die einer Menge Narren oder Modeherrchen, die du selbst verachtest.

Ich. Mein Mann ist auch sehr unterhaltend, um nach seiner Gegenwardt so sehr zu verlangen.

Er. Dein Mann ist, wie er ist. Du hast ihn gekannt und doch genommen.

Ich. Das ist so wohl ein Unglück für ihn, als für mich.

Er. Das glaube ich nicht. So sehr romanhaft denke ich eben nicht. Höre, du wirst einen redlichen Mann an mir haben, wenn du dich nur einigermaßen nach meiner Denkungsweise bequemen willst.

Ich. Ein wenig? Einigermaßen? Das wird etwas viel seyn, wie ich glaube.

Er. Du kannst darüber nachdenken. Ich

will durchaus nicht der Mann einer modernen Frau seyn. Eine holländische Frau will ich haben, die in ihrem eigenen Hause nicht von der tödlichsten Langeweile gequält wird, eine Frau, die darum vor ihrem Manne bange ist, weil er kein läppischer Geck ist. (Ich sah ihn sehr verwundert an.)

Er. Bin ich denn bange? Das weißt du, wie ich hoffe, beßer. Komm, liebes Kind, wir wollen den Handel beenden. (Er küßte mich recht wohlmeinend.)

Ich. Lieber Eduard, du wirst mich durchaus verderben. Wie kann ich einen Mann fürchten, der mich so traulich behandelt, und doch auch ein so kleiner Zankteufel ist, wie du es bist? Wir werden von lauter berauschenden Vergnügen einschlafen.... Gehst du noch auf dein Comptoir? (Ich streichelte ihm die Backen. Ich glaubte diese Pille war ihm höchst zuwider, er mußte sie indeß verschlucken.)

Er. Wenn du artig bist, nicht, sonst...

Ich. Keine Verzeihung?

Nun war alles gut. Er bat mich, daß ich mich auskleiden möchte eh Mutter käme. Dann, sagte ich schalkhaft, mußt du mir helfen, denn ich will mein Kammermädchen nicht rufen. — Wohlan, allein ich sage es dir vorher, ich bin in dergleichen sehr ungeschickt.

Es thut mir nicht sehr leid, daß ich zu Hause blieb.

Für einen verheiratheten Mann, ist er gar nicht unangenehm. Der Bediente erschien, um den Tisch zu decken und ich fragte: „ob die Mutter wohl öfter um acht Uhr Abendbrod esse? Es war schon halb zehn Uhr. Wie findest du das?

Wundern werde ich mich nicht, wenn man in Gesellschaften sagt, daß ich mit meinem Manne wie Katze und Maus zusammenlebe, daß sich Eduard aus Verdruß der Schwärmerei ergeben hat und daß ich armes Weib an der Wasser- oder Schwindsucht leide. Ich hoffe

nur, daß man nicht zu grob lügen wird, sonst ist kein Spaß dabey.

Nun, noch ein Wort unter uns. Muthige, muntere Mädchen sind nur dann ausgelaßen, wenn sie sehn, daß sie's dem Manne bieten können. Ein hübscher Ehemann erkauft das Regiment im Hause sehr theuer, denn er muß stets auf der Lauer stehn, um keinen Fußbreit Land zu verlieren; da er eine theure Ehehälfte hat, die wohl aufpaßt, um ihm bey Gelegenheit eins zu versetzen. Ich rede hier nicht von den niedrigen Weibern, die von Herrschsucht getrieben, den Thron ersteigen. Nein, diese sind unter der Würde meiner Aufmerksamkeit. Ich rede nur von jenen losen, schalkhaften Wesen, die, wenn sie selbst rebelliren, sich keiner andern, als weiblicher Waffen bedienen. Deren Devise nicht ist: Jetzt oder nie, sondern: nach und nach. Man sagt oft, daß tyrannische Fürsten, aufrührische Unterthanen machen. Nicht immer. Ein Unterdrücker würde mir das Leben zur Last machen, aber mich nie zum Aufruhr reizen können. Den unbilligen Befehl eines verständigen, geistreichen Mannes würde ich mir gefallen laßen,

aber die kleinste Kleinigkeit machte ich anders, würde sie mir von einem unverständigen Thoren geheißen.

O! ich schätze einen Mann, der, wenn er Recht hat, mit Würde es zu sagen weiß: so soll's seyn, meine Liebe. Denkst du, daß ich eine Figur neben mir dulden könnte, die mit einem platten Gesichte und feinem Stimmchen täglich siebenzigmal siebenmal piepte: wie's meiner lieben Frau gefällig ist, und wenn die liebe Frau es auch wollte, daß der Mann ihr die Schürze vorbände und Confitüren einmachte? ... Nein, wahrhaftig, ich würde äußerst beschämt seyn, über solch einen Sclaven das Scepter zu führen.

Ich habe auch schon gesehn, daß Ryzig ein sehr redlicher Mann ist: genug, er hat mir, und schon neun Tage bin ich unter seinen gewaltigen Händen gewesen, noch nichts zugemuthet, was mir unangenehm oder sauer vorgekommen wäre. O! Kind nach fünf, sechs Jahren werden wir, wie ein paar originelle Holländer, den festgetretenen Ehestandsweg ganz altklug hinwandeln.

Landesbibliothek Oldenburg

Nur das ist mir verdrüßlich, daß ich wenig Gesellschaft werde halten dürfen, denn Mutter Ryzig liebt dergleichen nicht. Sie ist eine von denen Frauen, die nur das billigen, was von ihnen kömmt. Da kömmt mein Herr und Meister zu Hause. . . . Ich grüße dich und bin

Deine Freundin

Ryzig, geb. Leevend.

Sechs und dreyßigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder

Zwey Briefe habe ich von Ihnen erhalten und noch keinen beantwortet, kann das wohl so ungestraft hingehen, liebe Jacobine? frage ich mich selbst. Nicht Unbeständigkeit in der Freundschaft, häusliche Hindernisse sind an meinem Schweigen Schuld.

Landesbibliothek Oldenburg

Ihr Bruder ist ganz voll von seiner Reise und so heiter, daß er mir Ihren Brief nicht geben wollte, bevor ich ihm einen Kuß fürs Briefporto versprach. Meine Mutter, die sehr viel von Wilhelmen hält, und ihn noch nicht vergessen kann, fragte Ihren Bruder nach ihm. Madam, sagte er, es gab einmal eine Zeit, wo Leevend mein Freund war; die ist vorbey. Ich bitte sie aber, davon nicht mehr zu sprechen. Ich wünsche ihm alles mögliche Gute. Meine Mutter verneigte sich. Die beyden Freunde sind also noch nicht mit einander ausgesöhnt.

Ich bin sehr früh aufgestanden, um Ihre beyden lieben, traulichen Briefe umständlich zu beantworten. Ausgesucht und eigen finde ich die Unterscheidung, die Sie in der Liebe machen: ich habe hierüber nie so nachgedacht. Sie sind vollkommen vertheidigt. Ich freue mich, daß es so ist. Ich glaubte nicht, meine Liebe, daß Sie mit so vieler Unterscheidung liebten. Himmel! hätte Leevend nur auf Ihre Hand hoffen dürfen, er würde sich gegen das liebe Lottchen sicher ganz anders genommen haben. Es ist einmal geschehn; und es ist billig, daß er nun die Stra-

se seiner Unbedachtsamkeit leidet. Mich schmerzt es um so mehr, da er bei einem beßern Betragen, ganz dazu geeignet war, Sie vor allen, die ich kenne, glücklich zu machen. Wenn er, mit so vielem Verstande, mit so vieler Gutherzigkeit begabt, mit solch einem Geiste, solch einem Körper, seine heftigen Leidenschaften beßer im Zaume gehalten hätte, und seine Empfindsamkeit nicht so sehr reizte, dann.... aber jetzt, jetzt hat er Sie verloren. Ach! wenn die Roulin schwach gewesen ist; so war sie's wenigstens nicht, eh sie ihn kennen lernte. Nie wollen wir, wenn's auch andere thun, lieblos urtheilen. Laßen Sie uns die Schwäche unserer Natur, die verführerischen äußern Umstände, das Sinnenschmeichelnde, die geheimen Bedürfniße eines gefühlvollen Herzens, die Reizungen der Jugend, die dem Alter eigenthümliche Unbedachtsamkeit, immer im Auge behalten; dann werden wir, indem wir uns über Unsittlichkeiten betrüben, Leevend nicht für einen schlechten Menschen und Lottchen für kein verächtliches, listiges Mädchen halten: aber das auch nur dann, wenn er sie heirathet, und so sich zu allen möglichen Schadenersatz anheischig

macht; sonst verändre ich meine Gesinnungen gegen ihn.

Ihr Gespräch mit der Mutter ist so ganz in meinem Geschmack. Sie bleibt immer dieselbe verständige, sanfte Frau, immer die mütterliche Freundin ihrer Tochter. Außer meiner eigenen verdienstvollen Mutter, schätze ich keine Frau höher, als Ihre Mutter.

Wilhelm sagte einmal zu mir, was Pope zu einer Dame sagte: als Madam Helder jung war, muß sie ein Engel gewesen seyn, und nun erhebt sie sich zu einer Heiligen. Welch eine richtige Bemerkung! Wie schmerzt mich's, daß sie die gütigen Gesinnungen nicht mehr gegen ihn hegen kann! Ach! Sie konnten ihn dann ohne Zwang lieben. Die Mißgunst, gereizt durch seine vorzüglichen Talente, wird nun triumphiren. Die lieblose Scheinheiligkeit wird sich nun eine höllische Pflicht daraus machen, das schwache Mädchen zu mißhandeln! ... Möchten wir bald hören, daß sie beyde mit einander verheirathet sind! Dies ist das einzige Mittel, diesen Fehltritt der Vergessenheit zu übergeben. Kummer

und Schaam haben sie gewiß krank gemacht. Man wird seine Rückkehr für unerläßlich gehalten haben.... Aber, er ist jung -- Was soll er anfangen? Studiret er fort? Das wird vieler Gründe wegen, in Leiden gar nicht möglich seyn. Und wird der Fall seiner Beförderung nicht hinderlich werden? Seine Mutter beklage ich. Wie sehr muß sein tadelnswerthes Betragen sie schmerzen! Ich darf Ihnen das kaum mittheilen, was meine Mutter darüber sagt. Die That tadle ich recht sehr, sagte sie; ich bin auch Mutter! ich fühle es, wie weh es thun muß, wenn unsere Kinder unsern Erwartungen nicht entsprechen. Aber, wie konnte auch eine verständige, liebreiche Mutter, einen solchen Entschluß fassen, und einen Jüngling, der den Charakter ihres Sohnes hat, mit den starken Leidenschaften, dem gefühlvollen Herzen, in einem noch nicht zwanzigjährigen Alter, ohne die mindeste Aufsicht, in die Welt schicken? Je weniger Neigung zur Zügellosigkeit er hat, desto gefährlicher mußte ein solches Mädchen für ihn seyn. Ist Leevend auch wohl auf eine seinem ganzen Wesen anpaßende Art erzogen?

Ich lege hier die Abschrift eines Briefs von meiner Mutter bey, den sie vor mehrern Jahren an ihre Tante über diesen Punkt schrieb, die ihre größte Freundin war. Er ist ganz im Geiste meiner würdigen Mutter abgefaßt.

Von Sytsama habe ich wieder einen Brief erhalten. Wenn seine Liebe zu mir, ihm nicht so viele traurige Stunden verursachte, seine Neigung zu mir würde mir sehr viel Freude machen. Aber so .... seine Ruh ist mir zu theuer, da ich seinen trefflichen Charakter hochschätze. Stets

Ihre

C. Veldenaar.

Abschrift des Briefs.

Sophie von Eik an Johanne von Eik.

Wertheste Tante!

Der mir von Ihnen gegebenen Erlaubniß, Ihnen alles zu sagen, was ich denke und wie ich das beurtheile, was meine Aufmerksamkeit fesselt, bediene ich mich, da ich jetzt an Sie schreibe. Theurste Tante, sie behandeln mich auf eine Art, da Sie, wenn der Verlust einer Mutter, wie es die meine war, je wieder ersetzt werden kann, sie ihn gewiß ersetzen. Alles darf ich Ihnen sagen. Sie gebrauchen das Uebergewicht Ihres Verstandes nicht, um junge Leute zu beschämen, sondern ihnen nützlich zu werden.

Bisweilen denke ich: sollten nicht alle Menschen gut werden, wenn sie in Hände fallen, die

für sie gut sind? Oft hört man: der Fehltritt dieses Mädchens ist unverantwortlich, sie hat so brave Aeltern; (das ist in mancher Hinsicht auch wahr) sie hat eine so vorzügliche Erziehung genoßen. Zum Unglück waren diese Aeltern nur geschickt, Kinder von entgegengesetzten Neigungen zu erziehn; daher denn die Erziehung ihrer Kinder auch ganz verkehrt ausfallen mußte. Sie waren zu streng, oder zu nachgebend, zu ängstlich oder zu wenig aufmerksam. Solche Aeltern z. B. kennen die Tugend, den hohen Werth und die wichtigen Folgen derselben; aber den Menschen kennen sie nicht. Sie kannten das Kind nicht, das sie folglich auch verkehrt leiteten. Dieselbe Erziehung würde bey einem andern Charakter, bey einer andern Tochter, weit beßere Folgen gehabt haben.

Ich erkenne es dankbar, daß ich sehr viele meiner beßern Neigungen blos Ihnen verdanke; und daß Sie meine Erziehung von da an fortsetzten, wo sie meine Mutter vollendet hatte. Sie sind also ganz für mich geschaffen. Dadurch, daß Sie sich zu mir herablaßen, steige ich desto gemächlicher zu Ihnen hinauf. Ihr Beyspiel

Landesbibliothek Oldenburg

wirkt kräftiger auf mich, als alle Erziehungsregeln. Laßen Sie mich's sagen, wie es ist. Ich finde so viel von mir selbst in Ihnen, daß meine Eigenliebe nicht beleidigt wird, indem ich Ihren Rath befolge. Ihre Lehren haben so viel Uebereinstimmendes mit meinem Charakter, mit meinen Grundsätzen; und zuletzt sehe ich immer, daß sie reicher, geläuterter, durchdachter sind, als meine, noch wenig entwickelten Meinungen. Sie strafen sanft, und loben vielmehr das, was dem Tadelnswerthen entgegensteht. Mehr bedarf es für mich auch nicht.

Sollte es hierin nicht eben so gehn, wie mit dem Theil der Erziehung, der am meisten geeignet ist, nur unsere Talente der Vernunft und des Geschmacks zu leiten und zu verbessern? Muß man die große Zahl der Unwissenden nicht in dem Grunde suchen, daß sie in unrechte Hände geriethen, und daß sie nicht zu dem Fache angehalten wurden, was für sie das passendste war? Wie mancher Lehrer nennt einen Knaben darum einen Dummkopf, weil er in der Rechenkunst keine Fortschritte macht, schlecht zeichnet, kein Taktgefühl hat und die Regeln der Spra-

chen nicht behalten kann. Was ist nun eigentlich an der Sache? Laßt den jungen Zeichner den Sprachen, den, der rechnen lernen soll, den schönen Wissenschaften, den harthörenden Anfänger in der Musik, der Rechenkunst gewidmet werden und es wird alles, wenigstens ziemlich gut gehn. Nur wenige junge Leute sind mit so vielen Talenten begabt, um alles das gut zu begreifen, wozu man sie bestimmt. Es ist das ausschließende Vorrecht wahrer Genies, sich selbst, in Hinsicht der Sitten und des Verstandes zu erziehn. Die meisten Menschen sind und werden das, was man aus ihnen macht. Ich bin ꝛc

---

Sieben und dreyßigster Brief.

Martha von Harde an Adelaide Ryzig.

Liebe Nichte!

So sind Sie denn nun auch in der großen Gilde. Na, ich muß es Ihnen nur sagen, daß es mir ordentlich weich ums Herz ward, als ich Sie so neben Ihrem Manne sitzen sah. Ich dachte so in mir selber; denn ein Mensch ist doch immer voll Gedanken, nicht wahr, Nichte? lieber Gott, auch schon verheirathet, und das noch eine so junge Blume! Sie sind ja wohl noch nicht zwanzig Jahr? Gott mach es beßer, aber man sagt: früh gefreyt, hat oft gereut. Gewiß waren Sie für Ryzig bestimmt, sonst hätt' er Sie ja nicht gekriegt. Ich sah denn auch meinen Sohn da sitzen, ja, dachte ich, wer weiß, was für eine Frau ihm noch zu Theil wird, wel-

che ihm bestimmt ist. Du hast, so still du auch da sitzest, noch einen schönen Pfennig zu hoffen; denn deine Aeltern sparen genug. Wer weiß, was für eine Putzliese dir noch zufällt, ob die nicht alles an ihren Leib hängt und durchbringt. Wer weiß, ob es nicht eine Puppe ist, die dein Geld in Komödien oder Näscherein verschwendet. Ich denke wohl einmal an die Jungfer Nachbarin neben an; aber der Junge gleicht dem Joseph, schläfrig ist er nicht. Gern möchte ich ihn doch als Mann und Vater sehn; doch dann geht das Quälleben mit seinen Kindern wieder für mich an. Dann ist Mutter gut genug, um auf die Kinder zu passen und wird nie fertig; und so bleibt für den Menschen keine Zeit übrig, um an seine kostbare Seele zu denken. So wie der geduldige Hiob sagt: der Mensch ist zur Mühe gebohren; das gilt besonders von den Frauen, denn die Männer, ich sehe das ja an unserm Freryk, werden sich nicht todt arbeiten; ob sie sich gleich nicht sorgfältiger um ihre arme Seele bekümmern, als wir, die wir die schwere Haushaltung führen und immer etwas zu nähen und zu stopfen haben. Ey, Nichte, ich habe nicht einmal Zeit, ein Paar Strümpfe zu stricken,

dies muß ich denen überlaßen, die brav auslaufen und Gesellschaften besuchen, Theevisiten geben. — Mein Auge fiel auf Neffe Wilhelm, er kam mir auf ihrer Hochzeit so trübselig vor. Männchen, Männchen, dacht' ich, wüßtest du's, wie hier die Glocken hängen! du würdest dich nicht so närrisch betragen! Aber ich nahm mich auch albern. Unser Gerrit ist auch so ein unverständig Faß, man darf ja über nichts sprechen. Ihre Mutter ist ein so zartes Frauchen, daß sie wohl mit Filzpantoffeln zu unseres Herrn Himmel zu gehn gedenkt, wenn sie nicht unterwegs liegen bleibt. Ich war recht vergnügt, daß Sie ein Parthiechen vorschlugen: denn, ein Mensch hat nicht mehr Vergnügen, als er sich selber macht. Ich hatte große Lust, die Mausenester einmals aus meinem Kopfe zu tanzen: denn mit eurem leichten, neumodischen Geschwebe und Gespringe, Gekriech, darf ich nichts zu thun haben, weil Domine Heftig neulich bewies: daß Herodias, die Tochter des Herodes, keinen unschuldigen Bauertanz, sicher aber eine französische Menuet getanzt hätte. Ich mag aber, Trotz Domine, gern sehn. Und Sie tanzten mit Wilhelm, daß mir wahrhaftig vor Lust der Taback

zwischen den Fingern wegfiel, mein Mann stand auch da, als ob er bezaubert wäre Weib, sagte er, es ist doch ein Jammer, daß solche Dinge Sünde sind: es ist übrigens hübsch und nett anzusehn. Mein Gemüth war mir auch ganz voll, als ich Ihren Bruder, mit dem Stöckchen unterm Arm so tanzen sah und es verdrießt meinen Mann auch mächtig, daß er von den Ketzerein nicht laßen kann.

Ich hätte wohl gewünscht, mein Junge hätte ein Hochzeitgedicht auf Sie gemacht; denn er kann wohl schön dichten; aber die Sache war ihm zu delicat; er hat Sie in seinem Herzen doch lieb gehabt, das ist nicht zu leugnen. Ich wünsche Ihnen allen erdenklichen Seegen im Ehestande. Wie's auch in der Schrift steht: an Gottes Seegen, ist alles gelegen und das ist auch wahr. Ich wünsche Ihnen ein Haus voll Kinder, und, wenn sie Ihnen Gott der Herr beschert, daß Sie den Verstand erlangen mögen, selbige wohl zu erziehn, so wie es Ihre Mutter gethan hat; und daß die Kinder mehr auf Sie achten mögen, als Sie's, kleiner Unart, thaten.

Landesbibliothek Oldenburg

Es giebt doch immer etwas zu thun. Da bin ich nun beschäftigt, meine Gedanken zusammenzuhalten und einmals ans Gute zu denken, da kömmt auf einmal unser Capitain und schreit und lärmt und will mit toller Gewalt eine Nachhochzeit geben. Schreib dies nur in deinen Glückwünschungsbrief mit hinein, sagt er. Wir sind die Aeltesten in der Familie, müßen ein gutes Beyspiel geben, auch ich halte viel auf die Nichte. Sie ist zwar eine wilde Hexe, ich mag das aber wohl leiden, wenn sie's nur nicht zu arg macht. Und, setzte er hinzu, ich habe ihr da ein Geschenk gekauft, sieh, sagte er, so ein schön Ding, um Windbeutel und dergleichen Gebäcksel hineinzuthun. Das ist alles ganz gut, erwiederte ich, ich werde Nichten auch was schönes kaufen und soll's wohl von großem Geschmack zeigen. Darauf versteh ich mich nicht, großen Geschmack oder kleinen Geschmack, es ist ein schönes Ding und ich werde es überbringen.

Ich sende anbey ein Gedichtchen von unserm Schulmeister. Das Ding kömmt mir sehr erbaulich vor. Es sind viele Stellen aus der hl. Schrift darin. Thun Sie nur darnach, sonst

heißt's, Butter an den Galgen geschmiert. Ich bin

Ihre

geneigte Tante

Martha von Harde.

Anmerk. Das Hochzeitgedicht ist unübersetzt geblieben, weil es wirklich ohne Schulmeisterwitz gemacht wurde.

Acht und dreyßigster Brief.

Susanna Helder an Juliane von Oldenburg.

O! zweifeln Sie ja nicht an meiner Freude über die angnehme Lage in der Sie sich befinden. Glück zu, mit einem Schwiegersohn, der es so sehr verdient, mit Ihnen verwandt zu seyn! Welche zarten, dankbaren Gefühle müßen sich jetzt in Ihrem Herzen regen, indeß eine Thräne ihr Auge füllt!

Ihr Mann muß Sie sehr lieben, wenn er es einsieht, daß er weit glücklicher ist, als sonst, wo er mit dem geselligen Leben fester verbunden war. Wie glücklich ist man, wenn man sein Glück, seiner Geduld, Sanftmuth und Ueberlegung zu verdanken hat! Wir haben einen neuen Beweis, wozu sich ein Mann bequemt, wenn er den Ausschweifungen nicht ganz ergeben ist, die alles Edle und Gute in dem Menschen zerstöhren, der unter der Leitung einer zärtlichen, tugendhaften Frau steht. Grüßen Sie ihn von mir.

Ich glaube, werthe Freundin, daß solche rührende Epochen, im Leben, an denen unser mütterliches Herz so vielen Antheil nimmt, wo wir unsere Kinder nemlich vermählt sehn, ganz dazu geeignet sind, die sanften Empfindungen der Jugend und bereits schlummernde Gefühle aufzuwecken, damit wir die süße Kraft der beständigen Freundschaft genießen sollen. In vielen Jahren fühlte ichs wenigstens so lebhaft nicht als jetzt, daß Sie den ersten Rang als Freundin bey mir behaupten. Es scheint mir, als sähe ich Sie noch so, wie Sie waren, als Sie sich

mit Ihrem würdigen Leevend vermählten. Ich höre es noch, wie Sie mir beyde mit Freude und Angst etwas anvertrauten, was man nur einem geliebten Manne, oder einer geliebten Freundin anvertraun darf.... Und dieses Kind, war Ihre geliebte Tochter.

Sie wißen es, daß Herr Renting um die Hand meiner Tochter sich bemüht. Glauben die beyden Leute mit einander glücklich seyn zu können, so wird Helder diese Verbindung mit dem größten Vergnügen billigen. Ich bekenne, wenn das Mädchen ihn nimmt, daß es ihrer Wahl Ehre macht. Doch sehe ichs vorher, daß sie nicht zu bereden seyn wird, ihrer Freiheit zu entsagen. Sie hat es ihm selbst gesagt; aber er ist so verliebt in sie, daß er alles in der Hoffnung sich gefallen läßt, endlich doch zu seinem Zweck zu kommen. Er kennt, sagt er, ihren ganzen Werth und dies ist ihm genug. Ich wünsche, daß sich Helder in einer Sache, die er so herzlich will, nicht getäuscht sieht. Er will nicht lieber, als daß das Mädchen nach einem Jahr Madam Renting heißen soll. Ich denke über den Punkt anders; sie ist noch viel zu

jung; und wenn sie ihn nicht liebt, kann sie ihn denn wohl wählen? Folgendes ist die Hauptursache, weshalb ich diese Verheirathung eben nicht gern sehn würde. Die Familie des Herrn Renting lebt sehr uneinig. Madam ist eine der Vorsteherinnen einer Versammlung, die man geistliche Uebungen nennt. Sie ist eine sehr ordentliche, gesetzte Frau. Schade, daß ihre Regeln selten evangelisch, sondern meistens willkührlich sind. Sie hat acht Kinder, mehrere treten in die Fußstapfen der Mutter und zwar auf eine überspannte Art. Der alte Herr Renting ist ein braver, wohlhabender Mann, der viel von einem Bonvivant hat, sich wenig Zeit für den öffentlichen Gottesdienst übrig läßt und die frommen Uebungen wohl noch nicht besucht hat. Jacob, sein Sohn, ist mit ein paar Schwestern und Brüdern von seiner Parthei. Die Zwistigkeiten gewinnen oft ein ernstes Ansehn. Madam betrachtet ihren Mann, als einen Menschen, der das Irdische liebt. Der Herr lacht herzlich über die Bedenklichkeiten der Madam. Die Familie mischt sich in diese Streitigkeiten. Deist und Frömmler, Scheinheiliger und Weltlicher sind die Nahmen, die sie einander geben. Madam scheint

die Haushälterin und die Kinder von ihrer Parthie, die Ladendiener und Näherinnen der andern zu seyn, die jedoch alle sehr sittlich und ordentlich leben. Ich sollte meine einzige, zärtlich geliebte Tochter in solch eine uneinige Familie treten lassen?

Haben Sie doch die Güte und geben Sie mir Nachricht von Wilhelm. Nun Paul auf Reisen ist, höre ich nur zufällig bisweilen etwas von ihm. Er scheint sich, als er in Amsterdam bey der Vermählung seiner Schwester war, daselbst nicht lange aufgehalten zu haben. Dies hat Mamsell Renard einem Freunde Rentings erzählt. Mamsell Roulin ist sehr krank; einige sagen, daß sie an der Auszehrung leidet, andere meinen, sie habe eine andere Krankheit. Sollte Wilhelm gegen das Mädchen wohl gleichgültig seyn? Sie wird sehr gelobt und ist von guter Familie. Alle jungen Mädchen können nicht vermögend und reich seyn. Die Welt krankt an der Plaudersucht; der Streit mit jenem Junker kömmt dann und wann wieder in Anregung. Die Roulin krank, Ihr Sohn so flüchtig in Amsterdam, dort nicht froh, sogleich wieder

nach Leiden: was giebt das für Stoff zu thörichten Gesprächen! Wie gern widerspräche ich allen üblen Gerüchten!

Ihre

Freundin Helder

gebohrne von Beek.

Neun und dreißigster Brief.

Adelaide Ryzig an Wilhelm Leevend.

Lieber Wilhelm!

Hast Du's schon gehört, wie schlecht meine Heyrath ausgefallen ist? Nicht? Wie ist's möglich! Bin ich denn eine so große Kleinigkeit, daß die Geschwätzigkeit meiner nicht einmal achtet, um von mir Gerüchte allenthalben zu verbreiten? Oder ist mein Bruder so ganz zwischen Liebe und Gelehrsamkeit getheilt, daß er sich sonst um

weiter nichts bekümmert? Ich denke mir's so: studiren ist Deine Sache und lieben, Dein täglich Brodt. Das ist zwar recht gut, aber ich bin ja doch Deine Schwester und Du mußt mich doch auch nicht ganz vergessen! Ich habe Dir, wegen deines trübseligen Betragens auf meiner Hochzeit, deinen Decem noch nicht gegeben. Es ist dein Glück, daß ich nicht die Hoffnung habe, mich je wieder zu verheirathen, sonst, keinen Pardon! Du weißt, ich denke eben so böse nicht: aber wie steht's, Wilhelm, wirst du mich bald zur Würde einer Tante erheben? Ich, weiß, daß du sehr gutherzig bist, allein diese Ehre ist mir doch zu groß. Unsere Freundin Rammel hat's an Hannchen erzählt und die hat mir im Stillen alles gemeldet. Ist dem so? . . . Nun, dann wird man auf der Herren-Jagd den Bär loslassen. Wie wird er lärmen! Ich glaube, eh der Vater zugiebt, daß man dir's erlaubt, eine Frau ohne Geld zu nehmen, er sich lieber von der Mutter scheiden läßt; denn Geld geht bey ihm über alles. Er muß der Mutter abscheulich gut seyn, daß er ihr solche Opfer dargebracht hat. Ich hab's ausgekundschaftet, wie viel er ihr verschrieben hat und

folglich auch uns. Wie sonderbar ist's, daß wir so wenig Eigennutz besitzen!

Ryzig weiß von deinem Abentheuer noch nichts. Ich darf ihm davon nichts sagen; er hält von solchen Liebesspäßchen nicht viel und ist der Mutter so sehr ergeben, daß er sie dann nicht ohne Schmerz würde ansehn können. Er kann sich so wenig verstellen! Könnte er, wie ich, seine Gefühle so weit unterdrücken, daß sie ihm nicht gleich aus den Augen sähen; ich würde es doch wagen, ihm diese Neuigkeit mitzutheilen.

Du bleibst doch beym Studiren, Wilhelm? Laß es doch nicht heißen: zwölf Handwerke und dreyzehn Unglücke. Und auch deine verwünscht schwarzen Augen, thun die halbe Arbeit. Einen Kaufmannsverstand hast du auch nicht, O! werde ja ein Priester und heirathe die liebenswürdige Lotte, sobald du kannst. Es thut mir leid, daß du so unartig gewesen bist, denn dir gebe ich alle Schuld. Will Ryzig noch so sehr brummen, so höre ich nicht auf, deinen feinen Geschmack zu bewundern. Lottchen ist in meinen

Augen, wo nicht das schönste, doch das liebenswürdigste Mädchen, was ich je sah. Beweggrund genug. . . .

Da wir vom Geschmack und zwar von feinem Geschmack sprechen, so muß ich dir sagen, daß die Nichte Hexameter in dich verliebt ist. Ach! ja. Niemals sieht sie mich, ohne zu schwatzen: wie befindet sich ihr Bruder? Diese Frage that sie Sonntags Abends um sechs Uhr, um halb sieben Uhr wiederholte sie sie und fragte: wie befindet sich ihr Herr Bruder? -- Nichte, erwiederte ich, seit halb sieben Uhr habe ich nichts von ihm gehört; denn da war er noch ganz wohl. Ryzig hielt sich den Huth vor und lachte. Die Mutter machte ein Gesicht, als ob sie sagen wollte: müssen sie denn die Mamsell verlegen machen? --- So, sagte die Nichte, Herr Wilhelm ist also noch wohl. Soll ich die Närrin einmal von dir grüßen? Aber wer weiß, ob sie die frohe Nachricht überlebte und das Hochzeitgedicht ist noch nicht fertig. Es ist Senf nach dem Essen. Haben muß ichs; vielleicht gebe ichs, mit deinem Namen geziert, an Hedchen, wenn sie sich verheirathet, weil du ein

so trockener Nicolaus auf meiner Hochzeit warst: dann wäre ich gerächt. Mir nicht einmal einen Buchstaben zu schreiben! Ach! wenn ich eine Schwester hätte, die so unglücklich verheirathet wäre, ich würde alles thun, um sie aufzurichten. Begreifen kannst du's wohl, daß ich mich zu so einem allzuverständigen Manne nicht wohl passe. Wir machen eine betrübte Haushaltung aus. Just wie das Bild im Vater Kats *)

Wir tragen zusammen ein Faß mit Bier,
Mein Weib will dorthin und ich hier.

Meinen Untergang sehe ich voraus. Mein Mann ist mir zu stark. Ehrenhalber muß ich noch im Felde bleiben. So lange wenigstens, daß ich meine Niederlage, einige Wochen in einer stillen Kammer betrauren kann.

Und die schöne Helder wird Herrn Renting heirathen! Wenn nur ihr Herz nicht zu sehr an dich gefesselt ist und das muß ich fast glauben; denn Renting kömmt nicht weiter. Er ist der

*) Kats, ein alter holländischer Dichter.

Landesbibliothek Oldenburg

große Freund von Everards. Sie verspricht sich viel Gutes von ihrer Ehestandsreise. Sie sollte nur an mich denken; ich bin wie eine Tonne in der See. Aber es ist, als ob die Mädchen behext sind --- würde Eduard sagen, wenn er böse ist.

Warlich, Wilhelm, hättest du's bey Lottchen nicht verdorben; so könntest du bey der Nichte Hexameter dein Glück machen und sie hat Geld wie Sand. Unsere Freundin sagt, wie du weißt, Liebende müssen die Zärtlichkeit auch nicht zu weit treiben, um glücklich zu seyn; ist dem also, steige dann auf den Hahn des Westerthurms und noch wirst du den Ocean deines Glücks mit Hexameter nicht übersehn können. Sie ist dreyßig, du bist zwanzig Jahr alt; du bist hübsch, sie ist häßlich; sie mißt vier Fuß, du einige Zoll über fünf Fuß, du bist braun, sie hellgelb; du hast schwarze Augen, die bis ins Herz sehn, die ihren liegen tief, sind eingefallen, hellblau; du hast Verstand, sie ist eine reimende Närrin. Gute Nacht.

Adelaide Ryzig
gebohrne Leevend.

Vierzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Zärtlichgeliebte Veldenaar!

Was für rauhes Wetter haben wir seit einigen Tagen! der Vater spricht vom Wegziehn. Pauls Abwesenheit kömmt mir doch befremdend vor. Als er mir den Abschiedskuß gab, weinte ich; es schmerzte mich nie so sehr als damals, daß er mit Leevend nicht einig war. Eh er zu Pferde stieg, sagte er zu mir: liebe Schwester, Leevend verdient es nicht, daß du ihn liebst. — Das ist viel gesagt.

Ich bin sehr misvergnügt, liebe Jacobine, ohn Sie hier die Veranlassung dazu. Es betraf die Sache Herrn Renting, der seit einiger Zeit

uns öfter besucht hat. Was meinst du Töchterchen, fragte mein Vater, zu dem Herrn Renting?

Ich. Ich glaube sein Charakter ist nicht übel; indeß kenne ich ihn zu wenig.

Mutter. Eben darum wollen wir euch beyden Gelegenheit verschaffen, euch näher kennen zu lernen.

Ich. Darf ich meine Aeltern um etwas bitten!

Vater. Was denn?

Ich. Daß ich mich entferne, wenn Herr Renting hier ist. Zum Heirathen fühle ich eben keine Neigung.

Vater. Das kann wohl seyn; aber ist es denn eine Unmöglichkeit, daß ein solcher Mann dich auf andere Gedanken bringt? Es würde mich sehr verdrüßen, wenn du Renting nicht mit möglichster Freundlichkeit aufnähmst. Er ist

ein braver, verständiger, recht hübscher Mann, dessen Zuneigung mir sehr angenehm ist.

Mutter. Lieber Helder, sie sagt ja nichts zu seinem Nachtheil!

Vater. Das ist auch wahr; ich habe nichts dagegen, wenn sie ihren Stand nie verändern will. --- Der Vater sah mich scharf an und ich fühlte es, daß ich erröthete. --- Warum wirst du roth? (Ich schwieg und schlug die Augen zur Erde nieder.)

Ich. Lieber Vater, sind sie böse auf mich? Das würde mir sehr leid thun!

Mutter. Dazu denkt dein Vater zu redlich und meine Tochter kann dazu keine Veranlassung geben.

Vater. Wenn sie Herrn Rentings Besuche annehmen und ihn mit Artigkeit aufnehmen will; so fodere ich fürs erste weiter nichts von ihr. Passen sie sich in der Folge nicht für einander,

so ist Renting eben so ungebunden, wie unsere Tochter, das ist billig.

Ich. Wohlan, Vater, wenn Sie es so verlangen? Es war meine Absicht keineswegs, Ihnen zu widersprechen. (Er zog mich auf seinen Schoos hin, ich schlug meinen Arm um seinen Hals und blickte ihn seelenvoll an.)

Vater. Das weiß ich wohl, mein lieber Engel. (Er küßte meine glühende Wange. Mutter lehnte sich über seine Schulter.) Du weißt's, ich beabsichtige nichts weiter, als das Glück und die Sicherheit meines Kindes. (Sicherheit! Jacobine, welch ein Wort!)

Mein Vater stand auf, verließ uns, um auszureiten. Die Mutter setzte das Gespräch mit mir fort.

Ich. Wie kömmts denn, daß man so sehr darauf dringt, ich soll Herrn Renting vorzüglich artig aufnehmen, dies verlangte man doch sonst noch nie von mir?

Landesbibliothek Oldenburg

Mutter. Ich kann dir den deutlichsten Aufschluß darüber geben. Dein Vater ist ein sehr vorsichtiger, aufmerksamer Mann; er liebt dich über alle Beschreibung. Er fürchtet, daß du deine Zuneigung auf jemanden werfen könntest, den er nie mit deiner Hand beglücken würde. Er fürchtet dann Verdruß und diesem will er zuvorkommen. Renting liebt dich; dein Vater billigt diese Liebe; nun begreifst du doch alles?

Ich. Habe ich dem Vater je Ursache gegeben, dies zu fürchten? Ich glaube, nein!

Mutter. Dies glaubt er so wenig, als ich. Aber er will alle Unannehmlichkeiten von dir abwenden. Ohne Umschweife sage ich dir, daß dein Vater besorgt, Leevend könnte dir, als er noch unser Liebling war, zu sehr gefallen haben. Du kennst die strengen Grundsätze deines Vaters, nach denen er alle Thaten desselben richtet; du weißt's, welche schlechte Gerüchte von Leevend im Publico verbreitet sind. Deswegen bediente er sich des Wörtchens, Sicherheit; ich sah wohl, daß du empfindlich darüber wurdest.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Ist's auch nicht sonderbar?

Mutter. Wie man's nimmt. . . . Der Vater will die Ruhe deines Herzens sicher stellen. Sage mir, Liebe, ist Leevend dir wohl so gleichgültig, wie es der Major von Veldenaar ist? Andere will ich nicht einmal anführen.

Ich. Ich achte Veldenaar sehr hoch; aber Leevend gefällt mir mehr; dies ist Ihnen doch nicht zuwider, liebe Mutter?

Mutter. Diese Offenherzigkeit ist meiner Tochter ganz würdig, wenn sie mit ihrer Mutter spricht. Ich will dir noch mehr sagen. Wenn Wilhelm dich durch ein tugendhaftes Betragen zu verdienen gesucht hätte, ich würde ihn zu meinem Schwiegersohn erwählt haben, trotz deines großen Vermögens. Doch nun kann davon die Rede nicht mehr seyn. Jambres, fürchte ich, hat seine Grundsätze vergiftet und nichts befördert die Sittenlosigkeit mehr, als Unglaube. Du kannst gar nicht glauben, wie mich dies schmerzt, er ist der Sohn meiner liebsten Freundin.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Ach! wenn Leevend hätte in Amsterdam bleiben können, da wäre er auch der gute Jüngling geblieben.

Mutter. Du weißts, wie lieb er mir immer war. Ich urtheile günstig genug von ihm; aber läßt sich der Werth der Tugend beurtheilen, wenn sie keinen Versuchungen ausgesetzt ist? Kann ich wohl sagen, seht, das ist ein Held, wenn er noch keinen Kanonenschuß gehört hat? Die Erfahrung predigt es uns allein, was wir sind. . .

Ich. (Ich hielt ihre Hand an mein Herz und neigte mich etwas zu ihr hin.) Beurtheilen sie ihn so hart? Ach! wie würde ihn das schmerzen, da er sie so herzlich liebt! (Thränen traten mir in die Augen.)

Mutter. Hart zu urtheilen, ist meine Weise nicht. Ich entschuldige lieber, als daß ich verdamme. Ich beklage ihn mehr, als ich ihn strafbar finde. Wie dem aber auch seyn mag, an Leevend muß nicht mehr gedacht werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Hier schwieg meine fürtrefliche Mutter und küßte mich mit Rührung. Alles ist so redlich und auch so wahr! Meine Laune ist verstimmt. Ich bin mit mir selbst unzufrieden. Lieben Sie

Ihre

C. Helder.

Ein und vierzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Theure Freundin!

Wir verlassen bey diesem unangenehmen, feuchten Wetter noch diese Woche Backenhof! So weit von Ihnen! Dieser Gedanke umnebelt meinen Geist so sehr, daß ich so stumpf und unempfindlich bin, wie die Tage, die wir nun haben werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Abschied muß ich von Ihnen nehmen. Von hier wegzugehn und Sie nicht mit dem ganzen Feuer einer Seelenfreundschaft zu umarmen, dies wäre mir unmöglich. Wie wenig aber befriedigt ein solcher Besuch die Bedürfnisse meines Herzens! Könnte ich nur einen Tag noch mit Ihnen allein seyn! Ich habe Ihnen so vieles anzuvertraun! Ach! ich fühle es nie in einem so hohen Grade, daß ich Ihre Freundin bin, als wenn ich Ihnen so alles mittheile, was ich denke und wahrnehme; wenn ich mich Ihnen so ganz zeige, wie ich wirklich bin.

Der Herr Renting liebt mich, wie ich fürchte. Meine Mutter ist sehr höflich gegen ihn. Mein Vater ist sehr für ihn eingenommen. Ihren Bruder ausgenommen, gefiel ihm noch keiner unserer jungen Leute so sehr. Er spricht sehr gut und hat weder die steife Weitschweifigkeit in Kleinigkeiten von Paul, noch die Leichtigkeit von Wilhelm. Man sieht es leicht, daß er die Welt besser kennt, als Ersterer und sie weniger günstig beurtheilt, als der Letztere. Mein Vater, so kömmt mirs vor, giebt ihm viel Gelegenheit, mit mir bekannter zu werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Er besitzt viele Kenntnisse, die einen feinen Mann zu etwas mehr, als zu einem bloßen Kaufmann machen. Seine Unterhaltung ist daher angenehm. Wäre er mein Bruder, sein Umgang würde mir das größte Vergnügen gewähren. Er ist viel auf Reisen gewesen, spricht aber nie von seinen Abentheuern. Er macht Gedichte, aber er liest sie nicht vor, mit einem Worte in allen diesen Punkten gefällt er mir und zwar nicht ohne Grund.

Er glaubt mit dem Vater, daß der mit einer so richtigen Beurtheilungskraft begabte van Alphen, sehr geschickt ist, unserer vaterländischen Vernunft Lehren zu geben; daß er ihn zwar bittere Wahrheiten sagt, die aber nichts weniger, als ächte Wahrheiten sind. Gelegentlich werde ich mich bemühen, ein Buch von ihm zu erhalten. Ich weiß es, daß er über die Worte: auch ich lebte einmahl in Arkadien, ein Gedicht gemacht hat. Winn es gut ausgeführt ist, muß es fürtreflich seyn.

Renting ist bigott erzogen; aber ich fürchte, ob er sich für die Scheinheiligkeit, der er in

seiner Jugend unterworfen war, nicht schadlos gehalten hat. Für solch eine Familie, das ist gewiß, die noch überdies im Unfrieden lebt, tauge ich nicht.

Gestern Mittag beym Desert, fragte der Vater die Mutter: wie Renting ihr gefalle?

Mutter. Sehr wohl; so weit ich ihn kenne.

Vater. Und dir, liebe Tochter?

Ich. Kann ich anderer Meinung seyn, als die Mutter? Herr Renting gefällt mir sehr; er ist ein artiger Mann.

Vater. Das ist mir lieb; aber ich sah dies vorher. Rentings besitzt sehr viel Verstand, ist aber kein Flattergeist. (Ich verstand dies sehr wohl.) Ein Mädchen, wie unsere Tochter, kann keinen modernen Stutzer um sich dulden. Keine Schätze, keine Titel werden mich bewegen, sie einem Narren zu geben; aber gern würde ichs sehn; wenn sie sich einmal entschlösse,

mich durch die Wahl eines braven Mannes zu verpflichten. Würde es nicht unverantwortlich seyn, wenn die Tochter der Madam Helder, unter ihren Augen erzogen, eine thörichte Wahl träfe? Sie, die so gut über Menschen und Sachen zu urtheilen versteht. Und das vielleicht, weil sie sich von einem gefälligen Aeussern hat einnehmen lassen, das mit verderblichen Eigenschaften vergesellschaftet ist.

Die Mutter schwieg. Ich glaubte, ich konnte auch nichts besseres thun, als schweigen. Leben Sie wohl, meine Freundin, stets

die Ihre

C. Helder.

Zwey und vierzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Meine empfindsame Freundin!

Sie kennen mich; ich bin nicht im Stande, einem Plane zu entsagen, den ich einmal reiflich durchdacht habe. Jetzt werden Sie wieder einen Beweis davon erhalten. So lange ich mit Ihnen von Herzen zu Herzen umgegangen bin, war ich immer bemüht, Ihre zu große Empfindsamkeit herabzustimmen.

Ich zittere für Sie, meine Wertheste, wenn Sie einmal mit den Unglücksfällen des Lebens bekannt werden sollten. Wie werden Sie, die Sie ohne tiefen Schmerz sich nicht von einer

Freundin entfernen können, von den Ereignissen niedergeschmettert werden, die nach dem Laufe der Natur, Sie treffen müssen. . . Sie, meine Liebe, gehören in der That zu den Menschen, die ihrer übertriebenen Empfindsamkeit wegen, nie ein dauerhaftes Glück genießen können: auch dann, wenn es Ihnen an nichts fehlt. Bekämpfen Sie sie, weil Sie es noch können. Wie werden Sie sonst Ihre Bestimmung würdig erfüllen können. Diese Empfindsamkeit, die Sie nähren, ist nur zu innig mit einer liebenswürdigen Schwermuth verwandt, die von unsern heutigen schönen Werken eingeflößt wird. Standfestigkeit, meine liebe Helder, ist keine Kälte, gesetztes Wesen keine Gleichgültigkeit! „Sie haben mich nicht lieb, Jacobine!" Dies wissen Sie besser; ich antworte daher nicht darauf. Und doch sind Sie mit mir nicht so zufrieden, wie ichs wünsche, daß Sie's seyn möchten. Liebste, Sie handeln nicht gut! Glauben Sie mir, solch eine Empfindsamkeit erschüttert unsere Gesundheit, überspannt unsere Nerven, raubt uns die Lust und Kraft, die wir nöthig haben, unsere Pflichten zu erfüllen. Sie verursacht dem Herzen Leiden, auch dann, wenn sich's glück-

Landesbibliothek Oldenburg

lich fühlen könnte; sie befeuert unsere Phantasie, schrumpft unsere Denkkraft zusammen, als ob sie ein Zaubermittel wäre. Die Natur verlieh mir, bey einem weit schwächern Nervensystem, denselben Grad von Empfindsamkeit, den sie Ihnen gab. Sie wissen, was ich einst darüber an Sie schrieb. Lesen Sie den Brief noch einmahl und versuchen Sie's, Ihrer Jacobine gleich zu werden. Lesen Sie auf längere Zeit in keinem von den Büchern, die die Seele an einem stillen, dunkeln und nur zu anlockenden Zustand fesseln. Es ist ein überzuckertes Gift. Man spielt jetzt lauter schmachtende Adagios. Selbst in Ihrer schönen Stimme liegt so etwas, das mich glauben macht, Sie bedürfen meines ersten Raths. — Sie gehn nun nach Rotterdam. Benutzen Sie die vielfachen Gelegenheiten, die sich Ihnen darbieten werden, um sich zu zerstreun. Gehn Sie in Gesellschaften, vergnügen Sie sich da, bis Sie wieder im Stande sind, selbst über das zu denken, was sich nicht ändern läßt. Leben Sie nochmals wohl, meine auserkohrne Freundin. Mit der größten Zuneigung liebt Sie

Ihre

J. Veldenaar.

Drey und vierzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Meine wertheste Freundin!

In solch einer Gemüthsbewegung, in der, wie ich höre, Sie sind, kann ich Sie nicht fortlassen. Ich bitte Sie nochmals, geben Sie sich nicht einer Neigung hin, die Ihnen so viele kummervolle Augenblicke verursacht. Es ist wahr, Sie entfernen sich weit von mir, aber meine Gedanken begleiten Sie. Unser Briefwechsel bleibt uns ja doch. Den Brief von Renting, auch Ihre Antwort darauf, habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Er ist allerdings der Mann, wenn Sie einmal eine Wahl zur Zufriedenheit Ihrer Aeltern treffen sollen. Zeigen Sie nur, meine Liebe, daß Ihr Herz Ihrem Verstande

untergeordnet ist. Wilhelm kann der Ihre nie werden. Renting ist ihm in vielen Stücken gleich und in mehrern Punkten übertrift er ihn bey weitem.

Sie wissen, daß der Charakter Ihres Vaters nicht schwach ist; daß er bey einer Sache beharrt, die sein Verstand, angespannt von einer unbegrenzten Liebe, die er für seine Kinder fühlt, einmal gewählt hat. . . . Gewiß, Liebe, Sie sind gezwungen zu heirathen. Ich glaube sogar, daß Sie mit Renting weit glücklicher seyn werden, als mit meinem Bruder. Heinrich ist sehr zur Schwermuth geneigt, er würde es auch dann bleiben, wenn er in dem vollkommensten Besitz Ihres Herzens und Ihrer Person wäre. Schon der Gedanke, daß Sie sterblich sind, würde im Genuß der Seeligkeit seiner Liebe stöhren. Renting ist nicht häßlich, freilich, das gestehe ich, Wilhelms Reize besitzt er nicht; allein sollte ihm das bey einer Dame, die so richtig urtheilt, wohl hinderlich seyn können? Das mag ich mir gar nicht denken. Er hat auch ganz das Ansehn eines Man-

nes, der die Welt gesehn hat und sie für das hält, was sie ist. Er macht ihr aber den Hof nicht, allein er spricht auch nicht mit jener Geringschätzung von ihr, die just nicht immer die Frucht eines hellen Verstandes und einer gegründeten Erfahrung ist. Leben Sie wohl. Kommenden Sommer hoffe ich Sie gesund und froh zu umarmen. Meine Gedanken begleiten Sie. Ich bin unveränderlich

Ihre
aufrichtige, zärtliche Freundin
J. Veldenaar.

Landesbibliothek Oldenburg

Vier und vierzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Theuerste Freundin!

Eben erhalte ich Ihren Brief. Der Wagen wird sogleich vorfahren. Ich habe die Mutter gebeten, noch ein wenig zu warten. Noch zwey Worte, eh ich weggeh. Ihr Brief? . . . Ich gesteh es aufrichtig, sehr gefällt er mir nicht. Wie können Sie, da Sie mich lieb haben, mit dieser Kälte schreiben? Es ist ja ungewiß, ob wir uns je wieder sehn; und doch sind wir einander so unentbehrlich, um glücklich zu seyn. Schreiben? Ach! ein Brief von zwanzig Seiten ist mir nicht so lieb, als wenn ich Sie ein Stündchen sprechen kann. Dies habe ich ja öfters gesagt; und Sie wissen es, daß ein Brief

von meiner Veldenaar, den höchsten Werth für mich hat. Ich bewundere Sie, aber Ihnen nachzufolgen, das wage ich nicht. Bey Ihnen ist dies eine stete Festigkeit des Geistes, bey mir würde es Schwachheit, Veränderlichkeit seyn; und verdiente iche dann, Sie zu meiner Freundin zu haben?

Fließe, fließe also ungehindert fort, o! du reiner Strohm unbefleckter, weiblicher Freundschaft. Nichts, nichts müsse dich in deinem Laufe hemmen. Sollen wir unsern Verstand abwarten, um die edelsten Neigungen unverdorbener Herzen zu bezähmen? Eine Freundschaft, wie die ist, die ich für Sie fühle, veredelt meine sittliche Natur. Könnte ich Sie noch mehr ehren, an meinem Willen sollte es nicht fehlen. Sollte ich einen so schönen, höchst wohlthätigen Zweig meiner Neigungen abhauen? Einen besseren Gebrauch können wir von unserm Verstande zur Ausrottung unfreundlicher Triebe, unedler Züge des Herzens, hassenswürdiger Leidenschaften machen. Lassen Sie das Gefühl für Freundschaft so ausgebreitet seyn, als es unser Hang zur ewigen Glückseligkeit ist. Meine Freund-

Landesbibliothek Oldenburg

schaft für Sie, o! meine treffliche Veldenaar, ist grenzenlos.

Ich fühle es, daß einige glühende Thränen auf meine Wangen niederrollen. Ich freue mich darüber! Ich bin es überzeugt, daß ich Ihrer Zuneigung werth bin; und dies erfüllt mich mit innerm Wohlgefallen. Ach! daß ich von Ihnen scheiden muß! Ich muß! . . .

C. Helder.

N. S. Senden Sie mir gelegentlich Rentings Brief und meine Antwort darauf.

Landesbibliothek Oldenburg

Fünf und vierzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Adelaide Ryzig.

Ich wünsche Dir herzliches Glück, zu dem Manne, der ganz dazu gemacht zu seyn scheint, Dich zu einer guten und redlichen Frau zu erziehn. Es ist Dir nicht gut rathen, sonst würde ich sagen: Kapitulire nur. Vielleicht würdest Du jetzt noch gute Bedingungen erhalten können; denn Du wirst Dich doch früh oder spät auf Gnade und Ungnade ergeben müssen. Du hast mit keinem verschmitzten, furchtsamen Mazarin zu unterhandeln, sondern mit einem muthvollen, scharfsichtigen Richelieu. Er wird wohl einen Wall um Rochelle ziehn dürfen. . . . Wie gerathe ich denn auf einmal in die Geschichte?

Landesbibliothek Oldenburg

Mache ihn, das ist's beste, zu Deinem mächtigen Bundesgenossen; denn mit der Königin Mutter möchte auch manches kleine Gefecht vorfallen; dann wirst Du Dich bey der Bundesgenossenschaft mit dem Fürsten seines Hauses sehr wohl befinden.

Daß Nichte Hexameter verliebt in mich wäre, dies ist sicher ein Pröbchen Deiner Erfindung. Das liebe Schaf hat so viel mit dem Apoll zu schaffen, daß sich's mit einem Studenten der Theologie wohl nicht befassen wird. Grüße sie herzlich von mir und sage, daß ich noch gesund bin. Die Mamsell Helder wird Herrn Renting heirathen? Nie! oder es müßte keinen Major Veldenaar geben, oder das Mädchen müßte einen sehr windigen Charakter haben und den hat sie nicht. Renting kömmt zu spät und Herr Helder wird sicher der Neigung seiner Tochter für Veldenaar keine Gewalt anthun. Veldenaar ist ihrer mehr würdig, als irgend einer. Wie freue ich mich, daß meine sehr liebe, meine beste Renard, in solche trefliche Hände fällt! Alle mögliche Hoffnung hat sie, daß sie ihre Ehestandsreise glücklich zurücklegen

wird. Ich erinnere mich Everardo sehr wohl: es thut mir leid, daß ich nicht genug auf ihn geachtet habe und noch zu jung war, um ihn ganz zu kennen.

Kannst Du nun einmal ernsthaft seyn? Dann, nur dann allein kann ich dir folgendes schreiben. Aber ich weiß, Du kannst es seyn, wenn Dir die Sache wichtig ist, wohl denn! Ich würde Dir Ursache zum Misvergnügen gegeben haben, wenn meine große Stille und Zurückgezogenheit auf Deiner Hochzeit und während der ganzen Zeit meines Dortseyns, aus einer ungeselligen, mürrischen Gleichgültigkeit gegen Dein Glück entstanden wäre. Wenn Du aber die wahre Ursache erfährst, wird Dein gutes Herz mir alles vergeben.

Erst also: alles, was der Memsell Roulin zur Unruhe gereicht, mußt Du als grobe Unwahrheit verwerfen. Solche Gerüchte habe ich auch gehört; wehe dem Erfinder derselben. . . . Du hast sie gesehn, gesprochen. Ich brauche jemanden, der so gut sehn und so richtig urtheilen kann, über ihre Person weiter nichts zu

sagen. Ich will dir also folgendes von ihrer Lage melden.

Das liebe Mädchen hat, wie der Arzt glaubt, einen Ansatz zur Auszehrung. Ihre Mutter ist an derselben Krankheit gestorben. Du kennst das gefühlvolle Herz Deines Wilhelms: urtheile also, was es leidet, wenn ich diese liebe Freundin mit Beklemmungen ringen sehe, die selbst den Fühllosesten zum Mittleid bewegen würden. Stets erträgt sie alles gelassen. Kaum hört der Kampf auf, so sieht sie mich und ihren Bruder mit dem lieben, durchdringenden Lächeln einer Dulderin an, als wollte sie uns die Schmerzen vergüten, die wir ihretwegen leiden. Ihr Bruder ist in eine stille Betrübniß versunken; zuweilen drückt er mir die Hand und eilt zum Zimmer hinaus. Solche herzangreifende Scenen würden unerträglich für mich seyn, läge in dem Mitleide nicht etwas tröstendes, wodurch wir Kräfte erhalten, nützlich werden zu können. Welche süße Schmerzen lerne ich kennen! Unaussprechlich liebe ich sie. Nie wünschte ichs so feurig, ihr Freund zu seyn, als seit dem sie nicht mehr gesund ist. Sie hält

sehr viel auf mich. Meine Gesellschaft ist ihr besonders lieb. Ich lese ihr bisweilen vor, zeichne bey ihr und schreibe. Mit wie vielem Eifer bin ich bemüht, ihr alle möglichen Dienste zu leisten! Was für ein Mensch müßte ich nicht seyn, wenn ich Lottchen nicht wie eine zärtlichgeliebte Schwester behandelte! Begreifst Du's nun, meine Liebe, warum ich nicht vergnügt seyn konnte? Mache von dem Inhalte dieses Briefs beliebigen Gebrauch.

Dein Bruder
W. Leevend.

Sechs und vierzigster Brief.

Juliane von Oldenburg an Susanna Helder.

Hochgeehrteste Freundin!

Ihre Zufriedenheit über mein Glück, ist eine Vermehrung meiner bessern Genüße. Sie bleiben dieselbe theilnehmende Freundin, die mir schon in meiner Jugend eben darum so theuer war. Für Ihren sehr angenehmen Brief danke ich Ihnen. Verschweigen kann ich Ihnen nicht, daß ich auf meinen Sohn gar nicht gut gestimmt bin: nicht sowohl in Hinsicht seiner Liebe zu Lottchen, als wegen seiner Art zu denken. Er hat einen Brief an seine Schwester geschrieben, den sie mir zum Theil vorlas; er hat mich sehr beunruhigt, ich glaube, daß die Sache mit seiner Liebe so schlimm nicht ist, als man sie sich denkt. Es ist wahr, mt der Ge-

sundheit des lieben Mädchens steht es schlecht; allein man fürchtet, sie hat die Auszehrung. Er kann für ein Mädchen, die sich in so traurigen Umständen befindet, sicher keine strafbare Neigung hegen. Mir ist es wohl bewußt, meine Freundin, daß Sie über den bildlichen Theil unserer Religion ganz anders denken, als ich; dennoch bin ich versichert, daß Sie die Freygeisterei äusserst hassen. Mit Unwillen würden Sie's sehn, wenn Ihr Sohn diesen Weg einschlüge, der jetzt von dem meinen betreten wird.

Wenn Wilhelm je Lust hätte, sich mit der Roulin zu vermählen, dann würde mein Mann nur zu viel Ursache zum höchsten Mißvergnügen zu haben glauben. Ich bekenne auch, daß seine Liebe mir aus guten Gründen zu romanhaft vorkommen würde. Davon kein Wort mehr. Von meiner Tochter will ich Ihnen noch einiges schreiben.

Sie können sichs kaum denken, welch einen braven ehrlichen Mann sie hat und wie sie mit einander umgehn: aber sie wird ihn nicht aus

Landesbibliothek Oldenburg

seiner Position lachen; ich hoffe es wenigstens nicht. Er liebt sie in einem so hohen Grade, daß ichs ihretwegen wünsche, daß er seine Zärtlichkeit größtentheils für sie geheim hält. Sie ist oft so ausgelassen und noch so voller lustiger Streiche, daß es ihn Mühe genug kostet, sich zu behaupten. Es giebt jedoch eine Person, die sie bescheiden und mit Artigkeit behandelt; allein diese Artigkeit ist nur erzwungen. Madam Ryzig ist eine sehr ordentliche, brave Frau, die von jedermann mit dem Huth in der Hand angeredet wird. Meine Tochter wird sie gewiß achten, aber nicht lieben; letzteres ist nicht von ihr zu fodern.

Ueber Ihre liebenswürdige Tochter kann ich mit Ihnen nur einerley Meinung seyn. Wie könnte ein Mädchen mit solch einem erhabenen Verstande und einer so gefühlvollen Seele, den Umgang solcher Leute erträglich finden, die so weit von den evangelischen Grundsätzen abweichen, die Sie ihr eingeprägt haben. Wenn die Zwistigkeiten blos zwischen den Brüdern und Schwestern herrschten, so ließe ich das noch hingehn;

aber wie sollte sich ein Mädchen nehmen, wenn sie sieht, daß selbst die Häupter einer Familie so wenig einig mit einander sind. Befremdend ist's, daß Ihr Mann, dem dies alles nicht unbekannt seyn kann, so sehr für diese Heirath gestimmt ist. Ich habe unsere jungen Leutchen wohl einmal vom Major Veldenaar reden hören; sollte diese Parthie wohl mehr für Ihren Mann passen? Ich bin

Ihre Freundin
F. v. Oldenburg
geborne Burlet.

Sieben und vierzigster Brief.

Juliane von Oldenburg an Wilhelm Leevend.

Das gute Verständniß, was jetzt zwischen Dir und Deiner Schwester herrscht, würde mir weit angenehmer seyn, wenn ich nicht fürchten müßte, daß es durch eine vermehrte Uebereinstimmung von dem, was ich religiöse Meinung nenne, bewirkt würde. Gewiß hast Du's bemerkt, daß ich Dich während Deines letzten Hierseins nicht so freundlich, wie ehedem, aufnahm. Ob Du mich gleich deshalb nicht zur Rede gestellt hast, so kann es Dir doch nicht entgangen seyn. Den Brief, den Du an Deine Schwester geschrieben hast, las sie mir zum Theil vor. Alles, was Mamsell Roulin angeht, erwähne ich diesmal nicht. Du weißt es sehr wohl, daß ich fürs Romanhafte nicht

bin und daß Dein Vater der Mann nicht ist der es zugiebt, daß Du Dein Glück mit Füßen trittst. Der Himmel gebe, daß das liebe, junge Mädchen genesen möge und daß Du Dich immer klüglich benimmst; dies leidet bey mir auch keinen Zweifel, wenn nur Deine irrigen Gefühle, Deine Sitten nicht vergiften! . . . . Ich bin verdrüßlich, misvergnügt und betrübt. Du kennst meine Anhänglichkeit an die Lehrsätze der öffentlichen Kirche. Ich hasse alle Verfolgungen, von welcher Art sie auch seyn mögen. Ich bin überzeugt, daß die unwiderstehbare Gnade eines Gottes, der die Ursache von seiner Handlungsweise nicht offenbar hinlegt, allein im Stande ist, uns den Glauben und die Bekehrung zu schenken; daß er unsere Seelen an den Gehorsam und die Wahrheit fesselt. An einem Jünglinge wie Du bist, kömmt mirs strafbar vor, daß er halsstarrig und gleichgültig ist und voll Stolz von den Begriffen abweicht, die ihn so früh gelehrt und bewiesen worden sind. Du hast gewiß noch nicht Zeit gehabt, um zu erforschen, ob diese Begriffe wahr oder falsch sind. Dazu werden mehrere Kenntnisse, größerer Fleiß und insbesondere ein mehr begnadigtes

Herz erfordert. Die Gnade, mein Sohn, wirkt durch Mittel. Er, der einst andere vom Irrthum und Unglauben zurückführen soll, muß bereits ein Weiser seyn, er muß über das Wesen der Freiheit, die Vorsehung ꝛc. gehörig und richtig denken können; weil dies in der Gottesgelahrheit wichtige Gegenstände sind.

Es wäre Deine Pflicht gewesen, Dich nicht mit dem Bestreiten der Geheimnisse unserer heiligen Religion zu befassen, bevor Du selbst darin hinlänglich wärst unterrichtet gewesen, nicht nur in den Lehrsätzen der Kirche, auf die Du getauft bist, sondern auch in den Beweisen, die angeführt sind, sie zu unterstützen. Aber nun, da es Dir kaum erlaubt ist, Deine Augen ins Heiligthum zu werfen, nun du noch kaum die Worte: Heilige Dreyeinigkeit, Rache fodernde Gerechtigkeit, ewige Strafen, Bestimmung, Alles bezahlendes Sühnblut, unwiderstehliche Gnade, verdorbene Vernunft, gehört hast, empörst Du Dich, voll sündigen Stolzes dagegen. Und wer bist Du, der Du so gegen Gott sprichst? Wer kann seine Hand abhauen und dazu sagen: was thust Du? So erhebst

Du Dich gegen Christum und verschmähst die Wahrheiten, die viele Jahrhunderte hindurch in der Kirche Gottes von den gelehrtesten und frömmsten Männern gelehrt und durch das Blut so vieler Märtyrer besiegelt worden sind!

Leute, die so alles wissen und verstehn wollen, laufen große Gefahr, von Zweifeln zur Deisterey, ja wohl gar zur Atheisterey überzugehn. Kannst Du, mein Herr Philosoph auch sagen: wie ein Wesen von Ewigkeit durch sich selbst besteht? Mein Sohn, ich fürchte, Du vertraust zu viel auf Deine eigene Vernunft und daß Du, indem Du Dich rühmst, weise zu seyn, das Gegentheil werden wirst. Ist Dir das Wohlwollen Deiner Mutter lieb, so verbinde mit der Tugend Glauben. Stets wünsche ich bleiben zu können Deine

wohl mit Dir zufriedene Mutter

von Oldenburg.

Acht und vierzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Meine geliebte Freundin!

Sie, die Sie selbst thun, was Sie von andern fodern, haben das Recht uns zu ermahnen. Wenn Sie auch nicht in dem Grade die Freundin meines Herzens wären, so würde ich doch Ihre Lehren, die Ihre beyden letzten Briefe enthalten, hochschätzen; aber so sind wir, wenn die, die wir zärtlich lieben, uns freundlich ermahnen, welch eine Kraft liegt dann in iedem Worte, das zu unserm Besten geredet wird. Ja, meine Beste, alles ist Wahrheit; ich erfahre es bey mir selbst. Und zwar, ob ich auch sehr gesund bin und mein Nervensystem weder schwach, noch in Unordnung

ist! Ich werde sehn, wie weit ich es, mit Beybehaltung all meiner herzlichen Liebe, bringen kann! Aber --- ich warne Sie. Alles steht im Bunde gegen mich! Alles mahnt mich, mich fester als je an Sie anzuschließen. Denn nirgends finde ich eine Veldenaar. Im guten Sinne kann ichs sagen, daß Sie meinen Geschmack verdorben haben. Es geht mir, wie einer gewissen Frau, die einmal zu uns sagte: wenn ich den Essay on men gelesen habe, kann ich in keinem Monat etwas anders lesen; die Gedanken des Schönen müssen erst etwas schwächer werden. Warlich, meine Liebe, Gesellschaften sind für mich die Mittel nicht, um meine Meynung für Sie zu schwächen, oder zu vertheilen. Mit jedem Abend, wenn ich aus den Gesellschaften heimkehre, suche ich die Charaktere genauer kennen zu lernen und Sie tiefer zu durchschauen. Der Erfolg davon steht zu vermuthen. Wie sehr wünsche ich dann unsere beglückende Einsamkeit zurück! Ach! wo sind jene goldene Tage, die den nützlichsten Beschäftigungen geweiht waren? Ich will den Satz nicht bestreiten, daß ein gefühlvolles Herz hienieden kein wünschenwerthes Gut ist, allein das ist auch gewiß, muß

man in der sogenannten vornehmen Welt leben, dann ist der zum Denken geneigte Geist, auch kein so großer Vortheil, den man besitzt. Große, brillante Gesellschaften, wenn man ihr Wesen genau untersucht, befriedigen sehr wenig. Es ist weder Geschmack, noch Neigung, ja nicht einmal die Hoffnung da, daß man sich ergötzen werde, da die Menschen, die sie zusammenführt, so wenig für einander passen. Wir vornehmen, reichen, jungen Leute, die wir viel besitzen und überdies immer mehr wünschen und eigentlich keinen wahren Genuß kennen, wir sehn einander ohne Herzlichkeit und gegenseitiges Wohlgefallen und trennen uns auch von einander, ohne daß es uns einen Seufzer kostet.

Hören Sie nichts von Wilhelm? Es ist mir keine Sylbe von ihm zu Ohren gekommen, indeß wird's dazu bald Gelegenheit geben, denn Mamsell Renard wird sich mit Herrn Everards vermählen und also genöthigt seyn, hier in Rotterdam zu wohnen. Sie war immer eine von Wilhelms liebsten Freundinnen. Erinnern Sie sich nicht, daß er immer sehr viel Gutes von ihr sagte? Sie ist auch die vertraute Freun-

bin der jungen Madam Ryzig. Es verlangt mich sehr, sie kennen zu lernen, sie wird mir gewiß manche Dunkelheiten aufhellen können.

Ich merke, daß Renting den Wilhelm Leevend nicht kennt; und weswegen sollte ich von Wilhelm sprechen, da unsere Achtung für ihn, uns leider keine Ehre macht. Man redet jetzt viel von einem Gedicht, dessen Verfasser er ist; hat es einen ketzerischen Inhalt, so hätte er besser gethan, es für sich zu behalten. Sie wissen, wie mein Vater denkt. Ich werde das Gedicht zu erhalten suchen und deshalb einmal an Mamsell Renard schreiben. Wie könnte ichs sonst erhalten?

Die Werberei Rentings ist kein Geheimniß mehr. Alle verheiratheten Damen, die ich kenne, loben ihn gemeinschaftlich; aber die Unverheiratheten geben sich das Ansehn, als ob sie sehr ungünstig über seine Person dächten. Das ist sehr leicht zu begreifen.

Ich bin sehr für ihn eingenommen und er verdient es. Weil ich's ihm bey schicklichen Gele-

genheiten sage, daß ich nur Freundschaft für ihn empfinde; so habe ich mir nichts vorzuwerfen. Es betrübt mich indeß sehr, daß sich mein werther Vater getäuscht finden wird; denn nie kann ich mich entschließen, einen Mann zu heirathen, den ich gewiß nicht liebe. Dies wird unangenehme Auftritte setzen, ich seh's voraus.

Es ist schon eine seltene Erscheinung, einen Mann von seinen Jahren anzutreffen, der gesunden Menschenverstand zeigt, wenn er mit der jungen Dame, die er liebt, allein spricht. — Everards und er, sind immer beysammen. Ihre Freundschaft ist so fest, wie ihr männlicher Charakter. Everards ist nicht so lebhaft und weit empfindsamer, als Renting. Der Letzte hat mehr in den Menschen und der erste mehr in Büchern gelesen. Es sind rechte brave junge Männer.

Welch schönes Winterwetter haben wir! hätten wir doch Bekenhoff nicht so schnell verlassen! Wir verlebten, als ich vierzehn Jahr alt war, einmal einen ganzen Winter daselbst. Wilhelm brachte hier mit Paul die Weihnachtsferien hin.

Landesbibliothek Oldenburg

Himmel! wie gefällt mir das häusliche Leben. Wie viel habe ich in jenem Winter, gezeichnet und gespielt! Er war damals so vergnügt, so gesellig, so gehorsam gegen die Mutter, daß er aus Liebe zu ihr alles über sich vermochte. O! das waren schöne Tage! Stets

Ihre

C. Helder.

Neun und vierzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amalie Belcour.

Werthe Belcour!

Fordern Sie es nicht, daß ich schreibe! ... ich kann's nicht: meine Seele ist krank, ist ganz Mitleid und Dunkelheit. Kann ich an etwas anders, als an mein Lottchen denken? In den letzten vierzehn Tagen schien sie etwas besser, auch war sie wieder angekleidet und klagte wenig

oder gar nicht. Ich war entzückt! Alles war Hoffnung, Licht, Seeligkeit! — Nun hat sich ihr Zustand wieder verschlimmert. — Könnte ich sie behalten! Könnte ich solch einen Engel behalten! Ich kann es nicht.

Sie geht jetzt sehr ordentlich mit mir um. O! sie kennt die edlen Gefühle ihres Wilhelms zu gut, um zweifeln zu können, ob sie es dürfe. Dies überzeugt mich von der Reinheit ihrer Liebe und läßt mich fürchten, daß sie's nur zu gut ahndet, sie werde diese traurige Qual nicht überwinden. Ich besuche keinen Ort, als meine Collegia. Wie theuer sind mir ihre Gespräche! Wie reden ihre Lehren zu meinem Herzen! Wie überredend ist alles, was aus solch einem lieben Munde kömmt! Ich kann sie keinen Augenblick verlassen. O! kommen Sie zu ihr. . . Sie werden sehnlich erwartet. Ich bin

Ihr Freund

W. Leevend.

Funfzigster Brief.

Adelaide Ryzig an Hedwig Renard.

Nun, wenn das so fortgeht, dann wird's nicht anders, als daß sich Herr und Madam Ryzig, sobald es nur thunlich ist, vom Tisch und Bette scheiden lassen. Ey, der Mann ist unerträglich! Alle meine Hoffnung ist aus! Um allen fernern Gerede zuvorzukommen, also geschieden. Vielleicht kann ichs jetzt noch mit Sicherheit. Und doch weiß ich arme, beklagenswerthe Frau nicht, obs mit Sicherheit geschehn kann. Ich jähne und recke mich alle Morgen so viel, sehe so einfältig aus und bin mit meinem Magen in Unordnung; wenn erst der Tag kömmt, so geht dies wieder vorüber. Es ver-

drüßt mich nur, daß Ryzig alles so ablauert. Nun wird er sein Pfeifchen noch mehr stimmen, das fürchte ich. Er wird mich auslachen; denn, wie Du weißt, Hedchen, er ist ein böses Geschöpf. Großmutter Ryzig weiß noch nichts davon, ich hoffe es wenigstens. Meiner Mutter erzähle ich jede Kleinigkeit. Ja, was denkst Du, die Mutter ist sehr übel auf Wilhelmen zu sprechen; nicht, weil sie das Geplauder glaubt, sondern weil er sich schon früh zur Ketzerei bekennt und bey Gelegenheit versetzt sie mir bisweilen auch wohl einen Hieb.

Herr Heftig ist jetzt der Heilige und unser Gerrit ist nach seiner Manier auch rechtgläubig.

Wir haben uns in dieser Woche alle Stunden verzürnt, veruneinigt, kurz, äusserst übel Haus gehalten. Ich will Dir alles erzählen, dann kannst Du selbst urtheilen, ob ich arme Frau nicht zu vertheidigen bin. Und Du hast mir die Parthie so stark angerathen? Bedenke das auch nur einmal! — Der Schauplatz stellt einen Speisesaal vor, Herr und Madam

sitzen beym Frühstück. (Die alte Dame befindet sich nicht wohl.)

Der Herr. Ich habe es gestern vergessen, Dir zu sagen, daß einer meiner Correspondenten in der Stadt ist und daß ich ihn mit seiner Tochter zu Tische gebeten habe. Schicke Dich darauf, daß Du angekleidet bist, um, sobald wir gespeist haben, auszugehn. Die Tage sind kurz und ich muß den Leuten einige Artigkeiten erweisen. Du gehst ja gern aus und wirst sicher von der Parthie seyn.

Madam. Ich würde nichts dagegen einzuwenden haben, allein ich hab's vergessen, Dir zu sagen, daß ich für diesen Nachmittag bereits versagt bin. Madam Lenteling hat mich bitten lassen und ich habe mein Wort gegeben.

Der Herr. Das thut mir leid; aber Du kannst Madam Lenteling alle Tage besuchen und diese guten Leute gehn in dieser Woche schon wieder nach ihrer Provinz zurück. Laß es also absagen.

Madam. Nein, das thu ich nicht. Ma-

dam Lenteling ist so äusserst empfindlich, besonders in Sachen der Höflichkeit; sie würde es sehr übel nehmen und ich kann doch, ob ich gleich verheirathet bin, meine alten Bekannten nicht vernachläßigen?

Der Herr. Du thust mir einen Gefallen, Liebchen, wenn Du es willst absagen lassen. Willst Du denn Deinem Mann nicht lieber gefallen, als Madam Lenteling, mit der Du doch eigentlich nichts zu thun hast?

Madam. Nein, Ryzig, das fodere von mir nicht; es wird dort eine Gesellschaft, ganz nach meinem Geschmack sich einfinden; viele meiner alten Freunde. . .

Der Herr. Fodere ich etwas unbilliges, daß Du so bestimmt sprichst?

Madam. Ist es nicht unbillig, daß ich eine für mich so angenehme Gesellschaft, ein Paar langweiliger Figuren wegen, mit denen ich überdem noch herumschlendern soll, an denen mir nichts liegt, ausschlagen soll?

Landesbibliothek Oldenburg

Der Herr. So, an denen Dir nichts liegt. Nun, diese beyden Figuren, die Du nicht kennst, werden um halb zwey Uhr hier seyn und. . .

Madam. Das ist recht gut: empfange sie nur, vor halb sieben Uhr gehe ich ja doch nicht aus.

Der Herr. Es macht Dir also mehr Vergnügen, den Grillen der Madam Lenteling zu huldigen, als Deinem Mann gefällig zu seyn; denn so will ich Deine Widersetzlichkeit diesmal noch nennen. Ich habe weder Zeit, noch Lust, mit Dir zu streiten, mit einem Worte, ich erwarte es von Dir, daß Du meine Bitte erfüllst.

Madam. Bitte! . . . ja Bitte! . . . . Sag nur; wie es ist: wie Du es befiehlst. Ich muß es ja durchaus thun.

Der Herr. Ich befehle ungern, wenn ich durch Bitten meinen Zweck erreichen kann;

allein wenn's nicht anders seyn kann, dann befehle ich.

Madam. Und ich habe dann weiter nichts zu thun, als zu gehorchen, wie ich merke. (Unwillig schlug ich die Augen zur Erde.)

Der Herr. Noch einmal, liebes Kind, ich will nicht brummen. Das ist überdies meine Art nicht, so wenig, als ich je von meiner Frau etwas ungebührliches fodern werde, auch wenn ich die Macht dazu hätte. Wir werden früh essen und dann ausfahren. (Er ging zum Zimmer hinaus.)

Welche Vergnügungen mußte ich aufopfern! Die Mutter ist etwas fieberhaft und dann bleibt sie auf ihrem Zimmer. Ich putzte mich also so gut ich konnte und um halb zwey Uhr hielt eine Kutsche vor unserm Hause, es stiegen mein Brumbär und seine zwey Freunde aus derselben. Ich will Dir die beyden Portraits kopiren. Der Herr Correspondent ist ein langer, gelber, magerer, ausgetrockneter Mann, mit wadenlosen Beinen, geschmückt mit sedenen Strümpfen, die durch die Jahre ihres Farbenschmucks beraubt

sind. Gewirkte, goldene Gürtel dienen einer rothen, kahlgewordenen Modeste zur Zierde. Auf einem länglichten, stark gerunzelten Kopfe, thront eine schmierige, durch Lichttalg in ihrer Form gehaltene, bockharige Schwanzperücke; alles andere steht damit in Harmonie. Die Mamsell Tochter ist ein langes, schlankes, ausgerecktes Geschöpf, mit einer spitzen, dünnen, langen Nase; ein Figürchen, das man mit Ellen messen könnte. Sie hat Zähne, die so lang, doch nicht so weiß sind, wie die von Wilhelms Jagdhund. Dies liebe Püppchen war mit all unserm altmodischen Plunder vom vorigen Jahr ausstaffirt und besaß so viel Koketterie, als in einem solchen Stück Holz seyn kann. Mit dummen Lächeln machte sie mir tausend Komplimente und Verbeugungen. Diese beyden Wesen belästigten mich, bis des Nachts zwölf Uhr. Ich merkte es wohl, daß mein lieber Mann gar nicht zufrieden mit mir war. Als wir zu Bette gingen, sagte ich nichts, aber er fragte: ob ich dächte, seine guten Freunde alle auf diese Art zu empfangen? --- Ich merkte wohl, wo er hinaus wollte und antwortete:

Himmel! ist es noch nicht recht? Ich habe keine Lust zu zanken, bin äusserst müde, es ist schon Mitternacht. Er antwortete nichts, als: so, gute Nacht dann: wir sprechen uns wohl einander wieder. — Das kann wohl geschehn! gute Nacht, Ryzig!

Ich theile Dir hier zugleich eine Morgenunterhaltung mit, es kann Dir diese nützlich seyn und wäre es nur, um Dich für Dein süßes Glück noch empfindsamer zu machen.

Der Mann. (der sich ankleidet und näher trippelt.) Bleibst du noch im Bette, Frauchen?

Frau. Bleibst Du noch im Bette? heißt das nicht so viel: komm und steh auf?

Mann. Die Mutter ist schon unten, Liebe.

Frau. Die fliegt auch mit den Hühnern auf.

Mann. Laß uns auch früher zu Bette gehn.

Frau. Ja, wenn ich erst achtzig Jahr alt bin, bis dahin wirst du warten müssen.

Mann. Nun, so bleib nur, wo du bist! Ich glaubte, du wolltest vielleicht mit mir frühstücken.

Frau. Das glaubtest du. . .

Mann. Bleib ja in deinem Bette, der Tag ist noch lang genug, um zu brummen. (Er geht dann fort. Ich springe aus dem Bette, ziehe mich rasch an und in fünf Minuten bin ich unten.

Ich trete in den Saal. Da sitzt die Mutter in vollem Morgenhabit, die Haube für den ganzen Tag bereits in Ordnung, ein schönes, weißes Mäntelchen um, ein weißes Nachtjäckchen an, Handmüffchen an, alles wie weißgefallener Schnee, kerzengrade, mit der grünen Brille auf der Nase und liest in einer großen Bibel in Folio, von der sie kaum die Seitenzahl erreichen kann, wahrscheinlich ein Kapitel

aus dem dritten Buch Moses, denn in der Gegend ist das Buch aufgeschlagen. — Guten Morgen, Mutter. — Sie antwortet nicht eher, bis das Kapitel nicht geendigt ist. — Guten Morgen, Tochter! — Dann kömmt der Bediente, auch ein Familienstück, nimmt schweigend das Buch und legt's dahin, wo ers gefunden hat.

Siehe nun Tante de Hardens Brief an und lies, was sie über häusliche Vorfälle schreibt, ich kann dir's nicht besser schildern. . . Was giebts nun wieder? . . . Ich bewege mich ja kaum. — Frauchen, bist du oben? — Was soll es denn? — Ist das auch eine Antwort? — Nun, ja, ich bin oben. Er bleibt immer unten an der Treppe stehn und ruft: Gieb mir weiße Wäsche, ich muß zur Börse. — Ach! auch immer was. — Ich hole sie, bündle sie ein und werfe sie die Treppe hinab. — Was soll das bedeuten, mir das Zeug so an den Kopf zu werfen! Hurtig, du mußt herunter kommen, um mir zu helfen. — Hast du nicht Bedienten und Mädchen genug? — Mehr als

zu viel, aber du mußt mir doch helfen. — Dann komme ich und helfe, aber. . . etwas unfreundlich.

So geht's nun Tag für Tag, bisweilen schlimmer, dann wieder besser. Wir sind zu verschieden. Die Scheidung wird das Beste seyn. (Wäre mir nur nicht so jähnend.) Einig sind wir nie. Wir erzürnen uns sogar ums Lichtputzen. Es geht mir wirklich nicht nach Wunsch. Es ist hier viel zu todt, viel zu einsam für mich. Mit solch einem Manne müßte ich mich nicht verheirathet haben! Dann auch die stattlichsteife Schwiegermutter! Gegen Ryzig bin ich immer der verlierende Theil und vor seiner Mutter bangt es mich. Haben muß ich indeß jemand den ich ein wenig quälen kann. Die Dienstboten. Dafür würde ich mich schämen, denn, wie ich glaube, sind es sehr gute Geschöpfe und die ganze Heerde sieht so bejahrt, so quäkerisch, so sonntäglich aus, wie Madam selbst. Gehst du mit ins Concert? Wir werden dich abholen. Als ich hörte, daß Ryzig einen Miethswagen bestellte, horchte ich hoch auf, allein er sagte

zu mir: daß Mutters Pferde in der Abendluft nie ausgingen. Wenn er froh ist, habe ich nicht viel wider ihn. Ich bin Deine

A. Ryzig.

Ein und funfzigster Brief.

Hedwig Renard an Adelaide Ryzig.

Wertheste Freundin!

So eben hat mich Dein Mann verlassen: ich gehe mit ins Concert, wenn ich durch kein Hinderniß davon abgehalten werde. Da ich aber mit Dir allein nicht werde sprechen können; so will ich Dir's schreiben und Dir den Brief selbst übergeben.

Ach! ja, ich halte die Scheidung auch fürs beste. Du sprichst sehr richtig, daß man vieles thun muß, um seine Ehre nicht zu verlieren. Muß ich Dir zu Deinem verdorbenen Magen

Landesbibliothek Oldenburg

nicht gratuliren? Den Scheidungsplan würde ich noch auf einige Monate aussetzen, bis Du gezwungen bist, Dich nach Deiner Bequemlichkeit im Hause zu halten. Was Du auch beschließest, sey ruhig, immer werde ich die größte Achtung behalten für --- Ryzig.

Deine Vertheidigung? Ja wohl! dann hätte ich für immer Beschäftigung. Wenn man nur die Hälfte Deiner Unarten wüßte, doch davon höre ich zu Deinem Glücke nichts und Ryzig ist mit seiner Frau so zufrieden, daß es zu verwundern ist. Was suchst Du denn mit Deinen Grillen zu erhalten? Er behandelt Dich auch, wie ich sehe, wie ein verzogenes, sehr liebes Kind. Dies wird Deiner Eigenliebe nur schlecht gefallen; aber, warum eilst Du auch nicht, aus der Kinderschule zu kommen? Es steht nur bey Dir.

Wie sehr sind unsere Charaktere doch verschieden! Wie ist's möglich, daß wir je solche gute Freundinnen werden konnten? Es ist mit uns, wie mit vielen verheiratheten Leuten, die

auch oft Ursach haben, einander unter vier Augen zu fragen: wie geht es zu, daß wir uns bisweilen erzürnen?

Deine große Freundin, Madam Lenteling, die feine Dame, heirathete einen närrischen Patron, der wie eine Auster lebt und wie der Schulmeister der Bedienten aussieht. Er hatte gehört, daß man sein eigner Herr wird, wenn man heirathet; er wollte sich einen Hund halten, aber dies wollten seine Vormünder nicht zugeben. Dies wußte Mamsell Lenteling. Grund genug. . . .

Aber ich glaube, Du kennst die Sache besser als ich. Ja, ich glaube sogar, Du bist etwas mehr, als eine bloße Figurantin bey dem Spaß gewesen. Nun, der Mann ist auch in soweit sein eigener Herr, daß er Hunde hält. Durch die Hingabe seines Vermögens, das er nicht einmal mit Geschmack zu verschwenden versteht, hat er diese Freiheit erhalten. Nun ist alles leicht! Madam hat Geschmack; aber kein Geld!

Was bezweckst Du doch, daß Du Deinen Mann so unartig behandelst? Um ihn zu quälen? Gewiß nicht. Ich weiß es, daß Du Deinen Eduard recht lieb hast, so wie Du einen Mann lieb haben kannst. Gleichgültig ist er Dir nicht. Es scheint, als ob sich viele junge Frauen schämen, wenn man dies von ihnen glaubt. Sie behandeln deshalb ihre Männer mit der größten Unachtsamkeit. Immer habe ich gehört, Du hättest weit mehr Verstand, als ich und doch, wäre ich Eduards Frau, so würde ich meinen Verstand in einer Behandlungsweise zeigen, die seiner würdig wäre. In Kleinigkeiten kann man's am besten sehn, wie junge Eheleute von einander denken. Wenn Madam die Wäsche des Herrn zur Treppe hinunterrollt und der Herr sich sechsmal ersuchen läßt, doch eine Feder für sie zu schneiden, dann steht's nicht so, wie sichs gebührt! . . .

Dein Benehmen des Morgens gefällt mir auch gar nicht. Ryzig verdiente fürwahr eine bessere Frau. Spiele nur nicht zu lange mit Deinem Glück, es möchte sonst Katzenspielen werden; und Du hast Unrecht. Deine

Freundin

H. Renard.

Landesbibliothek Oldenburg

Zwey und funfzigster Brief.

Jacob Renting an Christine Helder.

Mamsell!

Möchte meine Feder meinem Herzen gehorchen! Sie würden dann gewiß ein ganz anderes Wort an der Spitze eines Briefes finden, den ich an Sie schreibe. Aber ich darf's nicht wagen! Die Hoffnung flüstert mir jedoch zu. . . . Ach! Sie wissen es wohl, was sie mir zuflüstern kann, wenn ich mich mit ihr über die Geliebte meines Herzens unterhalte. Es kostet mir unbe-

Landesbibliothek Oldenburg

schreiblich viel, jetzt über meine Liebe nicht sprechen zu dürfen. Sie haben es mir verboten und ich werde gehorchen. Keine Elegien, nichts im Styl der Verliebten! Nur noch ein Wort, meine Wertheste! Eh ich auf Reisen ging, hatte mich Ihre blühende Schönheit so sehr gefesselt, daß ihr reizendes Bild meiner Phantasie stets vorschwebte. Nachdem ich drey Jahre in fremden Ländern gewesen war und nun zurückkehrte, lernte ich durch Ihren persönlichen Umgang, Verdienste und Talente kennen, die mein Herz unendlich mehr an sich zogen und die es mir unmöglich machen, je an eine andere Frau zu denken.

Ich glaube, man hat mich bey Madam Helder eben nicht sonderlich empfohlen. Einige Worte, die ihr entschlüpften, machen mir dies sehr wahrscheinlich. Es ist billig, daß ich mich Ihnen in meiner wahren Gestalt zeige. Keine Dame mit Ihren gesunden Begriffen, kann einen Mann achten, der die Religion geringschätzig betrachtet. Die Spaltungen in meiner

Familie, die Charaktere meiner Aeltern sind Ihnen bekannt. Ich ehre meine Mutter, bin aber durchaus nicht für ihre religiösen Gefühle gestimmt. Es geht sonderbar bey uns her. Meine Schwester hat Gesellschaft im Entrezimmer, die von Eitelkeit strotzt. Man hat mehrere Spieltische nöthig, um die Parthien zu placiren. Meine beyden ältesten Schwestern empfangen die Freunde in dem Zimmer der Mutter. Beym Theetrinken werden kleine Bibeln herumgereicht. Peter, mein ältester Bruder, ist ein geistreicher, spöttischer Jüngling; er hat just Verstand genug, das Lächerliche schnell aufzufassen. Er gehört nicht zu den Lieblingen seiner Schwestern. Ich bin nicht so spöttisch, mehr bedachtsam. Ich bin eigentlich der Naturalist. Ein äußerst gefährlicher Mensch!

Habe ich die Bedingung, die sie mir machten, wenn ich an Sie schreibe, nicht so ziemlich erfüllt? Sollte wohl jemanden, der Sie liebt, wie ich Sie liebe, etwas zu mühsam

seyn? Es verlangt mich unaussprechlich, Sie wieder in Rotterdam zu sehn. Dürfte ich mich doch unterschreiben, ganz der

Ihrige

F. Renting.

Ende des zweyten Bandes.

Landesbibliothek Oldenburg

Folgende gemeinnützige Schriften sind bey Vollmer in Hamburg herausgekommen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Dr. Albrechts vernünftige Gesundheitspflege. Eine allgemein verständliche und faßliche Anleitung Krankheiten zu verhüten und gegenwärtige zu heilen, seine Gesundheit zu erhalten und zu einem hohen Alter zu gelangen. Ein unentbehrl. Handbuch für Jedermann ꝛc. 36 ßl. (18 Gr.)

--- --- Hülfsbuch für alle, die an Schwäche der Geschlechtstheile leiden ꝛc. 8 ßl. (4 Gr.)

--- --- Hülfsbuch für Frauenzimmer, oder Vorbauungs- und Heilungsmittel gegen alle Schwächen und Krankheiten, die dem schönen Geschlechte eigenthümlich zustoßen, 12 ßl. (6 Gr.)

--- --- Kinderarzt. Ein Handbuch, nach welchem Mütter und die an deren Statt stehen, angewiesen werden, wie sie sich und ihre Kinder behandeln, sie für Krankheiten schützen, Krankheit hüten und sie so zu gesunden Weltbürgern erziehen sollen. 20 ßl. (10 Gr.)
Schreibp. 28 ßl. (14 Gr.)

--- --- Von der Krankheit und Heilart der Polutionen beider Geschlechter. 12 ßl. (6 Gr.)

--- --- Rathgeber bey allen venerischen Krankheiten ꝛc. 16 ßl. (8 Gr.)

Landesbibliothek Oldenburg

--- --- Rathgeber für Schwangere, Gebährende und Kindbetterinnen, nebst der Anweisung, wie die Helfenden und Umstehenden sich dabei zu verhalten. Eine einfache Darstellung, um tausend Unfälle derselben zu verhüten, ihren Krankheiten vorzubeugen und sie zu heilen. Aus prakt. Erfahrung gesammlet. 28 ßl. (14 Gr.)

--- --- Häusliches Handbuch der Wundarzneykunst, oder Belehrung, wie man sich bey äusserlichen Verletzungen zu verhalten habe, nebst Anweisung und Mitteln, sich sicher zu heilen und gegen gefährliche Folgen zu schützen. Zur Bekämpfung der Vorurtheile, die in diesem Fache herrschen. 16 ßl. (8 Gr.)

— — Sicherste gründlichste und wohlfeilste auf vieljährige Erfahrung gegründete Heilung aller Frostbeulen und erfrornen Glieder. Nebst einer Anweisung ihnen vorzubeugen, mit Warnungen gegen falsche Behandlung derselben und mit Anzeige der Mittel, auch die ältesten Zufälle dieser Art zu heben. 6 ßl. (3 Gr.)

— — Der Augenarzt, oder sichere Hülfe für kranke Augen. In welchem jedem gelehrt wird, wie er seine Augen erhalten und Krankheiten derselben verhüten, auch verhindern könne, daß, wenn Krankheiten derselben eingetreten, nicht größere daraus erwachsen; nebst Mitteln, wie kleinere Anfälle dieser Krankheiten selbst zu heilen und größern vorzubeugen.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg